

# Erntedank 2004

## LebensLust

Genuss jenseits von Eden / Gesundheitswahn und Fitnesskult / Landwirtschaft und Land als „Lusträume“? / Erntedank schmecken, sehen, verstehen / Landprojekte mit Lebenslust / Unfrieden durch Agro-Gentechnik / Predigt und Gottesdienstelemente zu 2 Kor 9,6-15

02 / 2004

KIRCHE im ländlichen Raum



# » Inhalt

## » Z U M T H E M A

- 4 **Lebenslust – oder: Die Rettung Ninives** / Gabriele Wulz
- 8 **Lebenslust statt Gesundheitswahn und Fitness-Kult** / Manfred Lütz
- 12 **Ländlicher Raum als Lustraum** / Christoph Becker
- 16 **Frisches Essen belebt die Sinne** / Johann Lafer
- 18 **Rezept für ein Erntedank-Menue** / Johann Lafer
- 21 **Wirtschaften nach Lust und Laune? Ökonomische Grenzen der Bewertung von Agrarkultur** / Günther Weinschenk
- 25 **Lustverlust in der bäuerlichen Landwirtschaft** / Günther Völker

## » Z U M E R N T E D A N K - G O T T E S D I E N S T

- 31 **Erntedank als Fest auch für die Sinne – Aus einem Hörfunk-Gespräch**
- 34 **Mit-geteilte Lebensfülle – Predigt und liturgische Stücke zu 2.Kor 9,6-15** / Eberhard Cherdron
- 39 **Sonne und Mond – Lied zum Erntedank**
- 40 **Lob der Erntegaben in Reimen – aus dem Kindergottesdienst**

## » W E R K S T A T T

- 42 **Besuch vom Fernsehen – Wie bäuerliche Wirklichkeit konstruiert wird – eine Erzählung** / Matthias Stührwoltd
- 45 **Lebenslust durch heilsamen Lebensstil** / Waltraud Weinhold
- 47 **Scheunenfest und Landfilm-Projekt** / Veronika Grossenbacher

## » M E I N U N G E N

- 51 **Agro-Gentechnik – ein falscher Weg für Landwirtschaft und Leben** / Felix Prinz zu Löwenstein

## » R U B R I K E N

- 3 Editorial
- 28 / 29 Meditation / Bild
- 50 Unser Kommentar
- 54 Meldungen
- 57 Zum Wahrnehmen empfohlen
- 59 Impressum

## » Autorinnen und Autoren

**Prof. Dr. Christoph Becker**, Lehrstuhl für  
Fremdenverkehrsgeographie an der  
Universität Trier

**Eberhard Cherdron**, Speyer, Kirchenpräsi-  
dent der Evangelischen Kirche der Pfalz  
(Protestantische Landeskirche)

**Veronika Grossenbacher**, Bildungsrefe-  
rentin im Evangelischen Bauernwerk in  
Württemberg

**Johann Lafer**, Stromberg/Hunsrück,  
Fernseh-Meister-Koch und Gastronom auf  
der Stromburg

**Dr. agr. Felix Prinz zu Löwenstein**, Hofgut  
Otzberg, Präsidium des Naturland-  
Verbandes, Vorsitzender des Bund  
Ökologische Lebensmittelwirtschaft

**Dr. med. Manfred Lütz**, Chefarzt des  
Kölner Alexianer Krankenhauses,  
Psychiater, katholischer Diplomtheologe  
und Essayist

**Pfarrer Sascha Müller**, Beauftragter für  
den Dienst auf dem Land in der Evangeli-  
schen Kirche der Pfalz

**Matthias Stührwoltd**, Landwirt in Stolpe,  
Schleswig-Holstein, betreibt Ökolandbau  
und Milchviehhaltung

**Günther Völker**, Bio-Bauer in Rheda-  
Wiedenbrück

**Waltraud Weinhold**, Neukirchen-Vluyn,  
Juristin, Landessynodale im Rheinland,  
Sprecherin des örtlichen Ökumenischen  
Forums – Agenda 21

**Prof. em. Dr. Günther Weinschenk**, lehrte  
an der Universität Stuttgart-Hohenheim  
Landwirtschaftliche Betriebslehre

**Prälatin Gabriele Wulz**, Regionalbischofin  
des Sprengels Ulm der Evang. Landeskir-  
che in Württemberg

# Liebe Leserin, lieber Leser,

Das Erntedankfest stammt aus einer bäuerlichen Kultur. Es ist zeitlich bestimmt durch das Naturjahr, den Vegetationszyklus. Wird es in modernen Zeiten zur Festreliquie?

Der Altar ist bis heute so bunt und gehaltvoll geschmückt wie nie mit Opfern, die auf das Teilen verweisen. Woraus speisen sich unsere Aufforderung und unsere Bereitschaft zum Teilen? Aus unverfälschter Dankbarkeit? Und woher rührt der Dank? Aus erfahrener oder angeandrohter Lebensmangel? Oder aus der Begeisterung für die Gaben selbst?

Eine dieser zwei möglichen Triebfedern zum tiefen Erntedank stellt unser Themenheft heraus: die Begeisterung an den und für die Lebensgaben, der Genuss mit allen Sinnen. Deshalb erstmalig ein Erntedank-Rezept und eine Schmunzelgeschichte, deshalb auch die Lust-Spurensuchen auf den Höfen, in Gemeindeprojekten und Gottesdienst.

Aber unser Umgang mit Acker und Ernte wird doppelbödig, wenn wir uns nach dem Schöpfungslob ausschweigen über die Zukunftsgefährdungen für Landwirtschaft, Menschen, Flora und Fauna. Deshalb berichten wir auch über die Indienstnahme der Agro-Gentechnik durch neue „Herren der Schöpfung“, die unser täglich Brot und den gesamten Erdkreis mit Eigentumstiteln belegen wollen, und über den Widerstand dagegen.

Der von Lebenslust durchwirkte Glaube treibt zum Teilen, nicht zum Raffen. Wenn sich Liturgie und Lebenslust verbünden, können Worte auch tatkräftige Folgen zeitigen.

Ihr  
Werner-Christian Jung

» **Wer schreibt für Heft 4/04 Thema „Weihnachten auf dem Land“** die eindrücklichste Weihnachtserzählung bis zum 15. Oktober? Der Redaktionskreis setzt dafür drei Flaschen ökologischen Spitzenwein als Preis aus!

GABRIELE WULZ

# Lebenslust – oder: Die Rettung Ninives

Immer wieder wird er zitiert und immer wieder erntet er zustimmendes Gelächter – jener Jugendliche, der, nach dem Wesen des Christentums gefragt, spontan antwortet: „Christentum ist alles, was keinen Spaß macht.“ Und Nietzsches bekanntes Wort „Erlöster müssten mir die Christen aussehen“ trifft manches Vorurteil und Ressentiment der Gebildeten unter den Verächtern. Christenmenschen sind – zumindest nach gängiger Meinung - nicht gerade dafür bekannt, vor Lebenslust und Lebensfreude zu bersten. Im Gegenteil: Schwermütige Gesänge und innerweltliche Askese verbunden mit einem ausgeprägten Sündenbewusstsein scheinen für ein christliches (genauer: für ein evangelisches) Selbstverständnis beinahe konstitutiv zu sein.

## FREUDE AM GENUSS,...

Wer sich aber vom Vorurteil und polemischer Grundhaltung den biblischen Texten zuwendet, wird ganz andere Eindrücke bekommen. Nicht Weltflucht, sondern Hinwendung zum Leben ist dort angesagt. Und das großartige Lob der Schöpfung, die Aufzählung der wunderbaren Werke Gottes in Psalm 104 dankt Gott, dem Schöpfer, ganz ausdrücklich dafür, dass er Brot aus der Erde hervorbringt und Wein, der des Menschen Herz erfreut, und Öl, das das Angesicht des Menschen schön macht. Genuss und Freude am Genuss ist etwas Schönes, Lebensförderliches und gerade deshalb etwas Gutes. Auf jeden Fall aber ist es das, was selbst den skeptischen Prediger angesichts aller Vergänglichkeit und nutzlosen Bemühungen noch

einigermaßen versöhnlich sagen lässt: „So geh hin und iss dein Brot mit Freuden, trink deinen Wein mit gutem Mut; denn dies dein Tun hat Gott schon längst gefallen. Lass deine Kleider immer weiß sein und lass deinem Haupte Salbe nicht mangeln. Genieße das Leben mit deinem Weibe, das du liebhabst, solange du das eitle Leben hast, das Gott dir unter der Sonne gegeben hat.“ (Pred 9, 7ff)

## ... AUCH JENSEITS VON EDEN

Natürlich ist das Leben „jenseits von Eden“ geprägt von Mühsal und Plage, von Leid und frühem Tod, von Unterdrückung und Ausbeutung. Im Garten Eden (=Wonne, Lust) war das Leben und Arbeiten ein Kinderspiel.

Nun aber liegt die Klage oft näher als die Freude. Umso größer aber ist die Freude dann, wenn – wie in vielen Klagepsalmen zu beobachten ist – die Not ein Ende hat und vor der Gemeinde bekannt werden kann: Du hast mir meine Klage verwandelt in einen Reigen, du hast mir den Sack der Trauer ausgezogen und mich mit Freuden gegürtet. (Ps 30, 12)

Solche Erfahrungen der Rettung und der Bewahrung lassen in Israel die Gewissheit und die Zuversicht erwachsen, dass das Leben nicht einer blinden Macht des Schicksals unterworfen ist, sondern dass alles Leben vor Gott gelebtes Leben und deshalb Antwort auf Gottes Treue ist.

Diese Treue Gottes, seine *chesed*, ist Grund der Schöpfung, des Exodus und des Bundes am Sinai ist; sie ist Grund dafür, diese Wirklichkeit nicht einfach abzuschreiben, sondern für zukunftsfähig zu halten. In den späten Texten des Alten Testaments finden sich deshalb Verheißungen, die einen durchaus utopischen Charakter haben und im Sinne einer „erinnerten Zukunft“ eine Wiederherstellung der einstmaligen guten Schöpfung formulieren. So steht zum Beispiel am Ende des Buches des Propheten Jesaja die Vision eines neuen Himmels und einer neuen Erde. Wenn der neue Himmel und die neue Erde da sind und damit ein neuer Anfang gesetzt ist, dann wird nicht mehr die Stimme des Weinens noch die Stimme des Klagens zu hören sein. Denn da werden Kinder nicht mehr nur wenige Tage leben. Da werden Menschen nicht vor der Zeit aus dem Leben gerissen. Menschen werden ihre Lebenszeit als erfüllte und vollendete Zeit erfahren. Sie werden Häuser bauen und sie bewohnen, Weinberge anpflanzen und die Früchte ernten können. (Jes 65, 19ff) Mit einem Wort: Die Zeit des Exils und der Fremdlingschaft in dieser Welt wird vorbei sein.

Nun leben wir aber noch auf dieser Erde, fühlen uns weiterhin als Gäste und Fremdlinge und sind dem Schema dieser Welt (Röm 12, 2) noch keineswegs entnommen, auch wenn wir es gerne anders hätten.

Mit anderen Worten: Es gibt vieles, was uns zu Recht klagen und seufzen lässt. Es gibt Unrecht, Kriege und Gewalt. Es gibt Armut und einen beklagenswert verschwenderischen Umgang mit Ressourcen. Es gibt einen unglaublichen Hochmut der Menschen und eine Ignoranz im Blick auf das, was zu tun wäre, so dass es nicht wundert, wenn wir zuweilen so verzagt sind, dass es uns schwer fällt, so etwas wie Lebensfreude ungebrochen zu propagieren. Kein Wunder, dass wir da überwältigt werden von dem Eindruck, in einem „Jammertal“ zu leben und dies auch zum Ausdruck bringen.

## DIE JONA-ERZÄHLUNG...

Gegen diese Form des Lebensüberdrusses und der Depression erzählt die Hebräische Bibel eine wunderbare Geschichte: Die Geschichte vom Propheten Jona<sup>1</sup>, der an der Rettung der Stadt Ninive etwas über das Leben lernen soll und der deshalb etwas über die Lebensfreude lernen muss.

Ninive, die bekanntlich böse Stadt, wird gerettet. Weil die Niniviten umkehren, Buße tun und ablassen von ihrem bösen und gewalttätigen Weg, deshalb kehrt auch Gott um und tut nicht, was er angedroht hat. Ninive soll leben.

Jona aber, der rechtschaffene Prophet, Anwalt der Treue und Beständigkeit Gottes, ist nicht zufrieden. Es verdrießt ihn ungeheuer, was er da mit eigenen Augen sehen muss. Jona kann sich nicht über das gerettete Ninive freuen. Er möchte lieber sterben, als Zeuge dieser Langmut Gottes zu sein.

Nun, im 4. Kapitel wird auch deutlich, warum er zunächst nach Tarsis, in den äußersten Westen, fliehen wollte:

<sup>1</sup> vgl zur folgenden Auslegung J. Ebach: Vom Untergang reden müssen, in: Theologische Reden mit denen man keinen Staat machen kann, Bochum, 1989, und ders.: Cassandra und Jona. Gegen die Macht des Schicksals, Frankfurt am Main, 1987.

„Ach, Herr, das ist's ja, was ich dachte, als ich noch in meinem Land war, weshalb ich eilends nach Tarsis fliehen wollte; denn ich wusste, dass du gnädig, barmherzig, langmütig und von großer Güte bist und lässt dich des Übels gereuen.“

Neunmal sagt Jona in einem Satz „ich“. Seine Kränkung und seine Empörung sind zu spüren. Nicht nur, dass er als falscher Prophet erwiesen ist (vgl. Dtn 18, 22), sondern vor allem auch dass sich Gott des „Übels gereuen lässt“ und eben nicht tut, was er angedroht hat, bringt für ihn alles, an dem er sich bisher festgehalten hat, ins Wanken.

In der Aufzählung der Eigenschaften Gottes, die sich ganz ähnlich auch in Ex 34, 6 oder in Ps 86, 15 findet, zeigt sich im Buch Jona eine kleine, aber entscheidende Differenz. Wo an anderer Stelle von der Treue Gottes die Rede ist, sagt Jona hier zu ihm: „... und lässt dich des Bösen gereuen“ und signalisiert damit, dass Gottes „Allmacht“ gerade darin besteht, barmherzig zu sein.

### ... EIN ANTIDEPRESSIVUM

Das Motiv von der Reue Gottes findet sich auch sonst in der Hebräischen Bibel und hat zu allen Zeiten Anstoß erregt. Zu menschlich erschien diese Rede. Die Geschichte von Jona dagegen zeigt, dass die Reue Gottes die einzige Chance für Ninive ist. Es ist das berühmte „vielleicht“, das in dieser Geschichte immer wieder das Handeln der Menschen ermöglicht, die eigentlich keine Chance mehr haben.

Jona, der Prophet, findet das alles unerträglich widersprüchlich. Deshalb will er auch lieber sterben, als weiter in einer Welt leben, in der einfach die Sonne aufgeht über Gerechten und Ungerechten und immer noch Regen fällt über Böse und Gute. (Mt 5, 45) Allerdings ein Funke Lebensfreude bleibt in aller Depression und Lebensüberdruß. Und dieser Funke Lebensfreude wird zum Anknüpfungspunkt für eine neue Lektion.

Jona freut sich am Rizinus, den Gott für ihn aufsprießen lässt. Die Staude bringt

ihm Schatten, sie ist schön. Jona freut sich sehr an diesem Gewächs.

Aber die Freude währt nicht lange.

Am nächsten Morgen aber bestellt Gott seinen Wurm, der die Wurzeln auffrisst, so dass die Staude verdorrt. Dazu weht noch ein Ostwind – tückisch, heiß und tödlich.

Nun will Jona endgültig sterben.

Und auf die behutsame Gegenfrage Gottes, ob er denn eigentlich ein Recht habe, so zornig zu sein über den Verlust dieser Staude, da sagt er: Ja, zu Recht zürne ich bis in den Tod.

Und da stellt ihm nun Gott eine Frage, die übrigens genau 39 Worte umfasst, ebenso viel wie Jonas Anklage gegen Gott am Anfang des Kapitels. Es ist also eine genaue Erwiderung auf die Beschwerde, die Jona geführt hat.

Gott antwortet mit einer Frage – und damit endet das Jonabuch:

Dich reut die Staude, um die du dich nicht gemüht hast, hast sie auch nicht aufgezogen, die in einer Nacht ward und in einer Nacht verdarb, und mich sollte nicht gereuen Ninive, die große Stadt, in der mehr als 120.000 Menschen leben, die rechts und links nicht unterscheiden können, und viel Vieh?

Mit einer offenen Frage schließt das Buch Jona. Die Frage geht an uns weiter und trifft uns mitten in unserem Leben mit seinen Sorgen und Entscheidungen, seinen vielen Belastungen und Uneindeutigkeiten, mit seinem Überdruß und seiner Verzweigung.

### DIE KLEINE DOSIS GEGENGIFT

Was können wir von Jona, was können wir von Ninive lernen?

Zum einen: Ninive soll leben und kann leben – jedenfalls „vielleicht“. Die Welt ist nicht ohne Hoffnung und vor allem nicht rabenschwarz – nicht einmal in Ninive.

Und dann: Es gibt die Möglichkeit zum Leben und zur Lebensfreude – jenseits von Weltschmerz und großer Traurigkeit über den Zustand dieser Welt. Denn die Welt

## » LEBENSLUST-ASSOZIATIONEN – AUF DEM SCHULHOF ERFRAGT

von *Monika Wohlfarth und Dominik Pitton*

**Sven, 17:** Ich denke mal Spaß haben, was draus machen, sich nicht so das ganze Leben was vorschreiben lassen...mit Freunden viel unterwegs sein / **Till, 18:** Spaß am Leben, Freunde und Freiheit, frei sein, tun und lassen können was man will...z.B: Führerschein und solche Sachen ... gutes Abitur, studieren...Medizin / **Carola, 12:** Dass man Lust hat zu leben; dass wir in den Himmel kommen und Gott gefallen. / **Gero, 17:** Dass ich Spaß hab, dass es mir gut geht, dass es anderen gut geht ... / **Eveline, 8:** Domino spielen / **Pia, 7:** Springseil springen / **Felix, 9:** Schule macht Spaß / **Sonja, 7:** Schule, dass ich so viele Freunde habe, und dass die Lehrerin so lieb zu uns ist. / **Stefan, 9:** Wenn meine Freunde alle mit mir spielen ... dass ich eine Familie habe ... und dass ich mich hier wohlfühle ... / **Tobias, 10:** Spielen, Freunde / **Felix, 9:** mit Freunden verstecken / **Johann, 9:** Dass ich überhaupt lebe / **Marlia, 8,** und wird im August 9! Ich spiele gerne, es gibt Dinge, die sind nicht so schön im Leben / **Daniel, 8:** Yu-Gi-OH-Karten tauschen und sammeln / **Melissa, 8:** Spielen mit vielen Freunden...und weil meine Tiere noch leben – Kaninchen und Meerschweinchen / **Miriam, 12:** Dass man will, dass man lebt und nicht irgendwie krank oder so ist. / **Patrick, 8:** Dass ich spielen darf ... Traktor spielen / **Paula, 7:** Die Schule und meine beste Freundin / **Nick, 9:** Vor allem Fußball / **Daniel, 10:** Fahrrad fahren, Spielen, Inliner fahren... / **Samira, 12:** Dass man Leben kann ... und dass man auch mal Spaß im Leben hat, und auch nicht so ernst sein muss ... auch mal ins Kino gehen ... nicht nur lernen und so / **Jonas, 15:** Weiß nicht, was ich da so spontan sagen könnte, ich glaube, da bin ich eher der Falsche <<

steht unter dem großen Vorzeichen des „vielleicht“, des „wer weiß“ – und deshalb gibt es die Möglichkeit zur Umkehr und zu neuem Leben. Wir sind nicht festgelegt auf ein Skript, auf ein Drehbuch, das abläuft, sondern wir können uns wandeln, wir können uns verändern, wir können uns bewegen lassen von diesem „vielleicht.“

Und schließlich: Die Welt ist nicht eindeutig und unser Leben ist auch nicht eindeutig. Wir leben in Zweideutigkeiten, nicht schwarz oder weiß, sondern in vielen Grautönen abgeschattiert. 120.000 Menschen in Ninive, die nicht wissen, was rechts und links ist, und die deshalb auch immer wieder straucheln und in die Irre gehen müssen. Das ist so. Und das sieht Gott.

Das Buch Jona ist also ein Buch gegen die Resignation über die Zweideutigkeit und ein flammendes Plädoyer, sich nicht aus der Welt zurückzuziehen, um sie ihrer Schlechtigkeit zu überlassen.

Jona wird am Ende der Erzählung auf eine märchenhafte, ein wenig ironische Weise überführt. Seine Trauer über den Rizinus ist echt. Ein deutlicher Hinweis darauf, dass nur die, die das Leben lieben, auch begreifen können, warum es eine Chance für Ninive geben muss. Wer nicht lebt, der wehrt sich auch verkehrt. Und vielleicht gehört das zum Schwersten: sich die Lust am Leben, die Lebensfreude nicht zerstören zu lassen.

Gegen jede Form der Welt- und Menschenverachtung bietet das Buch Jona eine kleine, aber höchst wirkungsvolle Dosis Gegengift, indem es zeigt:

Nur wer sich am Leben freut, nur wer das Leben genießen kann, nur wer die Gaben der Schöpfung nicht verachtet und gering schätzt, nur der kann sich gegen Zynismus zur Wehr setzen. Innerlich und äußerlich.

Wer wagt es da noch, weiterhin zu behaupten, Christentum mache keinen Spaß?

<<

# Lebenslust statt Gesundheitswahn und Fitness-Kult

„Die ständige Sorge um die  
Gesundheit ist auch eine Krankheit.“  
Platon

## **GESUNDHEIT, DIE NEUE ERLÖSUNGSRELIGION**

Was muss man tun, um Spaß oder sogar Lust am Leben zu haben? Gewiss, man kann es mit dem Spaß übertreiben. Doch selbst bei so mancher spaßkritischen Sonntagsrede ist die herzliche Freude im Gesicht des Festredners unübersehbar, wenn das anwesende Publikum die lustvolle Beschimpfung des abwesenden Zeitgeistes mit rauschendem Beifall bedenkt. Der lustvolle Angriff auf die Lust ist höchste Form des Lustgewinns.

Dennoch ist die Verwendung des Wortes Lust eher selten. Außer bei Fernsehensendungen über Sex, wo pflichtgemäß und nicht sehr lustig über Lust gesprochen wird. Was einen so ganz ergreift wie die Lust, darüber redet man nicht. Und wenn einige doch darüber reden, dann sprechen sie allenfalls moralinsauer von der bösen Lust. Das hat die Lust nicht verdient. Darum geht es um eine Rehabilitation der Lust in ihrem umfassendsten Sinn, also um Lebenslust.

Dabei spielt die Gesundheit eine wichtige Rolle. Was hat die Gesundheit mit der Lebenslust zu tun? Kann man die Lebenslust durch Gesundheit verpassen? Kann man die Gesundheit durch Lebenslust zerstören? Jede falsche Antwort auf diese Fragen hat buchstäblich tödliche Folgen.

Das Thema ist gefährlich. Das Gesundheitssystem der westlichen Welt ist inzwischen ein gigantischer, machtvoller Wirtschaftskoloss, der rasant wächst und kaum mehr steuerbar ist. Konjunkturforscher befürchten, dass das anbrechende „Zeitalter der Gesundheit“ ungebremst in den finanziellen Ruin treibt. Denn Gesundheit wird religiös verklärt und daher sind ihre Risiken und Nebenwirkungen tabu. Die Gesundheitsreligion ist die neue Erlösungsreligion schlechthin.

Es gibt also auf diesem Gebiet zahllose heilige Kühe und strenge Regeln der Political Correctness. Die Sache erfordert Klartext und den Mut, der Realsatire äußerstenfalls sogar mit Humor zu begegnen. Es geht um

» Das alles ist nicht lustig, sondern echte Arbeit. Ein verzweifertes Abstrampeln, kostes, was es wolle, auch so schön, fit und gesund zu werden.

spannende, um existenzielle Fragen: Ist die Gesundheitsgesellschaft noch zu retten? Hat der Mensch noch Zukunft? Ist Lebenslust eine unerreichbare Utopie oder gibt es sie wirklich, die Wege zur Erfüllung?

### LEBENS Lust – MEHR ALS FIT UND SCHÖN

Es wird Zeit, dass irgendjemand aufsteht und die Lust verteidigt. Zwar hat der antike Philosoph Epikur (341-271 v. Chr.) schon gewisse Vorarbeiten geleistet, indem er meinte: „Ich weiß nicht, was ich mir als das Gute vorstellen soll, wenn ich die Lust des Geschmacks, die Lust der Liebe, die Lust des Hörens und die lustvollen Bewegungen beim Anblick einer schönen Gestalt beiseite lasse.“ Aber haben wir so etwas nicht heute: den Hedonismus als Lebensphilosophie, Fressstempel, die Pornoindustrie, quadrophone Dauerberieselung und Wellness-Einrichtungen mit lauter schönen knackig Braunen?

Gleichzeitig sind die Leute so wenig „lustig“. Verdrossene, unzufriedene, saturierte Gesichter, wohin man blickt. Kein Lachen, keine Freude. Wo bleibt die übersprudelnde Lebenslust, die allgemeine „Aufhebung des Unbehagens“, die der englische Philosoph John Locke (1632-1704) verheißt? Müssten wir nicht längst im „goldenen Zeitalter“ leben, von dem Hesiod (um 700 v. Chr.) spricht? Man hat das Fressen verfeinert und den Sex optimiert. Warum sind wir nicht glücklich?

Das 21. Jahrhundert n. Chr. ist sich darin einig, dass man zur Erlangung der Lebenslust in erster Linie etwas am Körper machen muss: Weg mit den Speckwülsten an der Hüfte! Fort mit der Betrübnis aus den Hirnen! Silicon in die Brüste! Liposome in die Falten! Collagen in die Oberlippe! Ein moderner Philosoph der Lebenslust ist beispielsweise der Jogging-Papst Ulrich Strunz (1943 – möglicherweise unendlich). Er empfiehlt Laufen bis zum Umfallen. Und so laufen sich alle die Seele aus dem Leib, quälen sich mit Diäten, Bodyshaping und Bodyworkout, zwängen sich ins hautenge Bikerdress und investieren einen Großteil ihres sauer verdienten Geldes in ein aus allen Nähten platzendes Gesundheitssystem.

Das alles ist nicht lustig, sondern echte Arbeit. Ein verzweifertes Abstrampeln, kostes, was es wolle, auch so schön, fit und gesund zu werden.

### DIE GESUNDHEITSRELIGION ...

Bringen wir den Trend auf den Nenner, dann besagt er: „Die Lebenslust besteht darin, gesund, fit und schön zu sein.“ Alles andere wird euch dreingegeben.“ Wenn heute überhaupt etwas auf dem Altar steht, angebetet und mit allerhand schweißtreibenden Sühneopfern bedacht, so ist es die Gesundheit. Unsere Vorfahren bauten Kathedralen, wir bauen Kliniken. Unsere Vorfahren machten Kniebeugen, wir machen Rumpfbeugen. Unsere Vorfahren retteten

ihre Seele, wir unsere Figur. Im Jahr 2000 nach Christi Geburt hat in Deutschland erstmals die Zahl der Fitnessstudiomitglieder (4,59 Millionen) die Zahl der Besucher des katholischen Sonntagsgottesdienstes (4,42 Millionen) übertroffen.

Keine Frage, wir haben eine neue Religion: die Gesundheitsreligion. Es fehlt nicht an Protagonisten, selbst ernannten Päpsten, ergebenen Gläubigen, Hohenpriestern des Wohlergehens, Zuchtmeistern, Asketen, Heiligen, Inquisitoren. Es fehlt nicht an Binnendifferenzierung. Die neue Kirche hat schon ihre Orden, Sekten und Häresien. Und es fehlt auch nicht an kultischen Akten: Man wallfahrtet, fastet, geißelt sich und unterzieht sich heilbringenden Salbungen. Sogar die neue Doppelmoral gibt es schon: das Sahnetörtchen nach dem Fitnessstudio.

Ich bekenne: In der Gesundheitsreligion bin ich Atheist. Ich halte die Gesundheitsreligion erstens für albern, zweitens für anstrengend, drittens für teuer, viertens für lebensgefährlich und überhaupt für eine abscheuliche Sekte. Sie erzeugt – indem sie ein falsches Paradies vorgaukelt – eine neue Form von religiöser Blindheit. Sie vermehrt die Dummheit in der Welt und macht die Menschen unglücklich. Und vor allem glaube ich, dass sie eine Großattacke auf die Lebenslust ist. Alle Bodypropheten und Gesundheitsapostel haben den Spaß im Mund, die Verheißung unendlichen Vergnügens, den endgültigen Fun. Die Berge kreißen und heraus kommen Waschbrettbäuche, braun gebrannte Zombies, muskelbepackte Nichte und geliftete Tanten.

Ich protestiere: im Namen der Lust am vollen Leben.

### ... UND IHRE TEMPEL

Eines ist freilich auch sicher: In den Kathedralen des 20. Jahrhunderts, den Krankenhäusern, ist sie nicht zu haben, die Lebenslust, und auch nicht auf der Couch des Psychotherapeuten. Das muss ja auch

» Ein Handeln kann nicht vollkommen gut sein, wenn nicht auch die Lust am Guten dabei ist.

gar nicht sein. Beide Einrichtungen haben ihren guten Sinn zur Hilfe bei den seltenen Ausnahmezuständen des Lebens, für die sie dienlich sind. Aber sie belegen nur einen verschwindenden Teil an Fläche in unseren Ländern. Wenn man auf der Suche nach Lebenslust und Lebensglück da mal zufällig über eine Couch oder durch ein Krankenhaus stolpern sollte, wird das statistisch nicht häufig vorkommen und ist dann auch nicht weiter schlimm. Aber wenn man Lebenslust sein Leben lang absichtlich und ausdauernd genau da und sogar nur da sucht, wo sie nachweislich nicht zu finden ist, dann kommt man aus dem Labyrinth des Gesundheitswesens nicht mehr heraus. Und irgendwann sitzt man in Platons Höhle, sieht die Schatten der Wirklichkeit an der Wand, hat vergessen, sich nach dem eigentlich Wichtigen umzusehen und womöglich aus der Höhle herauszusteigen ans wärmende Licht von Lust und Leben.

### GESUNDHEIT ALS LUST AN DER WELT

Wer sie erlebt hat, jenen „Engel der Armen“, und wer ihre guten Wirkungen auf Menschen in der ganzen Welt noch heute sieht, der wird nicht bloß intellektuell wis-

sen, sondern er wird vielmehr mit seiner ganzen Person und Lebenserfahrung sich gewiss sein, dass Mutter Teresa von Kalkutta ein guter Mensch war. Und sie strahlte dabei Freude aus. Oder gar Lust? Der heilige Thomas von Aquin sagt: „Ein Handeln kann nicht vollkommen gut sein, wenn nicht auch die Lust am Guten dabei ist.“ Man könnte das fast eine sinnliche Auffassung der Ethik nennen. Mutter Teresa war, was viele nicht wissen, ein tief kontemplativer Mensch. Der von ihr gegründete Orden zeichnet sich durch lange Gebete und zugleich intensive Sorge um Menschen in Not aus. Die Kontemplation der Wahrheit erliegt hier ganz sicher nicht der Gefahr eines selbstzufriedenen Ruhens nur in sich selbst. Aus der Betrachtung der Wahrheit kommt die Kraft für das Gute.

Der Zusammenklang des Wahren, Guten und Schönen fand für die Griechen in der Schönheit statt. Auch Schönheit ereignet sich, in Muße, zufällig, unerwartet, im Moment. Man begreift sie nicht, die Schönheit. Schönheit ergreift. Und die Kunst, die vielleicht am wenigsten begreifbar ist, ist die Musik. Selbst in großer Bedrängnis kann ein Mensch im Erlebnis ergreifender Musik sich selber finden und eine Lust an der Welt und diesem Leben spüren, die ihn über alle Mühsal des Lebens erhebt, zu einem Einverständnis mit dieser Welt im Ganzen. Über die Gesundheit hat der große Arzt Heinrich Schipperges gesagt: „Um gesund zu sein, muss man der Welt im Ganzen zustimmen.“

Ich habe gar nichts gegen Freude. Aber wenn man von auch sinnlicher Lust in rein geistige Freude flieht, lässt man Genüsse zurück, die mir wichtig sind. Gewiss, die Engel haben keine Lust, sondern die reine Freude. Aber wir sind nun einmal keine Engel, sondern leibhaftige Menschen, und ich gestehe freimütig, dass ich lieber Mensch bin als Engel. Außerdem lesen Engel mutmaßlich nicht. Daher ist mir die den ganzen Menschen sinnlich und geistig

ergreifende Lust so wichtig. Und besorgten Christen sei gesagt: Wenn sogar der heilige Thomas von Aquin ausdrücklich nicht einseht, warum der liebe Gott die leibliche Lust denn geschaffen hat, wenn sie nicht auch gut sein soll, dann sollten auch wir getrost dem wohlbeleibten Kirchenlehrer folgen. Nicht bloß theoretisch, sondern existenziell hat Dietrich Bonhoeffer das vorgebracht: Nach entsetzlichen Folterungen, nach monatelanger Kerkerhaft, im Angesicht seines sicheren Todes dichtet er: „Doch willst Du uns noch einmal Freude schenken an dieser Welt und ihrer Sonne Glanz, dann woll'n wir des Vergangenen gedenken und dann gehört Dir unser Leben ganz.“ Da geht es nicht um bloß geistige Freuden, sondern um sinnlich erfahrbare Freude an der Welt und Lust am Leben.

Theoretische Unterscheidungen zwischen Lust und Freude, die umstandslos zur Aufteilung der Menschen in Lüstlinge und erfreuliche Menschen voranschreiten, haben mit der Wirklichkeit der heutigen Welt nichts zu tun.

Menschen auf der Suche nach Lebenslust sind wohl wirklicher Religion näher als verhärmte Gestalten, die die Lust der Welt beklagen und himmlisches Glück im Lexikonartikel über die geistigen Freuden finden. <<

#### » HINWEIS:

Wer Lust an Details und an Belegen für die Aussagen des Autors gewonnen hat, dem sei sein Buch „Lebenslust. Wider die Diät-Sadisten, den Gesundheitswahn und den Fitness-Kult“, München (Pattloch Verlag) 2002 empfohlen (s. auch die Besprechung unter der Rubrik „Zum Wahrnehmen empfohlen“ am Ende dieses Heftes).

# Ländlicher Raum als Lustrraum

Gegenüber der traditionellen Sommerfrische hat sich heute eine große Vielfalt an verschiedenartigen Urlaubsangeboten entwickelt. Der ‚Lustrraum‘ hat sich also verändert, er wird immer perfekter und zielgruppengerecht gestaltet. Aber erleben die Urlauberinnen und Urlauber deshalb mehr Lust als früher?

## **BÜRGERTUM UND WANDERVOGEL UND IHRE ANSPRÜCHE AN DEN LÄND- LICHEN RAUM**

Bereits in der Mitte des 19. Jahrhunderts hat sich in Deutschland die Urlaubsform der Sommerfrische allmählich entwickelt: Das gehobene Bürgertum unternahm Urlaubsreisen, nicht nur auf den Spuren des Adels in die Heilbäder, sondern unter dem Einfluss der Romantik auch in den ländlichen Raum. Dazu zählten die Küste und der Alpenraum, aber auch die höheren Mittelgebirge. Zum Aufschwung der Sommerfrische trug der wachsende Ausbau des Eisenbahnnetzes bei, da die Eisenbahn das Reisen entscheidend erleichterte.

Während die ersten Sommerfrischler sich in vorhandenen Häusern einmieteten und die Besitzer sich dann in den Sommermonaten mit Nebenräumen begnügten, zeigte sich rasch die Notwendigkeit, diesen Menschen mit besonderen Angeboten entgegenzukommen. So wurde auch damals schon eine spezifische touristische Infra-

struktur aufgebaut mit Hotels und Pensionen, Promenaden an der Küste, Spazierwegen in Ortsnähe, Wanderwegen und Hütten im Gebirge und Pavillons für das Sonntagskonzert. Die Geschäfte passten ihr Sortiment auch den Bedürfnissen der Touristen an; ohnehin wurde im ganzen Ort darauf geachtet, Straßen, Häusern und Plätzen ein gepflegtes Aussehen zu verleihen. So wurde auch damals schon für die Touristen eine künstliche Welt aufgebaut.

Wer in den Urlaub fuhr, reiste oft mit Dienstmädchen an und blieb meist für viele Wochen oder Monate. Die konventionelle Kleidung wurde weitestgehend beibehalten. Vergnügungen waren das Promenieren und Spazieren gehen – zum Landschaftsgenuss oder auch, um andere Urlauber zu sehen und gesehen zu werden. Zu Recht wurde der Urlaub aufgrund des Reizklimas als förderlich für die Gesundheit angesehen. Höhepunkte waren für die einen gesellschaftliche Ereignisse, für die anderen Bergbesteigungen oder das Bad im Meer.

Einen Aufstand gegenüber den strengen Konventionen der traditionellen Sommerfrische bedeutete die Gründung des ‚Wandervogels‘ zu Beginn des 20. Jahrhunderts. In Gruppen unternahmen Schüler und Studenten Wanderungen in die Natur. Dabei kleideten sie sich leger und praktisch und übernachteten im Freien oder beim Bauern im Stroh. Sehr rasch entwickelte sich ein Netz von Jugendherbergen als ideale Unterkunftsstätten für die Jugend – auch hier wurde eine spezifische Infrastruktur geschaffen und das vorhandene Wanderwegenetz genutzt. Naturgenuss und das Zusammensein unter den Jugendlichen boten die Erlebnis-Höhepunkte.

#### VON „KRAFT DURCH FREUDE“ ZUR ENTWICKLUNG NEUER FREMDENVERKEHRSGEBIETE

Die ‚Kraft-durch-Freude‘-Organisation der NS-Zeit öffnete die Sommerfrische für breite Schichten der Bevölkerung – wenn auch unter ideologischem Vorzeichen. Es waren aber nur einwöchige Aufenthalte in eher zweitklassigen Quartieren, da sich die hochrangigen Fremdenverkehrsgemeinden diesem Gästepublikum verschlossen. Zudem wurden Quartiere in erst weniger entwickelten Fremdenverkehrsorten belegt und damit deren touristische Entwicklung gefördert.

In den 1950er- und 60er-Jahren öffnete sich der Tourismus weiter für breite Schichten der Bevölkerung. Viele Menschen, die zum ersten Mal verreisten, blieben gleich dem ersten gewählten Quartier treu und wurden zum Stammgast. Einerseits gewährte dies Sicherheit, da in eine schon bekannte Umwelt gereist wurde, andererseits waren Quartiere im Sommer knapp und es musste frühzeitig gebucht werden. Wegen der starken Zunahme der Urlaubsreisen wurden nicht nur die bestehenden Fremdenverkehrsorte ausgebaut, sondern es entwickelten sich in den Mittelgebirgen viele neue Fremdenverkehrsgebiete.

» Mit der zunehmenden Reiseerfahrung ist der treue Stammgast aus der Nachkriegszeit praktisch ausgestorben. Der Trend geht hin zum hybriden Urlauber, bei dem die Art des Urlaubes und die Reiseziele ständig wechseln

te. Erlebnisse boten das Wandern, das Zusammensein mit den Vermietern und anderen Gästen sowie gutes Essen.

#### VOM STAMMGAST ZUM HYBRIDEN URLAUBER – TOURISMUS UNTER GLOBALISIERUNGSEINFLUSS

Im Tourismus hat sich in Deutschland seit den 1960er-Jahren viel geändert. Jedes Jahr unternehmen rd. drei Viertel der deutschen Bevölkerung mindestens eine Urlaubsreise: Für den Großteil ist das jährliche Verreisen zu einem (vermeintlichen) Grundbedürfnis geworden.

Während in den 1960er-Jahren Urlaubsquartiere in den Sommermonaten noch knapp waren, bestehen heute prak-

tisch zu jeder Jahreszeit in jedem Reisegebiet noch freie Quartiere. Der Anbietermarkt hat sich zum Nachfragermarkt entwickelt, in dem der Urlauber oder die Urlauberin König ist. Zudem steht ihnen nicht nur das Inland offen, sondern zwei Drittel der Urlaubsreisen führen ins Ausland.

Eine bedeutende Innovation stellten die Feriengroßprojekte dar, bei denen von 1969 bis 1973 Betriebe mit bis zu 5.000 Betten errichtet wurden. Sie sind ein typisches Produkt des Massentourismus, in denen die Urlauber mit minimaler persönlicher Betreuung weitgehend sich selbst überlassen blieben – ein Hallenbad und ein Restaurant bildeten meist die einzige Infrastruktur des Betriebes.

Die Tendenz beim Reisen der Deutschen im letzten Jahrzehnt lässt sich an den folgenden Adjektiven festmachen: kürzer – öfter – weiter. Allein die wirtschaftlichen Probleme und die Sicherheitsrisiken der letzten Jahre haben diesen Trend etwas gebremst.

Mit der zunehmenden Reiseerfahrung ist der treue Stammgast aus der Nachkriegszeit praktisch ausgestorben. Der Trend geht hin zum hybriden Urlauber, bei dem die Art desurlaubes und die Reiseziele ständig wechseln. Ohnehin hat sich eine erstaunliche Vielfalt an Möglichkeiten ergeben, wie der und die Einzelne ihren Urlaub gestalten können. Gewiss gibt es auch noch den traditionellen Bade- oder Wanderurlaub oder Urlaub auf dem Bauernhof. Aber die Reiseveranstalter versuchen, auch den ausgefallensten Interessen und Wünschen der Reisenden gerecht zu werden, um beim Einzelnen Reiselust (und Buchungen) zu erzeugen.

Im Folgenden werden einige der neuen Urlaubsangebote vorgestellt.

### **MODERNE FERIEPARKS – AUSSCHLUSS VON UNERWARTETEM?**

Sie werden auch als „Ferienparks der zweiten Generation“ bezeichnet, um den Unterschied zu den Ferienzentren der

1980er-Jahre deutlich zu machen. Prototyp ist der CenterParc bei Bispingen in der Lüneburger Heide. Statt Apartments in Hochhäusern mieten die Urlauber größtenteils Doppelbungalows. Statt eines kargen Hallenbades erwartet die Urlauber ein ‚Subtropisches Badeparadies‘; es gibt eine Shopping-Mall mit verschiedenen Geschäften und Restaurants, die Speisen verschiedener Länder bieten; zahlreiche Spiel- und Unterhaltungsmöglichkeiten bestehen im Freien und unter Dach, damit sich die Gäste auch bei schlechtem Wetter beschäftigen können – und der Ferienpark während des ganzen Jahres gut ausgelastet ist.

Um die vielen Doppelbungalows unterzubringen, ist der Ferienpark ziemlich ausgedehnt und nicht gerade landschaftstypisch, aber abwechslungsreich gestaltet. Der CenterParc ist eine geschlossene Anlage, die ausschließlich für die Urlaubsgäste zugänglich ist. Damit wird nicht nur Familien ein hohes Maß an Sicherheit gewährt. Die Gäste brauchen den Ferienpark auch gar nicht mehr zu verlassen, da hier alle Freizeitmöglichkeiten angeboten werden – jeweils in gesicherter Qualität, da alles zentral organisiert werden kann.

Der Ferienpark liegt ‚natürlich‘ im ländlichen Raum, da hier die Grundstücke billig zu erwerben sind, aber es kann auch mit der Lüneburger Heide erworben werden. Entscheidend für den Standort von CenterParcs war aber auch die Lage zwischen Hannover, Hamburg und Bremen: Da die Gäste in der Regel nur für einige Tage bleiben, ist eine rasche Anreise über die Autobahn nötig – eine hohe Bevölkerungszahl sichert die Nachfrage.

Die Gäste bewegen sich anonym in einer künstlichen Landschaft, deren Künstlichkeit allerdings kaum noch wahrgenommen wird. Angesichts des hohen Maßes an (Qualitäts-)Sicherheit ist kaum mit unerwarteten Erlebnissen zu rechnen. – Wird so die Reiselust der Familien und Gruppen erfüllt?

## WELLNESS DURCH „PAMPERING“ DER GÄSTE?

Mit Wellness wird ein Gesundheitszustand beschrieben, der eine Harmonie von Körper, Geist und Seele beinhaltet. Dieser wird erreicht durch körperliche Fitness, Schönheitspflege, gesunde Ernährung, Entspannung (z.B. durch Massagen oder Bäder) und geistige Aktivität. Wellness dient weniger der Verhinderung von Krankheiten, sie will vielmehr das physische und psychische Befinden deutlich verbessern. Ab 1980 erlebte Wellness in den USA und wenig später auch in Deutschland einen regelrechten Boom – allein in Deutschland gibt es inzwischen 500 Hotels, die Wellness in diesem ganzheitlichen Verständnis anbieten. Wellnessaufenthalte und -behandlungen zeichnen sich durch eine intensive persönliche Betreuung aus, das Personal geht auf die Wellnessgäste mit größter Freundlichkeit und Zuvorkommenheit zu – in Analogie zur Versorgung von Kleinkindern sprechen die Amerikaner von einem Pampering der Gäste. Die Behandlungen sind angenehm, die Gäste wollen sich verwöhnen lassen und gleichzeitig etwas für ihre Gesundheit tun.

Dass diese intensive Betreuung ihren Preis hat, braucht nicht betont zu werden. Wellness ist ein luxuriöser Tourismuszweig, der nur für eine begrenzte Gruppe der Besserverdienenden infrage kommt. Die Wellness bietet kein Erlebnis und erst recht kein Gemeinschaftserlebnis, da sie in der Regel individuell wahrgenommen wird. Wellness vermittelt Wohlbefinden.

## ALL-INCLUSIVE – WEIT REISEN, VIEL ESSEN UND TRINKEN, NICHTS SEHEN?

In den letzten Jahren bieten die Reiseveranstalter bei Mittelmeer- und Karibikzielen verstärkt All-Inclusive-Reisen an. Diese Angebote gehen über die bekannte Vollpension weit hinaus, da sich jeder Gast in den Ferienanlagen während des ganzen Tages und bis weit in die Nacht am Büffet selbst bedienen kann und ebenso die Getränke –

auch alkoholische – frei ausgeschenkt werden.

Die Reiseveranstalter betonen bei All-Inclusive den Vorzug, dass die Gäste im Voraus die Kosten kalkulieren können. Das mag auch für manchen ein wichtiger Entscheidungsgrund sein – der wichtigste Aspekt ist jedoch meistens die Aussicht, die eigene Ess- und Trinklust ungehemmt befriedigen zu können. Dies artet allzu leicht zur Völlerei aus. Die Trinkorgien werden als kommunikativ empfunden – eine Gegenwelt zum Alltag. Die Reue kommt später, wenn das Übergewicht wieder abgebaut werden soll.

Das All-Inclusive-Angebot in der Ferienanlage führt bei den Gästen dazu, dass sie kaum Ausflüge unternehmen. Daher müssen sich gerade die Karibikurlauber den Vorwurf gefallen lassen, dass sie zwar weit gereist sind, aber nichts gesehen haben.

## GEWACHSENE GESTALTUNGSFREIHEITEN

Es ist ein großer gesellschaftlicher Fortschritt, dass heute breite Schichten der Bevölkerung regelmäßig Urlaubsreisen unternehmen können. Ebenso ist es ein Gewinn, dass sich diesen Menschen heute eine außerordentliche Vielfalt bietet, ihren Urlaub zu gestalten, wobei der jeweilige finanzielle Rahmen gewisse Grenzen setzt.

Ob das regelmäßige, häufige Verreisen die Reiselust gegenüber früher fördert – diese Frage ist schwer zu beantworten. Allerdings zeichnet sich klar ab, dass es an jedem Einzelnen liegt, ob er von seiner Urlaubsreise Erlebnisse mit nach Hause bringt: Je mehr Aktivitäten er im Urlaub selbst unternimmt, umso größer ist die Chance, etwas nachhaltig zu erleben. <<

# Frisches Essen belebt die Sinne

Gedanken des Meisterkochs Johann Lafer zum Erntedank 2004

In Zeiten der Globalisierung wünschen sich Menschen überall auf der Welt zunächst eine lebenswerte Zukunft für sich und ihre Kinder – die nachfolgenden Generationen. Nichts anderes bezeichnet auch der Begriff der Nachhaltigkeit: eine gesunde Umwelt in einem sozialen, menschlichen Miteinander auf solider wirtschaftlicher Grundlage. Im Lebensalltag findet sich das aber nicht irgendwo, sondern in regionaler Verankerung vor Ort – in der Heimat, um diesen altmodischen Begriff neu ins Bewusstsein zu bringen. Ich würde uns wünschen, diesen Heimatbezug mehr zu pflegen und zu nutzen.

## NATURNÄHE

Wir haben eine phantastische Natur mit einer Vielzahl an unterschiedlichen Landschaften. Diese bringen als Kulturregion nicht nur Traditionen und Bräuche hervor, sondern auch eine Vielfalt an Köstlichkeiten. Um diese verstärkt nicht nur an Feiertagen oder folkloristisch zu nutzen, braucht es Menschen, die es verstehen zu genießen. Nur daraus erwächst die Nachfrage nach dem Angebot der landeskulturellen

Köstlichkeiten. Es geht also um ein Plädoyer für mehr Qualität – im Leben und auf dem Esstisch.

## QUALITÄT HAT IHREN PREIS

Im Bereich der Gastronomie gilt es, die Menschen für Qualität und guten Geschmack zu sensibilisieren. Was die Grundprodukte für eine gesunde, schmackhafte Ernährung anbelangt, sind wir auf einem guten Weg. Es gibt immer mehr Erzeuger in Landwirtschaft und Weinbau, die sich von der Massenproduktion zugunsten natürlicher, wertvoller Erzeugnisse abgewandt haben. Das muss unterstützt werden und beginnt mit der Aufklärung der Verbraucherinnen und Verbraucher. Hierzu ist noch viel mehr Unterstützung erforderlich. Es gibt noch zu viele Menschen, die sich grundsätzlich von fertigen oder halbfertigen Produkten oder von Billig-Lebensmitteln ernähren. Ab und zu mag das angehen, aber als Grundlinie für einen Lebensstil ist dies auf Dauer verderblich. Was ich mir für eine Region wünsche, ist, dass zahlreiche Genussmenschen mit den Produkten ihrer Region umgehen und genießen können.

» Wenn mehr Qualitätsprodukte verlangt werden, dann werden sie auch häufiger angeboten

### ESSEN LERNEN MIT GENUSS

Ein Schock war für mich die Tatsache, dass bei einem meiner vielen Geschmacksunterrichte Kinder gar nicht mehr wussten, wie ein Grundprodukt aussieht, geschweige denn, wie es schmeckt. Eine erschreckende Entwicklung! Die mangelnde Zeit lasse ich als Entschuldigung nicht gelten. Erstens ist es eine Frage der Organisation: Einen guten selbst gemachten Fonds kann man im Haushalt zum Beispiel auch einfrieren. Zweitens gibt es unzählige Gerichte, die nicht viel Zeit brauchen. Und drittens kenne ich viele berufstätige Hausfrauen, die phantastisch kochen, wobei sie Frische und Qualität nie aus den Augen verlieren. Auch der Preis, der zwangsläufig bei guter Qualität höher ist, darf nicht das ausschlaggebende Kriterium sein. Denn wieviel Geld geben die Verbraucher für weniger genusskräftige und kurzfristig vermeintlich wichtige Dinge und Dienstleistungen aus. Muss es überhaupt jeden Tag Fleisch sein? Ich behaupte nein, denn ehrlich erzeugte Qualität kann nicht billig sein, wenn man den Aufwand und die Kosten, die für die Erzeuger, also Bäuerinnen und Bauern, entstehen, klar betrachtet. Es war schon immer so, dass an Billigprodukten – das gilt auch für meinen Bereich der Gastronomie – viel mehr verdient wird als an guten, gesunden Lebensmitteln.

### ESSEN ALS SINNESERFAHRUNG

Gönnen wir uns doch die Freude, über einen Wochenmarkt zu gehen, die frischen Waren der heimischen Landwirte zu genie-

ßen, den herrlichen Duft eines Marktes mit all seinen Aromen aufzusaugen und in Gedanken bereits ein herrliches Essen vorzubereiten. Der Genuss exzellenter Weine der Region gehört dann ebenfalls dazu. Fangen wir doch endlich damit an, uns über frische Produkte Gedanken zu machen. Wie kann ich sie erkennen, wo kann ich sie bekommen, wie kann ich sie verarbeiten? Das soll nicht im Rahmen einer verbiesterten, asketisch anmutenden Ess-Schule erfolgen, sondern beim Beschauen, Auswählen, Zubereiten, Kochen, Schnüffeln, Ausprobieren und dem Genießen der Produkte – quasi „learning by doing“.

### QUALITÄTSSOFFENSIVE „GUTER GESCHMACK“

Wenn mehr Qualitätsprodukte verlangt werden, dann werden zwangsläufig auch immer häufiger solche angeboten. Gönnen wir unseren Kindern die Erfahrung, wie z.B. frisches Gemüse aussieht, wie es sich anfühlt, wie es riecht, mit welchen unterschiedlichen Techniken man sie abwechslungsreich und voller Geschmack zubereiten kann. Natürlich weiß ich, dass Kinder gerne mal zum Fast Food greifen. Aber mir geht es eher um den regelmäßigen Alltag, die Küche zu Hause.

Manchmal denke ich, dass meine Bemühungen, die Anwendung frischer Küche in den Haushalt zu tragen, umsonst sind. Deshalb habe ich eine Qualitätsoffensive gestartet. Eine Offensive des guten Geschmacks, mit dem Ziel, das Essen wieder zu dem zu machen, was es eigentlich sein sollte: Kultur, Gemeinschaft und Genuss. Was ich mir zum Erntedank wünsche ist, dass immer mehr Menschen die Verknüpfung von Agrarkultur und Ernährungskultur als eine neue Form von Lebenskultur verstehen. Fangen wir am besten gleich damit an.

Es folgt ein einfaches Rezept  
für drei Gänge  
und vier Personen »

## 1) Kürbiscremesuppe

400 g Kürbisfleisch,  
1 saurer Apfel, 50 g  
Schalotten, 30 g But-  
ter, 20 g Weizemehl,  
500 ml Hühnersup-  
pe ohne Fett, 200 ml  
Sahne, ½ TL Honig,  
1 EL Mostessig, Salz,  
2 EL Sauerrahm, 3 EL  
Kürbiskernöl, 2 EL  
Kürbiskerne, gerös-  
tet und fein gehackt

Das Kürbisfleisch kleinschneiden.  
Den Apfel schälen, halbieren, entkernen und fein würfeln.  
Die Schalotten schälen und in Scheiben schneiden.  
Die Butter zerlassen, die Schalotten darin glasieren, mit Mehl bestäuben und hell rösten.  
Die Kürbisstücke und die Apfelwürfel dazugeben, alles vermengen.  
Die Hühnersuppe und die Sahne zugeben und alles in etwa 30 Minuten weichkochen.  
Alles fein pürieren, durch ein Sieb streichen, mit Honig, Essig und etwas Salz abschmecken.  
Die Suppe mit Sauerrahm verfeinern.  
Mit Kürbiskernöl und den gehackten Kürbiskernen anrichten.

## 2) Rehrückenfilet in der Haselnusskruste mit Selleriepüree und Rosenkohlblättern

ca. 600 g Rehrü-  
ckenfilet ohne Haut,  
Salz, Pfeffer,  
3 EL Öl,  
1 Thymianzweig,  
2 Wacholderbeeren

Das Rehrückenfilet mit Salz und Pfeffer würzen. Von allen Seiten in heißem Öl gut anbraten und auf ein mit Alufolie ausgelegtes Blech mit Thymian und Wacholderbeeren setzen. Dann für ca. 20 – 30 Minuten in den auf 120° C vorgeheizten Backofen schieben. Herausnehmen und ruhen lassen.

### » HASELNUSSKRUSTE

125 g Butter,  
1 Eigelb, Wachol-  
derbeeren aus der  
Gewürzmühle,  
½ EL Thymianblät-  
ter, abgezupft

Die Butter schaumig schlagen. Eigelb, gemahlene Wacholderbeeren und die gezupften Thymianblättchen begeben und alles gut durchschlagen.

100 g Haselnüsse,  
fein gehackt, Salz,  
Pfeffer a.d. Mühle

Haselnüsse in einer Pfanne ohne Fett goldgelb rösten, abkühlen lassen und zur Masse geben. Mit Salz und Pfeffer abschmecken.

Die Masse in einen aufgeschnittenen Gefrierbeutel geben und zwischen den Beutelhälften platt, aber nicht zu dünn ausrollen. In den Kühlschrank legen, bis die Kruste fest wird. Dann die Folie abziehen, die Kruste auf den Rehrücken legen, die zweite Folienseite abziehen und die Kruste leicht andrücken. Dies nun unter dem Backofengrill goldgelb überbacken.

## » SELLERIEPÜREE

200 g Knollensellerie, Salz, 200 ml Sahne, 200 g Kartoffeln, gekocht und geschält, Muskatnuss, Salz, 3 EL geschlagene Sahne, etwas Petersilie, gehackt

Knollensellerie schälen, in kleine Würfel schneiden und in einen Topf mit ganz wenig Wasser geben. Mit Salz und Sahne weich kochen, so dass ein dicker Brei entsteht. Mit einem Mixstab zu einem Püree mixen. Die noch heißen Kartoffeln mit Hilfe einer Kartoffelpresse zum Sellerie geben und alles glattrühren. Mit Muskatnuss und Salz abschmecken und geschlagene Sahne und gehackte Petersilie zum Schluss unterheben.

## » ROSENKOHLBLÄTTER

600 g Rosenkohl

Den Rosenkohl von den äußeren, unschönen Blättern befreien. Den Strunk abschneiden und das Röschen in die einzelnen Blätter teilen. Diese werden in kochendem Salzwasser kurz blanchiert, kalt abgeschreckt und getrocknet.

30 g Butter, 1 Schalotte, fein gewürfelt, Salz, Pfeffer, Muskat 2 EL Tomatenwürfel

Die Butter in einer Pfanne auflösen und die Schalotten darin anschwitzen, Salz, Pfeffer und Muskat dazugeben. Die Rosenkohlblätter in der Butter anschwitzen und die Tomatenwürfel dazugeben.

*Copyright © Johann Lafer*

### 3) Gewürztraminercreme mit Holunderbirne

## » BISKUITBODEN

3 Eier, 50 g Zucker, abgeriebene Schale einer unbehandelten Zitrone, 20 g Vanillezucker, 10 g Speisestärke, 50 g Mehl, 20 g Butter

Die Eier, den Zucker, die Zitronenschale und den Vanillezucker im Wasserbad schaumig schlagen. Die Speisestärke und das Mehl daraufsieben und vorsichtig unterheben. Die flüssige Butter einlaufen lassen.

etwas Wasser, evtl. Klarsichtfolie

Ein Blech mit Backpapier auslegen, die Masse gleichmäßig darauf verteilen, glattstreichen und im auf 180° C vorgeheizten Ofen etwa 6–8 Minuten backen. Die Teigplatte herausnehmen, umdrehen, das Papier mit Wasser einstreichen und abziehen. Aus der Teigplatte 6 Kreise (Ø 8 cm) ausstechen und diese in Metallringe (Ø 8 cm) legen. (Ersatzweise kann man Souffléförmchen mit Folie auskleiden und die Teigkreise hineinlegen).

3 Eigelbe, 50 g Puderzucker

Die Eigelbe mit dem Puderzucker schaumig rühren.

3 Blatt Gelatine,  
170 ml Gewürztra-  
miner, Auslese

Die Gelatine in kaltem Wasser einweichen und anschließend ausdrücken. Den Wein leicht erwärmen, die Gelatine darin auflösen und alles mit der Eier-Zucker-Mischung verquirlen.

1 EL Zitronensaft,  
1 Eiweiß, steifge-  
schlagen, 80 g  
geschlagene Sahne

Den Zitronensaft darunterrühren und das Ganze solange kühlen, bis die Masse anfängt zu gelieren. Anschließend den Eischnee und die Sahne darunterheben.

Die Crème nun auf den Biskuitkreisen verteilen und glattstreichen. Alles zugedeckt kühl stellen.

» **HOLUNDERBIRNEN:**

4 mittelgroße Birnen

Birnen schälen, halbieren und entkernen. In Spalten schneiden.

1 EL Butter,  
50 g Zucker, 1 EL  
Kastanienhonig,  
½ l Holundersaft

Butter und Zucker in einer Pfanne zergehen lassen. Birnen begeben und mit dem Honig, Butter und Zucker glasieren. Mit Holundersaft nach und nach aufgießen. Bei schwacher Hitze köcheln lassen. Nach ca. 5 Minuten die Birnen herausnehmen und die Flüssigkeit stark einkochen.

abgeriebene Schale  
von 1 Orange und  
1 Zitrone, 1 Msp.  
Zimtpulver, 1 Msp.  
Nelke, gemahlen

Mit Orangen- und Zitronenschale, Zimt und gemahlener Nelke abschmecken.

etwas Speisestärke

Mit der in kaltem Wasser angerührten Speisestärke abbinden, bis eine sirupartige Flüssigkeit entsteht. Die Birnenspalten dazugeben und ziehen lassen.

150 ml Vanillesauce

Die Teigkreise mit der Gewürztraminercrème aus den Ringen lösen und auf Teller setzen. Die Birnenhälften fächerförmig aufschneiden und neben der Crème anrichten. Das Ganze mit Vanillesauce verzieren.

*Copyright © Johann Lafer*



# Wirtschaften nach Lust und Laune?

## Ökonomische Grenzhorizonte bei der Bewertung von Agrarkultur

„Landwirtschaft ist ein Gewerbe, welches zum Zweck hat, durch Produktion vegetabilischer und tierischer Substanz Gewinn zu erzeugen oder Geld zu erwerben. Die rationelle Lehre von der Landwirtschaft muss also zeigen, wie der möglichst höchste reine Gewinn unter allen Verhältnissen aus diesem Betrieb gezogen werden könne.“ Diese Sätze, geschrieben im Jahre 1810 von Albrecht Thaer in seiner berühmten Schrift „Grundsätze der rationellen Landwirtschaft“, sind die Geburtsstunden der modernen Auffassung, dass landwirtschaftliche Betriebe wirtschaftliche Unternehmen sind, die sich von anderen Wirtschaftsunternehmen im Prinzip nicht unterscheiden.

**D**ie moderne agrarisch orientierte ökonomische Theorie ist im Grunde nichts anderes als eine Erläuterung des Satzes von Thaer. Sie zeigt, welche Bedingungen landwirtschaftliche Betriebe erfüllen müssen, damit „der möglichst höchste reine Gewinn aus dem Betrieb gezogen werden kann“ (Thaer). Natur kommt in dieser Betrachtung nicht vor. Pflanzen und Tiere sind Produktionsmittel oder Produkte. Böden sind Ressourcen und Landschaft ist der Raum, in dem Bauern im Wesentlichen für den Markt produzieren. Die ökologische Struktur der Wirtschaftsfläche und die Struktur der Landschaft, von der der Betrieb ein Teil ist, sind abhängige Variable, Kuppelprodukte der jeweiligen

Produktionsweise. Das gilt auch für die Artgerechtigkeit der Tierhaltung.

### ERSTE WARNUNGEN

Im politischen und ökonomischen Denken bleibt die ökologische Struktur unbeachtet, solange wie die wirtschaftlichen und technischen Kräfte sie nicht zerstören oder ihre Funktionsfähigkeit spürbar beeinträchtigen. Zu Zeiten Thaers blieb die Intensität der Landschaftsnutzung auch im ökologischen Optimum im Wesentlichen in den Grenzen funktionierender ökologischer Strukturen. Es war die Zeit der „ersten grünen Revolution“. Man hatte die Fähigkeit der Natur entdeckt, Bodenfruchtbarkeit zu produzieren. Landwirte konnten durch ge-

eignete Pflanzenwahl in Verbindung mit organischer Düngewirtschaft die Fruchtbarkeit ihrer Böden erhalten und steigern. Der unter ökonomischen Gesichtspunkten optimal organisierte Betrieb glich mutatis mutandis den ökologischen Betrieben von heute. Er hatte einen vielseitigen Ackerbau, der, in Verbindung mit einer der wirtschaftseigenen Futtererzeugung angepassten Viehhaltung, eine organische Einheit bildete und die Fruchtbarkeit seiner Böden durch geeignete Pflanzenwahl und organische Düngewirtschaft im Gleichgewicht hielt. Trotzdem gab es schon Mitte des 19. Jahrhunderts Skeptiker, die davor warnten, dass eine Landwirtschaft, die in ein marktwirtschaftliches System vorbehaltlos eingegliedert ist, von den dynamischen Kräften einer wachsenden Wirtschaft dazu gedrängt wird, die Intensität, die Ausnutzung der Landschaft so weit zu steigern, dass die Natur nicht mehr in der Lage ist, die ökologischen Leistungen zu erbringen, die im Interesse der allgemeinen Wohlfahrt unverzichtbar sind.

„Es ist nicht sehr befriedigend“, schrieb John Stuart Mill in seinem berühmten *Principles of Economics* Mitte des 19. Jahrhunderts, „wenn man sich eine Welt vorstellt, in der nichts mehr der Spontanität der Natur überlassen ist, und kaum ein Platz übrig ist, wo ein Busch oder eine Blume wild wachsen könnte, ohne im Namen des landwirtschaftlichen Fortschritts als Unkraut ausgerissen zu werden.“ (John Stuart Mill, *Principles of Political Economy* 1848)

## **DIE NATUR PRODUZIERT – DER MENSCH LENKT**

Erst mehr als 100 Jahre später wurde die prinzipielle Bedeutung der Warnung Mills erkannt. Die ökologischen Schäden ließen sich nicht länger leugnen, die eine bedingungslos auf ökonomische Effizienz ausgerichtete Landwirtschaft verursacht. Carol Spring's „Der stumme Frühling“ und andere, wie Herbert Gruhls „Ein Planet wird geplündert“, rüttelten die Gemüter auf. Es

wurde deutlich, was viele Ökonomen auch heute noch nicht wahrhaben wollen: Landwirtschaft ist eben nicht einfach ein Gewerbe wie jedes andere. Sie unterscheidet sich von anderen Wirtschaftszweigen – wenn auch nicht von allen – durch die Rolle der Natur im Wirtschaftsprozess.

Landwirte „machen“ ihre Erzeugnisse nicht selbst wie Handwerker oder Industriearbeiter. Sie gehen mit Pflanzen und Tieren um, und aus diesem Umgang entstehen die Erzeugnisse. Eier, Milch und Getreide werden nicht in geschlossenen Produktionsprozessen wie Autos produziert, sondern von Tieren und Pflanzen. Tiere und Pflanzen kann man nicht machen. „Die Natur produziert, der Mensch hilft“ (Immler) – so lässt sich das Wesen landwirtschaftlicher Produktion zusammenfassend beschreiben.

Die ökologischen Probleme, die von der modernen Landwirtschaft verursacht werden, gehen auf die zu intensive Bewirtschaftung der landwirtschaftlichen Nutzfläche und auf die Ausdehnung der Fläche auf Kosten anderer natürlicher Landschaftselemente zurück. Hinzu kommt der häufig zu hohe Viehbesatz und die mangelnde Artgerechtigkeit der Tierhaltung.

Landwirtschaft, so muss man in Erweiterung und Abänderung des Satzes von Thaer sagen, „ist ein Wirtschaftszweig, in dem die Natur Nahrungsmittel, andere Güter und nicht marktfähige ökologische Leistungen erzeugt. Sie wird dabei gelenkt und unterstützt durch die Arbeit des Menschen, in der Absicht, Gewinn zu erzielen unter Beachtung der Grenzen, die der Intensität der Ausnutzung von Landschaften und Tieren für die Gewinnung von Nahrungsmitteln gesetzt sind, um die ökologische Leistungsfähigkeit der Natur zu erhalten.“ Die ökologischen Leistungen sind in der Regel nicht marktfähig und haben keinen Tauschwert. Ihre Integration in die rationale Lehre von der Landwirtschaft stellt die Ökonomie vor schwierige Probleme.

Obwohl die ökologischen Leistungen in der Regel keinen Tauschwert haben, ist

nicht bezweifelbar, dass sie einen Wert haben. Man braucht nur an saubere Seen und Flüsse, vielseitige artenreiche Landschaften oder auch an frei laufende Hühner zu denken. Aber wie hoch ist dieser Wert und wie kann man ihn begründen? Mit welchen Gründen hat man beispielsweise den Besitzer einer Obstwiese bei Ölbronn im Enzkreis dazu bewegt, von seiner Absicht Abstand zu nehmen, einen alten Speierling, der auf seiner Obstwiese stand und steht, nicht zu fällen. Was macht den Wert dieses Baumes aus? Oder um ein anderes Beispiel zu nennen: Warum soll man Eier von frei laufenden Hühnern bevorzugen, wenn Eier von Käfighühnern die gleiche Qualität haben. Wo liegt der Lohn für die materiellen Opfer, die wir bringen, damit Hühner frei herumlaufen können, wie es ihre Art ist, oder damit ein Baum auf der Wiese stehen bleibt, obwohl er keinen Zweck mehr erfüllt und die Bewirtschaftung der Wiese erschwert. Hat uns nicht Nietzsche den Verlust aller Werte außer dem Tauschwert gelehrt?

### EXISTENZWERT VOR TAUSCHWERT!

Darauf gibt es zwei Antworten. Die eine lautet: „Der Mensch hat ein Grundbedürfnis nach der Nähe des zweckfreien natürlichen Lebens.“ Die andere hat der Philosoph Robert Spaemann gegeben: „Die Würde des Menschen gründet darin, dass er jene Position der Mitte überschreitet, in der alles, was ihm begegnet nur ‚Umwelt‘ ist und nur in der Bedeutung erscheint, die es für seine Selbstbehauptung und sein Wohlsein hat.“

Beide Antworten sagen, dass die Existenz von Natur, auch die Existenz von aus der Sicht des Menschen zweckfreier Natur, einen Wert hat, dass sie für diesen mit Wohlbefinden verbunden ist, aber es ist eine andere Art von Wohlbefinden, als sie durch die materiellen Güter wirtschaftlicher Tätigkeit erzeugt wird.

Was die Beispiele zeigen, lässt sich verallgemeinern. Es ist unbestritten, dass die

ökologischen Leistungen der Natur (Artenvielfalt, Nachhaltigkeit, Schönheit der Landschaft, sauberes Wasser etc.) einen Wert haben. Dieser Wert lässt sich jedoch nicht in ökonomische Kategorien einordnen. Trotzdem haben sich Ökonomen bemüht, Methoden zu entwickeln, die es ermöglichen sollen, ökologische Leistungen wie marktfähige Güter zu bewerten. Die eine Kategorie geht vom Verhalten der Verbraucher aus, die andere, die sogenannte Substitutionsmethode, geht von dem Wert marktfähiger Leistungen aus, die die ökologischen Leistungen im Prinzip ersetzen könnten. Zu der ersten Kategorie zählen Verfahren, wie die Reisekostenmethode, die den Wert einer schönen Landschaft aus den Reisekosten ihrer Besucher ableitet. Zur zweiten Kategorie gehört das Verfahren von Vester, der versucht, den Wert einen alten Baumes aus dem Substitutionswert seiner Leistungen zu bestimmen, d.h. aus den Kosten, die entstehen würden, wenn man diese Leistungen durch marktfähige Leistungen ersetzte. Vester bewertet alle ökologischen Leistungen, von der Wasserspeicherung bis hin zum Erhöhungswert, und kommt zu einem Wert von rd. 800,00 €.

Selbst wenn man unterstellt, dass alle ökologischen Leistungen zutreffend erfasst und bewertet sind, bleibt zweifelhaft, ob sich aus der Wertsomme aller ökologischen Leistungen der Wert des Baumes ergibt. Meine vielleicht subjektive Antwort ist „nein“. Der Wert des Baumes ist unabhängig von dem Wert seiner ökologischen Leistungen. Er ergibt sich aus dem einfachen Tatbestand, dass der Baum „ist“. Ökonomen sprechen vom Existenzwert, der vor allem Tauschwert ist.

### ETHIK MIT ÖKONOMISCHEN KONSEQUENZEN

Ökonomie kann zwar nicht den Wert, wohl aber die Kosten ökologischer Leistungen bestimmen. Sie entsprechen den sogenannten Opportunitätskosten, d.h. dem Ge-

## » Entweder wird Nachhaltigkeit ohne Einschränkungen berücksichtigt oder es gibt sie nicht

winnverlust, den Betriebe hinnehmen müssen, um die Nutzung der Landschaft oder von Landschaftsteilen so zu ändern, dass die Natur die gewünschten ökologischen Leistungen erbringen kann. Der Staat nutzt diese Möglichkeit, in dem er im Rahmen der Kulturlandschaftsprogramme bestimmte, meist extensivere Nutzungsformen nachfragt, die die Natur in die Lage versetzen, die gewünschten ökologischen Leistungen zu erbringen. Die Preise, die der Staat als „Nachfragemonopolist“ festsetzt, orientieren sich an den Opportunitätskosten der potentiellen Anbieter. Landwirte bieten diese Nutzungen an, wenn sie in ihr wirtschaftliches Konzept passen. Die bekannten Wiesenbrüterprogramme sind Beispiele von vielen.

Einen andern Ansatz zur Erhaltung der ökologischen Leistungsfähigkeit der Landschaft praktizieren die Landwirte im ökologischen Landbau. Sie gehen von der Auffassung aus, dass der landwirtschaftliche Betrieb und die Landschaft, die er bewirtschaftet und die ihn umgibt, eine organische Einheit bilden. Um die Harmonie und nachhaltige Funktionsfähigkeit dieser Einheit zu wahren, setzen sie der Intensität der Ausnutzung der Landschaft Grenzen, mit deren Beachtung sie sich vorwiegend

aus ethischen Gründen identifizieren. Nur innerhalb dieser Grenzen gelten die üblichen wirtschaftlichen Grundsätze für die Organisation und Führung der Betriebe.

Der praktische Unterschied zwischen beiden Ansätzen hängt im wesentlichen davon ab, welche Priorität die Politik der Erhaltung der nachhaltigen ökologischen Funktionsfähigkeit und Vielseitigkeit der Agrarlandschaft beimisst. Wenn die Priorität groß genug ist und die Bereitschaft besteht, entsprechende finanzielle Mittel aufzuwenden, ist der Unterschied gering. Es ist nur wenig wahrscheinlich, dass dies der Fall ist. Nachhaltigkeit, Vielseitigkeit des natürlichen Lebens in der Agrarlandschaft, Artgerechtigkeit der Tierhaltung etc. sind nicht materielle, sondern ethisch motivierte Ziele, deren Verwirklichung ökonomische Konsequenzen hat. Es ist wenig wahrscheinlich, dass sich die Gesellschaft – von Gruppen wie den Landwirten des ökologischen Landbaus einmal abgesehen – mit diesen Zielen im notwendigen Maß identifiziert.

Der Umweltökonomik ist der Vorwurf zu machen, dass sie den Eindruck erweckt, dass Ziele wie Nachhaltigkeit teilbar sind und dass die Gesellschaft über den optimalen Grad von Nachhaltigkeit entscheiden könne. Natürlich kann sie das nicht. Entweder wird Nachhaltigkeit ohne Einschränkungen berücksichtigt oder es gibt sie nicht. Ökonomie kann und muss die materiellen Konsequenzen aufzeigen, die sich aus der Beachtung von Umweltzielen ergeben, aber es ist jenseits ihrer Zuständigkeit zu sagen, welche Umweltziele auf welchem Niveau eine Gesellschaft verwirklichen sollte.

Das gilt natürlich auch für alle anderen Bereiche der Agrarpolitik, etwa für die Frage nach der Beibehaltung einer flächendeckenden Landwirtschaft als Kernstück der Kulturlandschaft. Ökonomie kann zeigen, wie es erreicht werden könnte und dass es mit der vorgesehenen Politik wahrscheinlich nicht erreicht wird. Aber sie überschreitet ihre Kompetenz, wenn sie das Ziel selbst bewertet. «

# Lustverlust in der bäuerlichen Landwirtschaft

Frühlingstage 2004

Wer auf Gott vertraut, der hat wohl gebaut  
im Himmel und auf Erden.  
Wer sich auf Gott verlässt,  
dem wird der Himmel werden.  
(Inschrift im Torbogen unserer Scheune)

**W**ir hatten ein Apfelbäumchen gepflanzt. Die Spitze des Flurstücks, die ohnehin schwierig zu beackern war, sollte eine Streuobstwiese werden. Wir pflanzten nicht nur ein Apfelbäumchen sondern mehrere. Auch Kirsch- und Walnussbäumchen. Die Früchte würden zum Teil wir ernten und zum Teil die Vögel. Vor einigen Jahren wurde ein Förderprogramm aufgelegt aus dem Obstwiesen bezuschusst wurden. Wenn wir schon eine Obstwiese haben, konnten wir uns ja daran beteiligen. Damit gerieten wir in Auflagen und Richtlinien.

Freilich müssen in jedem Fall Wiese und Bäume in bestimmtem Maße gepflegt werden. So, wie es der Wiese, den Bäumen und uns zuträglich ist. Jetzt schreiben uns die Richtlinien vor, wie es gemacht werden muss, wie und in welchem Umfang das Mahdgut abtransportiert werden muss, wie und wann die Bäume geschnitten werden

müssen. Als ob wir für den Supermarkt produzieren wollten. Dabei haben wir das Gefühl, ständig von der Agrarverwaltung beobachtet zu werden. Das mindert die Freude an unserer Obstwiese erheblich. Mitte April erhielten wir ein Schreiben mit der Aufforderung, endlich den dringend erforderlichen Obstbaumschnitt durchzuführen – zeitgleich mit der nicht unerheblichen Rechnung des Gärtners für das Ausschneiden der Bäume. Naheliegender wäre es, auf die Zuschüsse zu verzichten. Dann müssen jedoch auch die bereits in den vergangenen Jahren erhaltenen zurück gezahlt werden. Das ist im Moment schwierig. Beim letzten Ortstermin sagte ich der Obstbaumwieserichtlinienverwalterin: „Martin Luther wollte ein Apfelbäumchen pflanzen, selbst wenn am nächsten Tag die Welt unterginge. Vermutlich hätte er jedoch keins gepflanzt, wenn er damit in die Fänge der Agrarverwaltung geraten wäre.“

In den Fachzeitschriften werden die Hinweislisten immer länger, die den Bauern daran erinnern, wann bei welcher Verwaltungsstelle er welche Anträge, Nachweise und Dokumente vorzulegen hat, um in den zweifelhaften, oft aber existenznotwendigen Genuss von Fördermitteln und Zuschüssen zu kommen. Dabei geht damit immer mehr als eine Ahnung einher, dass die vielfältige Förderung und Bezuschussung – immer verbunden mit einer Reglementierung – dazu dient, die maximale Ausbeutung von Natur, Tier und Bauer in anderer Weise und an anderer Stelle ungehindert fortsetzen zu können. Demonstrationen gegenüber Nahrungsmittelverarbeitern und vor Zentralen der Discounter bis hin zu Lieferstreiks sind ein Indiz, dass Bauern es wissen und in der Regel doch nur ihre Hilflosigkeit erfahren.

Blickt man zurück in die jüngere Agrargeschichte und zugleich auch in mein Bücherregal, in dem die Ausgaben von *Kirche im ländlichen Raum* gesammelt sind, so schrieb ich dort bereits vor ca. 20 Jahren im Jahrgang 34 / 1. Quartal: „Die Gegner der Bauern sind anonym geworden. Konnten sie ihn in der Vergangenheit als Edelmann vorüberreiten sehen, sitzt er heute weit entfernt in den Führungsetagen der Industrien und Geschäftshäuser.“

Um 1700 berichtet Abraham a. St. CLARA: „Die Bauern werden auf allen Seiten geschunden.... So ist auch jenem Bauern nicht vor ungut aufzunehmen gewest, welcher auf Befragung, ob er auch bete, die Antwort geben: ja, ja, ich bete fleißig, und zwar für meines Edelmannes seine Pferde, damit dieselben lang leben sollen und gesund seyn darneben. Denn wofern diese sollen verrecken, so tät nachmals unser Edelmann auf uns Bauern reiten.“<sup>1</sup> Die Machthaber sind andere geworden. Die Instrumente der Macht ändern sich. Die Auswirkungen der Macht jedoch nur wenig.

„Wir sind heute hier, um dem dritt-reichsten Mann der Welt zu sagen, dass Geiz nicht geil ist!“, so der Präsident des

Westfälisch-Lippischen Landwirtschaftsverbandes bei Demonstrationen der Bauern für höhere Verkaufspreise bei Trinkmilch vor der Aldi-Zentrale in Essen.

Seit der niederländische Schlachtkonzern vor wenigen Wochen die Nordfleisch übernommen hat, wurde durch die Schlachtunternehmen ein Preiskartell gebildet. Die ohnehin nur wenigen Abnehmer bestimmen mehr denn je den Preis. Ein Bauer kann daran nichts ändern.

Und doch ist über die Jahre hin ein Wandel festzustellen, der in agrarpolitischen Orientierungen und Richtlinien seinen Ausdruck findet. In der gleichen Ausgabe von *Kirche im ländlichen Raum* wird in einem Diskussionsbeitrag von Gotthard M. Teutsch festgestellt: „– Die Liebe zum Mitmenschen verlangt, das gegenwärtige Agrarsystem als unsozial zu überwinden.

– Die Liebe zu den Mitgeschöpfen gebietet, auf die verschiedenen Formen der Intensivhaltung zu verzichten.“<sup>2</sup>

Diese Aussagen beziehen sich darauf, dass sich Vertreter des Bundeslandwirtschaftsministeriums und der EKDlässlich einer Besprechung am 18.12.1981 einig geworden sind, die Verfahren der Intensivhaltung einer kritischen Prüfung zu unterziehen.

In Tierhaltungsverordnungen sind seit einigen Jahren deutliche Bestrebungen erkennbar, eine artgerechte Haltung der Tiere durchzusetzen. Die Förderung und politische Aufwertung der ökologischen Landwirtschaft und von Organisationen der artgerechten Tierhaltung zeigen ebenso das Bestreben, das Tier als Mitgeschöpf zu sehen.

In einer sich politisch entgrenzenden Welt scheint es jedoch schwierig zu sein, ethische Grenzen zu setzen. Große Teile der intensiven Legehennenhaltung wandern z. B. nach Tschechien ab, da dort Richtlinien

mit längeren Übergangsfristen locken und zudem Steuervorteile gewährt werden. In Sachsen-Anhalt gründen niederländische Investoren den Biopark Flugplatz Allstedt mit 7.500 Sauenplätzen und 60.000 Mastplätzen. In einem Informationsblatt berichten sie, dass Haltungsformen Einfluss auf das Wohlbefinden und die Gesundheit der Tiere haben: „Der Gesetzgeber hat die ‚Artgerechte Tierhaltung‘ zwingend festgeschrieben: z. B. 8 h Licht, Beschäftigungsmaterial, Tierarztbetreuung, Bodengestaltung, Fütterung etc. Wir (die Investoren) gehen darüber hinaus: 12 h Licht, bessere Futterqualität, höhere Hygienestandards und Musik.“ Eine kleine Schlachtmusik wird den 60.000 Mastschweinen in einer Stallanlage sicher sehr gut gefallen und ihr Wohlbefinden erheblich steigern.

**A**m vergangenen Sonntag bin ich aus dem Bereich der westfälischen Landeskirche hinaus zum Evangelischen Bauerntag der Lippischen Landeskirche gefahren. Sein Thema war: „Freude an der Landwirtschaft – Jammern nutzt nichts“. An der Podiumsdiskussion nahmen eine Landfrau, ein konventioneller Landwirt, ein Auszubildender und ein Biobauer teil. Dieser ökologisch wirtschaftende Bauer hat mich beeindruckt. Seine Hühnerhaltung hat er aufgegeben, weil nach dem Nitrofenskandal sein Absatz um 50% zurückgegangen ist. Seine Schweinehaltung hat er aufgegeben, weil seine Kunden beim Fleischeinkauf bestimmte Vorstellungen haben, aber den Preis dafür nicht bezahlen. Sein Backweizen, sein Brotroggen und die Braugerste sind – wie er sagte – seit der Einführung des Biozeichens wegen internationaler nicht kostendeckender Preise unverkäuflich. Trotzdem freut er sich, wenn er in seinen Feldern steht und sieht, wie es wächst und gedeiht.

**A**nlässlich der Kreisversammlung des Bauernverbandes wurde ein alter Tierzüchter für seine Lebensleistung geehrt. Jahrzehntlang hatte er seine Rindviehherde durch Beobachtung, Bewertung und Zuchtauswahl verbessert. Mit dieser Arbeit wirkte er über seinen eigenen Hof hinaus und war in entsprechenden Verbänden und Organisationen tätig. Im weiteren Verlauf der Versammlung wurde durch den Bauernverband unverhohlen für Gentechnik geworben: Man müsse konkurrenzfähig bleiben, Anbauverfahren würden erleichtert, in anderen Ländern sei Gentechnik ohnehin schon verbreitet. Kritisiert wurden die Haftungsregelungen, die den Verursacher einer Kontamination in die Pflicht nehmen sollen. Bislang konnte verantwortlicher Umgang mit der Schöpfung mit ökonomischer Wertschöpfung durchaus in Einklang gebracht werden. Züchterische Arbeit war ein Teil der Wertschöpfung in der Landwirtschaft. Warum nur wird sie leichtfertig aufgegeben, wo doch überall sonst in der Landwirtschaft der Verlust an Wertschöpfung beklagt wird?

Dessen ungeachtet wurde ein Manager von Bayer Crop Science eingeladen. In außerordentlich geschickter Weise vermittelte er den Zuhörern, dass es ohne Gentechnik für eine profitable und konkurrenzfähige Landwirtschaft keine Zukunft mehr gibt. Ohne sie werde z. B. der Maiswurzelbohrer alle Maisbestände vernichten. In den Balkanländern hinterlasse er bereits verwüstete Bestände. Die Bauern – die zuvor nichts vom Maiswurzelbohrer gehört hatten, sahen bereits nicht nur ihre Maispflanzen angebohrt, sondern auch ihre gesamte Existenz zernagt. Der Referent verlor kein Wort darüber, dass eine vernünftige, vielfältige Fruchtfolge das Problem verringert, wenn nicht ganz beseitigt. Darüber musste man sich an anderer Stelle informieren. Sein Referat reicherte der Manager mit Zitaten von Saint-Exupéry und Goethe an. Der kleine Prinz hätte es sich verbeten, als Kronzeuge

für einen Fortschritt ohne Ethik herhalten zu müssen. Und Goethe hat er wohlweislich nicht mit dem sinnentsprechenden Vers aus dem Zauberlehrling zitiert: „Die ich rief, die Gene, werd' ich nun nicht los.“

Seine Argumentationspunkte hat er auf seinen Folien von links unten nach rechts oben angeordnet. Das war zunächst ein ungewohntes Bild. Hinterher erklärte mir jemand, dass ein Bildaufbau von links unten nach rechts oben einen positiven Trend symbolisiert, Fortschritt und Dynamik. Schlipse wären – wenn mit Streifen – in aller Regel ebenso gestreift. Seitdem sehe ich Schlipse mit ganz anderen Augen an.

**B**ertolt Brecht schreibt über die Vorgänge der Weizenbörse in Chicago:

„Kein Gefühl der Erbitterung war in mir,  
und nicht das Unrecht  
Schreckte mich da, nur der Gedanke  
So geht das nicht, wie die's machen!  
erfüllte mich gänzlich.  
Diese, sah ich, lebten vom Schaden  
Den sie zufügten, anstatt vom  
Nutzen.

...

Solches und Ähnliches dacht' ich in  
dem Augenblick  
Fern von Zorn oder Jammer, als ich  
das Buch senkte  
Mit der Beschreibung des Weizen-  
marktes und der Börse Chicagos.  
Viel Mühe und Unrast  
Erwarteten mich.“<sup>3</sup>

In der landwirtschaftlichen Fachschule, die unser Sohn zur Zeit besucht, sagt ihnen der Lehrer, dass er jeden Morgen im Internet nachsieht, wie sich die Schweinebörse in Chicago entwickelt. Kaum ein Fachvortrag in der konventionellen Schweineerzeugung, bei dem nicht zunächst mit Folien und Laptop ein Überblick über die Schweineerzeugung in Brasilien und China gegeben wird. Es ist zweifelhaft, ob dadurch die Kompetenz des Referenten zum Aus-

druck gebracht wird, – zumindest schüchert es jedoch erst mal den Bauern ein. Preisverfall bei landwirtschaftlichen Erzeugnissen, Auswirkungen der Osterweiterung, Globalisierung der Warenströme verunsichern viele Bauernfamilien. Es wird auch nicht einfacher, wenn die Politik erklärt, dass in allem auch eine Chance steckt.

Trotzdem oder gerade deshalb erinnere ich mich gerne an eine Geschichte, die ich in meiner Jugendzeit hörte:

Zwei Arbeiter behauen Steine. Ein Vorübergehender fragt, was sie machen. Der eine Arbeiter wischt sich den Schweiß aus der Stirn und sagt: „Ich klopfe Steine!“ Der andere sagt: „Ich baue einen Dom!“ Der eine leidet unter der Mühsal, der andere hat eine Vision, einen Entwurf, einen höheren Zusammenhang. Der Glaube daran, dass es einen Punkt gibt, auf dem man stehen kann, der beständig ist und der dem Beharrungswillen der Bauern entspricht.

**V**orhin bin ich die Hofeinfahrt entlang gegangen und habe mir das Gerstenfeld angesehen. Es hat geregnet. Die Wintergerste dort steht in diesem Jahr gut wie selten zuvor. Wenn noch ein wenig Regen fällt, gibt es auch dort auf dem Sandboden eine gute Ernte. Es kommen die Bibelworte in den Sinn: „So lange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“

Jedoch erwarten mich Mühe und Arbeit. Nicht nur mich allein – und das ist gut so. <<

1. W. LENARTZ (Hrsg.), Bauerntum – Bauernleben. Ein Lesebuch für die ländliche Jugend, Frankfurt 1952
2. G. M. TEUTSCH, Der Gerechte erbarmt sich seines Viehs, in: Kirche im ländlichen Raum, 1/83, Altenkirchen 1983
3. B. BRECHT, Als ich vor Jahren ... In: Peter Krieg, Septemberweizen, Wuppertal 1981, nach: GW9, Gedichte 2, Suhrkamp 1967

# Ein Fest – auch für die Sinne

## Erntedank in der Propstei Uelzen

Ausschnitte aus dem Wochenendjournal-Hörfunkgespräch des Journalisten Henning Hübert vom Deutschlandfunk mit Wolf von Nordheim, Propst von Uelzen und ehemaliger Vorsitzender des Ausschusses für den Dienst auf dem Lande in der EKD, sowie weiteren Erntedank-Engagierten.

*Wolf von Nordheim:*

An Erntedank geht es für mich um dreierlei: Einerseits Gott dankbar zu sein, andererseits der Gleichgültigkeit entgegenzutreten und drittens dem Hochmut entgegenzutreten, als wenn wir diejenigen wären, die alles steuern könnten, alles im Griff hätten oder aber gar unabhängig wären von den anderen Geschöpfen. Dafür ist Erntedank ein sehr guter Termin ...

Frage: Wird in Ihrer Kirche ein Opferaltar gestaltet?

Vom Ursprung her dankten an Erntedank diejenigen, denen Ernte gelungen war und für die klar war, dass sie ohne Hunger durch den Winter kommen würden. Heute ist das schon eine Denkübung, bis man zum Danken kommt. Man kann es aber auch umgekehrt sagen: Also dankbar sein in Zei-

ten der Not, das ist eigentlich keine Kunst und bedarf auch gar nicht der ganz großen Frömmigkeit. Aber danken in Zeiten des Überflusses, das bedeutet eben schon eine Besinnung darauf, dass wir immer davon leben, dass um uns und mit uns anderes Leben lebt, das uns trägt; dass wir trotz aller technologischen Beherrschung von Naturabläufen und ähnlichem nicht im Stande wären, uns zu ernähren, wenn es nicht die uns begleitende Vegetation, Fauna und Flora gäbe, von der und mit der wir leben. Und natürlich gehört ein Zweites auch noch in jedes Erntedankfest, nämlich der Gedanke des Teilens der Ernte, denn in der ursprünglichsten Form wurde er dadurch ausgedrückt, dass die Erntegaben, die vor dem Altar aufgebaut wurden, an Bedürftige in

SASCHA MÜLLER

# DANKBARKEIT AUS DENK- ARBEIT VERLEIHT FLÜGEL

Kürzlich war es in der Zeitung zu lesen:

Ein Hypnotiseur warnte vor den Warnhinweisen auf Zigarettenpackungen wie „Raucher sterben früher“, „Rauchen verursacht Krebs“.

Seine Argumentation: Das menschliche Hirn nehme solche Aussagen als Realität auf und gebe Kommandos, diese Aussagen zu verwirklichen. Konkret: Wenn Raucher regelmäßig lesen, dass Raucher früher sterben, dann nimmt das menschliche Hirn dies irgendwann als Befehl auf, den Raucher auch früher sterben zu lassen. Die Forderung des Hypnotiseurs: Positive Aufschriften, wie: „Nichtraucher leben länger“, „Nichtraucher leben gesund“, sollten auf Zigarettenpackungen. Dies würde eine positive Konditionierung in Gang setzen.

Wenn der Hypnotiseur Recht hat: Wie wirken sich dann all die negativen Nachrichten und düsteren Zukunftsprognosen auf uns aus?

Schlagzeilen, wie „Schlechte Aussichten beim Wirtschaftswachstum“, „Soziale Schieflage nimmt zu“, bestimmen die öffentliche Diskussion.

Werden wir auch in dieser Hinsicht konditioniert?

Eine negative Grundstimmung macht sich breit. Viele Menschen versuchen, durch ihr Verhalten möglichen Gefahren schon in vorausgehendem Gehorsam entgegenzuwirken, und tragen damit erst recht zur Verschlimmerung der Situation bei.

Wo negative Grundstimmungen bei uns vorherrschen, wird es immer wichtiger, auch das Positive zu sehen, um dem allgemeinen „Schlechttreden“ entgegen zu treten.

„Lebenslust als Erntedank“ kann als Motto dazu anregen.

Um Gottes willen soll Leben Lust machen. Lebenslust kann immer wieder neu entdeckt werden.

Dazu bedarf es der Dankbarkeit: Was in meinem Leben ist gelungen? Worüber kann ich mich freuen? Was gibt mir die Zuversicht, dass Gottes Hand mich schützt und trägt? Dankbarkeit wird so zunächst zur Denkarbeit, beflügelt mich dann aber dazu, das Leben auch wieder lustvoll zu empfinden und bei anderen Lust am Leben neu zu wecken.

Ich will nicht bestehende Probleme wegdiskutieren, anstehende Reformprozesse ver-harmlosen oder mit Durchhalteparolen von schwerwiegenden Veränderungen ablenken. Aber ich kann meinen Fokus verändern, weg von einer Haltung des Beklagens und des Jammerns, hin zu einem Blick, der die Welt als Gottes gute Schöpfung versteht und als dankenswert anerkennt, was diese Welt an Möglichkeiten für uns bereit hält. Und dann gilt es, mutig und tapfer voran zu schreiten, um die Welt zu gestalten.

Diesen Blick, diese Haltung muss Paulus gemeint haben, als er die Gemeinde in Rom ermunterte: „Wer Barmherzigkeit übt, der tue es mit Lust!“ (Rö 12,8) <<



Da sie sich so überraschend reich von der Natur ausgestattet fand, beschloß sie sich dadurch dankbar zu zeigen, daß auch sie großzügig war.

der Gemeinde weitergegeben wurden. Die Kollekte des Erntedankfestes ist immer für das Diakonische Werk bestimmt und es gibt sehr anrührende alte Geschichten darüber, dass es eine gute Christenpflicht war, in Zeiten schlechter Ernte zu teilen, um alle vor dem Verhungern zu bewahren ...

Der Gedanke des Opferaltars hat seinen Ursprung im Alten Testament, woher dies Erntefest überhaupt kommt. Es ging ja darum, dass Israel anders als alle Völker seiner Umgebung nicht den König, sondern Gott als Besitzer des Landes ehrte und ihm sozusagen einmal im Jahr den Pachtzins entrichtete zum Erntefest. Diese Tradition ist in der Reformationszeit bei uns wieder aufgegriffen worden. Daher der Brauch, den Altar zur Linken und zur Rechten symbolisch mit einem Zinsertrag aus dem bewirtschafteten Land, bewirtschafteten Garten, gut geführten Stall zu schmücken. Es ist eben dieses Weitergeben, von dem, was gewachsen ist aus dem Garten der Natur und aus menschlicher Fähigkeit.

Frage: Wie gehen die Pastoren, die Sie befragt haben, mit dem Fest Erntedank um?

*Claudia Jürgens (Pfarrerin in Emsen und Mehlbek):*

Ich habe bei meinen Interviews festgestellt, dass doch oft eine Unsicherheit da ist, weil Pastoren sich im Gegensatz zu früher mit Landwirtschaft nicht mehr so gut auskennen. Früher hatte der Pastor noch sein eigenes Stück Land und hat sich teilweise selbst versorgt. Das ist schon lange nicht mehr der Fall, und von daher ist oft eine Unsicherheit mit der ganzen Thematik Agrarpolitik verbunden.

Frage: Gibt es auch Pastoren, die Erntedank nicht feiern?

*Claudia Jürgens:*

Das glaube ich nicht. Denn gerade in Städten ist zu beobachten, dass dort das Erntedankfest sogar wieder stärker angenommen wird...

*Emma Riggert (leitet als Bäuerin den Landfrauenverein Uelzen):*

Früher war es üblich, dass man nach der Ernte, wenn der letzte Wagen eingefahren war, eine Erntekrone gebunden hat und dass dann ein Erntefest gefeiert wurde auf den Höfen. Und jetzt blüht es eigentlich wieder neu auf, dass überall wieder Erntekronen gebunden werden und eben so bei uns jetzt auch, dass in den Kirchen wieder überall Erntekronen hängen und ich finde es auch ganz gut. Da werden gespickte Schleifen angesteckt. Auf denen steht zum Beispiel: Wir streuen den Samen auf das Land, doch Wachstum und Gedeihen, das liegt in Gottes Hand. Die Schleifen kommen dann an den Kranz der Krone. Diese hat jetzt sechs Bögen. Eigentlich hat die Erntekrone vier, und jeder Bogen hat eine Bedeutung. Der eine ist für die Sorge, der andere ist für den Dank, und der eine ist für die Freude und der andere für die Hoffnung. Genau. Und unten der Kranz ist die Zusammengehörigkeit.

Gerade für den Erntedank-Gottesdienst ist es wichtig. Ich denke, so eine gemeinsame Feier bringt also Landbevölkerung und Stadtbevölkerung ein bisschen zusammen. Und dafür sind wir immer, wir Landfrauen, dass wir das vereinen: Erzeuger und Verbraucher. Das gibt mehr Zusammengehörigkeit und nicht immer nur so ein Gegenüber.

Frage: Spüren Sie das, das Gegeneinander, sonst im Alltag?

*Emma Riggert:*

Ja, das spürt man sehr. Da hatten wir gerade eine Sache: Wir haben gedrillt, und sofort hat jemand gesagt, jetzt muss aufgehört werden, es staubt so. Da beschwert sich einer, der vielleicht einen billigen Bauplatz gekauft hat, irgendwo am Dorfrand, dass es staubt; und er hat die Polizei angerufen.

Schon allein die Tatsache, dass sich heutzutage die Bürger deswegen aufregen, das ist eigentlich traurig. Ich denke, das Bewusstsein, dass man einfach das Ackern

und die Ernte braucht, das ist irgendwie verlorengegangen ...

Frage: Können Sie auch sagen: Kein Erntedank, ohne einen Kürbis auf dem Altar?

*Pastor Stephan Wichert-von Holten (Kirchlicher Dienst auf dem Lande in der Hanoverschen Landeskirche und Mitglied im ADL-Vorstand):*

Ich werde auf alle Fälle sagen, das Erntedankfest ist nicht Halloween. Also das macht mir eher ein bisschen mehr Sorgen, dass die Leute anfangen, das Eine mit dem Anderen zu verwechseln. Der Kürbis mit diesen ausgeschnittenen Gesichtszügen hat nichts auf einem Erntedank-Altar zu suchen. Wir wollen nicht böse Geister vertreiben, sondern wir wollen dem Geist, der uns beschenkt, danke sagen. Ein Kürbis gehört dazu. Das ist eine wundervolle Sache. Das Wunder Gottes ist nirgendwo anschaulicher als wenn aus diesem kleinen, flachen Korn, diesem Samenkorn, dem weißen, dann so eine gigantische Pflanze wird. Das lässt staunen. Ich glaube, Staunen gehört zum Erntedankfest.

Frage: Ist Erntedank eines Ihrer Lieblingsfeste?

*Wolf von Nordheim:*

Theologisch nicht. Menschlich schon. Ich habe meine vier Kinder, obwohl sie an anderen Daten des Jahres geboren worden sind, alle jeweils auf dem Erntedankfest getauft. Es ist für mich der Punkt, an dem die Berührungsfläche zwischen Mensch und Natur theologisch bedacht und in der Feier gelobt, eben nicht als Selbstverständliches hingenommen wird, sondern als etwas, worüber man sich wundern kann und sich freuen kann, dass es gelingt. Ferner ist Erntedank der Ort der Verantwortung für den Umgang mit dem Mitgeschöpf, das keine eigene Sprache hat, und es ist der Ort zu bedenken, dass die Güter dieser Erde geteilt werden wollen, damit sie ein Segen bleiben und nicht zum Fluch werden durch den Übergebrauch der Einen und den Hunger und den Hass der Anderen. <<

(Eine Sendung des Deutschlandfunks vom 4. Oktober 2003)

## » ERNTEDANK-ASSOZIATIONEN – AUF DEM SCHULHOF ERFRAGT

*von Monika Wohlfarth und Dominik Pitton*

**Christoph, 11:** Erntedank, äh, Essen, Pute, Kirche, Fest, Familie / **David, 14:** Geh' ich in die Kirche; da wird eben gebetet für die Ernte / **Sven, 17:** Kirchengänge, die ich aber nicht so interessant finde ... hab nicht soviel mit Erntedank und so zu tun ... / **Gero, 17:** Ernte und was Christliches ... christliches Fest / **Jonas, 15:** Nicht viel, religiös bin ich nicht so wirklich ... **Carola, 12:** Wir danken Gott für alle Früchte, die wir haben, für die Bananen und so ... dass wir alles kriegen ... wir gehen meistens in den Gottesdienst. / **Nick, 9:** Dass man da feiert, dass es da leckeres Essen gibt und Früchte ... / **Nils, 12:** Da dankt man irgendwie dem Essen oder so ... weiß ich jetzt nicht so ganz genau ... / **Till, 18:** No comment! / **Anika, 8:** nix / **Michael, 7:** Da ernten wir, da danken wir dem Gott / **Marlia, 8:** Da erntet man, da dankt man Gott und geht in die Kirche / **Felix, 9:** keine Ahnung ... / **Stefan, 9:** Dass man da teilt und so, Brot und so, weil das für die Erinnerung ist ... **Melissa, 8:** Eigentlich gar nichts, außer dass da ein Fest ist ... / **Daniel, 10:** Früchte, Brot, Wein, ein schönes Fest / **Miriam, 12:** Wir danken halt, dass es was zu Essen gibt ... freuen uns darüber ... / **Paula, 7:** gar nichts <<

# Mit-geteilte Lebensfülle

## Predigt zu 2. Korinther 9, 6 – 15 und liturgische Vorschläge

### LIEBE GEMEINDE,

im Frühjahr dieses Jahres, nachdem das Moos aus dem Rasen entfernt war, sahen wir die vielen braunen Flecke. Nachsäen war angesagt, um nicht wieder alles neu anlegen zu müssen. Als der Boden vorbereitet war, streute ich mit der Hand den Grassamen in die Erde, Dünger war auch notwendig, anschließend musste das Ganze etwas festgetreten werden, so wie es auf den Anweisungen stand und wie man es ja auch kennt. Auch bewässern musste ich, weil der erwartete Regen ausblieb. Was nicht ausblieb, waren die Vögel, die sich über den reich ausgestreuten Samen freuten. Nun, es reichte dennoch, dass der Rasen wieder eine einheitliche grüne Fläche darstellte. Ich hatte nicht kärglich gesät, um am Ende ein gutes Ergebnis zu haben. Es war zwar nur Gras, aber auch dies soll ja der Freude dienen, der Lust am Leben, wenn man mit Enkeln und Kindern draußen im Garten ist.

Wie viel wichtiger ist dann noch das reichliche Säen und Ernten für die Nahrungsmittel, für das, was wir zum Essen brauchen: Der Roggen und der Weizen, der Mais und die Kartoffeln, die Rüben und die Rettiche. Alles, was da gesät und gepflanzt

wird, um zu wachsen und zu gedeihen und uns Menschen und den Tieren als Nahrungsmittel zu dienen.

Ich lebe in der Pfalz, in der Rheinebene, dem Gemüsegarten Deutschlands, wie es bisweilen heißt. Es ist zu allen Jahreszeiten schön, durch die Felder zu gehen. Da wird ganz früh schon der Spargel geerntet, da sieht man, wie die Kartoffelpflanzen aus dem Boden kommen, da wächst das Getreide höher und höher. Und da sind die Zeiten der Ernte bis in den Herbst hinein, wenn schließlich die Rübenkampagne das Ende des Jahreskreislaufes anzeigt. Bisweilen kann es vorkommen, dass man auf einem Feld im Sommer erstaunt stehen bleibt. Da wurden die Rettiche nicht mehr geerntet, sondern einfach untergepflügt. Da lohnte es nicht mehr, Kürbisse oder Melonen vom Feld zu holen, weil die Preise verfallen waren. Auch das gehört zum Bild von Säen und Ernten in unserer heutigen Landwirtschaft.

Reichlich zu säen oder kärglich zu säen, das ist nicht mehr eine Frage persönlicher Überlegung, da gibt es die Berechnungen, wie viel Frucht auf einen Quadratmeter ausgebracht werden muss, damit die Ernte sich

auch wirklich lohnt. Und das wissen wir auch längst, dass das Korn nicht mehr mit der Hand auf den Acker ausgestreut wird, wie idyllische Bilder aus Kinderbibeln uns das manchmal noch zeigen. Der Takt der Maschinen hat Einzug gehalten. Wer ihm nicht folgt, sich nicht an die Berechnungen von Ertrag und notwendigem Einsatz von Düngemitteln und Pflanzenschutz hält, kann bald seinen Betrieb schließen.

Das reichliche Säen tut es allein nicht, um auch reichlich ernten zu können. Ganz abgesehen davon, dass auch das reichliche Ernten noch nicht gewährleistet, dass man gut überleben kann. Dafür sorgt der Druck, der auf den Preisen liegt, die die Landwirtschaft erlösen kann.

Die Lust am Leben kann einem da leicht vergehen.

Doch zurück zu Paulus, der hier in diesem Textabschnitt keine Anweisungen zur Produktion und Preisgestaltung unserer Landwirtschaft gibt. Unser Textabschnitt ist nichts anderes als Teil eines großen Spendenaufrufes. Paulus betreibt, um es mit einem modernen Wort zu sagen, in unserem 9. Kapitel des 2. Korintherbriefes, Spenden-Marketing. Paulus hatte einst in Jerusalem gegenüber der dortigen Gemeinde zugesagt, dass er bei seiner Mission unter den Heiden für die Jerusalemer Gemeinde eine Kollekte erheben würde. Damit sollte die Verbundenheit zwischen den von Paulus gegründeten Gemeinden und der Urgemeinde in Jerusalem zum Ausdruck gebracht werden. So kommt Paulus immer wieder in seinen Briefen an seine Gemeinden auf diese Kollekte zurück. Sie ist ein wichtiger Ansatzpunkt für ihn, um die Zusammengehörigkeit der Christen aus Juden und Heiden zu verdeutlichen. Und das steht auch im Hintergrund unseres Predigttextes.

Nun ist ja das Sammeln von Spenden und Kollekten nicht unbedingt eine lustvolle Sache. Vielen ist es lästig, wenn sie auf Spenden angesprochen werden. Und die

meisten von uns sind wohl ungerne daran beteiligt, etwa bei einer Straßensammlung Spenden einzusammeln. Paulus kann in seinem Spendenaufruf geradezu klassische Sätze formulieren. Sätze, die bis heute zu unserem Gedankengut geworden sind. Etwa dieser: Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. Das sagt Paulus einer Gemeinde, die nicht gerade in besonderem wirtschaftlichen Wohlergehen lebt.

In Korinth hat er seine Gemeinde nicht unter den Reichen und Wohlhabenden gefunden, die mit ihren Villen am Rande der Stadt lebten. Es waren wohl eher die sozial Schwächeren, die durch seine Predigt zu Jesus Christus fanden. Die Hafen-Arbeiter und Handwerker, die kleinen Händler und Gewerbetreibenden. Es waren nicht die, die leicht ein Goldstück geben konnten, sondern eher die, die es sich vom Mund absparren, was sie anderen dann zuteil werden lassen konnten.

Doch fließt die Sprache des Paulus in unserem Predigtabschnitt über, in der Schilderung des großen Überflusses, den Gott uns zuteil werden lässt. Es ist schon erstaunlich, mit welchem Überschwang Paulus die Ausgangssituation der Korinther hervorhebt. Es gibt für sie keinen Grund, ängstlich in die Zukunft zu sehen. Denn sie können sich darauf verlassen, dass Gott reichlich gibt. In der Gabe Gottes sind ganz neue Maßstäbe gesetzt. Maßstäbe, die unsere menschliche, allzu menschliche Sicht, verändern werden.

Das galt für die Korinther damals und das gilt für uns heute. Nicht Lebenslust und Lebensfreude bestimmen unser Leben zurzeit in Deutschland, sondern eher das Gefühl der Resignation und der Eindruck, dass es nicht mehr weitergeht. Aus der wirtschaftlichen Depression ist längst eine gesellschaftliche Depression geworden. Sie pflanzt sich fort in alle Bereiche unseres Lebens bis hinein in das Familienleben. Wer vom Leben nicht mehr viel erwartet, handelt ja nur konsequent, wenn er etwa keine

» Wir können immer nur staunend annehmen, was uns Gott in unserem Leben schenkt. Und Fülle des Daseins und Lust am Leben wird daraus gewonnen.

Verantwortung mehr für Kinder übernehmen will. Wem die Freude am Leben vergangen ist, der kann auch keine Freude mehr am Aufwachsen von Kindern haben. Wer meint, dass er gerade genug für sich selbst hat, will auch in der Zukunft nicht mit Kindern teilen müssen. In der niedrigen Geburtenrate unseres Landes schlägt sich nicht nur nieder, wie familienfeindlich unsere Gesellschaft ist. Es zeigt sich darin wohl auch die mangelnde Bereitschaft, das Leben miteinander zu teilen. Und doch reden wir immer wieder nur vom Teilen. Die Alternative für unser Leben heißt nicht Haben oder Sein. Die Alternative für die Zukunft wird heißen: Haben oder Teilen. Damit beginnt ja unser Leben und damit wird unser Leben auch enden. Das Kind lebt davon, dass die Eltern mit ihm teilen. Das Brot, das sie zu essen haben, die Wohnung, die sie nun nicht mehr alleine für sich haben, das Gespräch, die Zeit, alles gilt es zu teilen. Wenn wir dies vergessen, dann

verdrängen wir zugleich auch, was es bedeutet, z.B. im Alter zu teilen. Die Wohnung mit den alt gewordenen Eltern, die Zeit für ein Wort, die Zeit für Pflege und Zubereitung der Nahrung.

Paulus, der in unserem Text vom Überfluss der Gabe Gottes spricht, riskiert und wagt es, dort mit seinen Gedanken zu springen: Von der Gabe Gottes, wie sie uns im Evangelium geschenkt ist für das ewige Heil unserer Seele, zu der Gabe Gottes, wie sie uns in unserem Leben überhaupt gegeben ist, und zu den vielen Gaben Gottes, die wir zum Leben brauchen – die Nahrung, die Kleidung, die Luft, die uns umgibt, die wir atmen können, die Wärme der Sonne und die Ruhe der Nacht.

Paulus drängt hier nicht künstlich auf eine Trennung von Seelenheil und der Gabe des Lebens, überhaupt all den vielen Dingen, die wir zum Leben brauchen. Alles ist eins und alles gehört zusammen; gerade deshalb, weil Paulus von der Gabe des Evangeliums in so überschwänglicher Weise reden kann. Wie am Schluss unseres Textes: Gott aber sei Dank für seine unaussprechlichen Gaben. Gottes unaussprechliche Gabe, das ist ja zuerst einmal Jesus Christus selbst. In ihm hat sich ein für alle Mal gezeigt, wie Gottes Liebe uns nahe sein will. Wie nah sie uns ist, vom Anfang unseres Lebens bis zu unserem Tod, ja über den Tod hinaus. Wie nah uns die Liebe Gottes ist, auch und gerade da, wo wir selbst uns von dieser Liebe abkehren wollen und wir stolz und hartherzig unsere eigenen Wege gehen, in dem, was wir sind und was wir darstellen. Doch Gottes Liebe in Jesus Christus bleibt uns nah, sogar dann, wenn uns am Ende unseres eigenen stolzen Wesens und Lebens nichts anderes bleibt als die Rückkehr des verlorenen Sohnes.

Die eigentlich unaussprechliche Gabe Gottes ist lebendig geworden mitten unter uns Menschen in Jesus Christus. Darum gibt es auch immer wieder Worte, die sich an das Unaussprechliche heranwagen. Es

» Da kann das Erntedankfest auch ein wirkliches Fest des Dankes sein, für all das, was unser Leben so reich macht.

sind Worte, die uns zu Recht bringen und Worte, die uns aufhelfen. Jesus Christus hat das Unaussprechliche ausgesprochen. Er erzählt es uns selbst in den Geschichten, die er uns von Gott berichtet. Er erzählt es uns selbst, wenn er uns in seinem Gebet Gott als Vater ansprechen lässt. Und es wird uns in seinem Leiden und in seinem Sterben und in seiner Auferstehung erzählt, was Gottes unaussprechliche Gabe ist.

Wir können in unserem Leben immer nur staunend annehmen, was uns Gott in unserem Leben schenkt. Und Fülle des Daseins und Lust am Leben wird daraus gewonnen.

Für Paulus treten in dieser Fülle des Daseins die Fragen zurück, ob die Korinther materiell so schlecht gestellt sind, dass sie der Jerusalemer Gemeinde nicht helfen könnten. Wer aus der Fülle Gottes lebt, wird auf seine Weise beitragen können zum sichtbaren Zeichen der Zusammengehörigkeit der Gemeinde Gottes auf dieser Welt.

Wie reich wird man zugleich im Teilen dieser Gemeinsamkeit? Ich denke an manche ökumenische Begegnung und Partnerschaft auch in unserer Kirche und in unseren Gemeinden. Sicher, oft sind es wir

selbst, die wir die materiellen Voraussetzungen auch mit dazu schaffen, dass etwa unsere Schwestern und Brüder aus Afrika zu uns kommen können. Doch wie reich werden wir zugleich beschenkt durch das, was sie von ihrem christlichen Glauben mit zu uns bringen: ihre Lieder und ihre Lebendigkeit und ihre bisweilen verblüffenden Anfragen an unser Zusammenleben.

So haben wir einmal ganz stolz eine dieser Gruppen in eines unserer Alten- und Pflegeheime geführt, um zu zeigen, was wir uns alles leisten können, um alte Menschen zu betreuen und ernteten daraufhin nur ungläubiges Staunen und die Frage: Seid ihr in eurem sozialen Zusammenleben so arm geworden, dass ihr die alten Menschen nicht mehr bei euch zu Hause haben könnt?

Manchmal brauchen wir solchen Blick von außen, um Reichtum und Armut bei uns besser verstehen zu können. Fülle des Daseins und Lust am Leben wird uns nur dadurch zuteil, dass wir mit anderen teilen. Wer Angst hat, dass das, was er selber hat, nicht ausreicht für sich selbst, dem wird es tatsächlich zum eigenen Leben und zur Lust am Leben nicht mehr reichen. Gleichgültig, wie viel auf dem Konto ist, gleichgültig, wie viel man sich leisten kann, sei es an Urlaubsreisen, sei es an Haus oder Auto und was sonst heute noch alles uns in die Augen sticht und verspricht, dass es das wirkliche Leben ist. Gottes unaussprechliche Gabe in Jesus Christus erschließt uns das wirkliche Leben in seiner Fülle mitten in unserem Dasein. Da kann das Erntedankfest auch ein wirkliches Fest des Dankes sein, für all das, was unser Leben so reich macht. In einem unserer Gesangbuchlieder heißt es:

Herr, die Erde ist gesegnet  
von dem Wohltun deiner Hand;  
Güt und Milde hat geregnet,  
dein Geschenk bedeckt das Land:  
Auf den Hügeln, in den Gründen  
ist dein Segen ausgestreut;

unser Warten ist gekrönt,  
unser Herz hast du erfreut.  
Hilf, dass wir dies Gut der Erden  
treu verwalten immerfort.  
Alles soll geheiligt werden  
durch Gebet und Gottes Wort.  
Alles, was wir Gutes wirken,  
ist gesät in deinen Schoß,  
und du wirst die Ernte senden  
unaussprechlich reich und groß.  
Amen.

## LITURGISCHE VORSCHLÄGE

Lesungen:

Wochenpsalm: Psalm 104  
Evangelium: Lukas 12, 15-21  
Predigttext: 2 Korinther 9, 6-15

Lieder:

Eingangslied: EG 322  
Wochenlied: EG 502  
Predigtlied: EG 512  
Schlusslied: EG 508

Das neue Lied:

Sonne und Mond, Wasser und Wind  
(EG 629, Regionalteil Baden/Pfalz)

## EINGANGSGEBET

Herr, unser Gott, wir kommen heute zu dir  
am Erntedankfest, an dem wir an das  
Blühen, Wachsen und Reifen denken, das  
wir auch in diesem Jahr wieder erleben  
durften. Wir können nur staunen über all  
den Reichtum, mit dem du uns immer  
wieder segnest.

Wir bitten dich, lass uns trotz aller Mühen,  
trotz aller Sorgen, die wir auch kennen,  
dieses Staunen nicht verlernen, den Blick  
für die Schönheit und den Reichtum, mit  
dem du uns umgibst, nicht verlieren.

Gib, dass uns auch diese Erntezeit zum  
Gleichnis dafür werden kann, dass wir trotz  
aller unserer Leistungen und unserer Arbeit  
im Grunde doch von nichts als deiner Güte

leben. Durch deinen Sohn Jesus Christus.  
Amen.

## FÜRBITTENGEBET

Allmächtiger Gott, Barmherziger Vater, du  
hast uns alle wieder ein Jahr lang Tag für  
Tag mit den Gaben für das tägliche Brot  
beschenkt.

Wir danken dir für deine Güte und deine  
Schöpferkraft.

Wir danken dir für deine Gaben, ohne die  
wir nicht leben können.

Wir danken dir für Jesus Christus und die  
Kraft zum Glauben, die von ihm ausgeht.

Wir danken dir für das fröhliche Herz und  
das feste Vertrauen zu dir, mit dem wir  
heute wieder vor dir stehen.

Wir bitten dich für alle, die keinen Glauben  
haben und nicht wissen, warum sie dir

danken sollen. Gib ihnen offene Augen und  
Herzen, dich zu erkennen, und bewahre  
uns vor Unglauben und Undankbarkeit.

Wir bitten dich für alle Menschen, die an  
Hunger leiden in dieser Welt und denen es  
nicht so gut geht wie uns. Gib allen, die  
helfen können, die Bereitschaft, dies auch  
zu tun, und zeig auch uns Wege und den  
Ort, wo wir etwas gegen den Hunger in  
dieser Welt tun können.

Wir bitten dich, Herr, um die Menschen,  
die hier bei uns in der Landwirtschaft  
arbeiten, lass sie eine Perspektive in ihrer  
Arbeit sehen, gib uns ein Herz, das die  
Arbeitsbedingungen anderer Menschen  
erkennt und das uns fähig macht, wo es  
nötig ist, auch unser Verhalten zu ändern.  
Nimm uns alle in deinen väterlichen  
Schutz, erhalte uns in der Gemeinde und  
lass uns deine verheißene Herrlichkeit  
schauen.

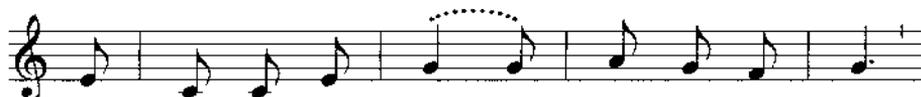
Amen. <<

# Sonne und Mond –

## Lied zum Erntedank



1. Son - ne und Mond, Was - ser und Wind  
 2. Je - sus der Sohn leb - te und starb.  
 3. Hei - lig und stark kommt Got - tes Geist,



und Kin - der und Blu - men schuf un - ser Gott.  
 Für al - le, für uns starb er und lebt!  
 le - ben - dig und warm weht er ins Herz,



Dro - ben und hier, al - les ist sein. Gott un - serm Herrn woln wir  
 Heut ist er hier, hört, er ist hier! Gott un - serm Herrn woln wir  
 führt uns und trägt tag - aus, tag - ein. Gott un - serm Herrn woln wir



dan - ken. Ja Herr, wir dan - ken dir.  
 dan - ken. Ja Herr, wir dan - ken dir.  
 dan - ken. Ja, Herr, wir dan - ken dir.



Gott wir lob - sin - gen dir.  
 Gott wir lob - sin - gen dir.  
 Gott wir lob - sin - gen dir.



Hei - lig dein Na - me! Wir be - ten dich an.  
 Hei - lig dein Na - me! Wir be - ten dich an.  
 Hei - lig dein Na - me! Wir be - ten dich an.

# Lob der Erntegaben in Reimen – aus dem Kindergottesdienst

Diese (redaktionell bearbeiteten) Strophen der Kindergottesdienstgruppe Altenkirchen sollen Lust auf eigene oder weitere Erntedank-Lebenslust-Reime machen. Sie können beispielsweise von Kindergottesdienst-Kindern im Gottesdienst als Entfaltung des Psalms oder als Bestandteil des Gloria vorgetragen werden. Dabei empfiehlt sich selbstverständlich, die entsprechenden Erntegaben auch der Festgemeinde vorzuzeigen, ggf. nach gemeinsamem Einzug der Gruppe mit ihren Gaben.

Nach jeweils einigen Lobestrophen aus Kindermündern kann die gesamte Gemeinde mit einem Dankvers antworten, etwa mit:

- » „Sonne und Mond, Wasser und Wind“ (s. Vorseite)
- » „Erntedankfest, Gott sei Dank für die wunderbaren Gaben. Erntedankfest, Gott sei Dank für das, was wir als Ernte haben.“ (Dieser – leicht veränderte – Kehrvers gehört zum gleichnamigen Lied von Siegfried Fietz, abgedruckt in unserer Vorjahresausgabe.)
- » „Seht, was wir als Ernte haben! Gott wir danken dir dafür. Und wir bringen deine Gaben. Alles haben wir von dir.“ (Original: „Seht was wir geerntet haben!“ T.: Rolf Krenzer/M.: russ. Kinderlied, u.a. veröffentlicht in Rolf Krenzer [Hrsg.]: 100 einfache Lieder Religion, Verlage Kaufmann und Kösel)
- » oder mit EG 336 bzw. 333

Währenddessen können die jeweils vorgestellten Gaben im Altarraum abgelegt, später auch zum Probieren an die Gemeinde ausgeteilt werden.

Birnen hab ich in der Hand  
und sie hängen nicht am Band.  
Birnen schmecken fein und griefig  
und auf die freu' ich mich riesig.

Das sind die roten Tomaten,  
sie landen in vielen Salaten.  
Als Ketchup sind sie wohlbekannt  
und das nicht nur in unserem Land.

Die Blätter werden jetzt schon bunt.  
Am Baum hängt der Apfel rot und rund.  
Und kommt bald ein kalter Sturm  
verkriecht im Apfel sich der Wurm.

Der Weinstock schenkt ganz süße Trauben,  
in zwei Farben, kaum zu glauben.  
Im Weinberg sie gemeinsam blühen.  
Danach reifen sie rot und grün.

Futter für den Hasen ist  
die Möhre, die er gerne frisst.  
Als Salat oder Gemüse  
schickt uns der Garten schöne Grüße.

Das ist die harte Nuss,  
sie ist ein Hochgenuss.  
Die Frucht ist gut verpackt,  
drum isst man sie geknackt.

Wir pflücken Brombeeren, kochen sie ein.  
Das schmeckt der ganzen Familie fein.  
Als Saft, Marmelade oder im Kuchen  
können wir sie auch versuchen.

Die Petersilie ist grün und zackig  
und schmeckt dazu auch noch recht  
knackig.  
Sie ziert Kartoffeln, Tomaten, Salat  
und ist jederzeit parat.

Seht einmal! Was hab ich da?!  
Eine dicke Paprika!  
Es gibt sie grün, gelb oder rot.  
Ich mag sie auch aufs Butterbrot.

Salat wächst aus der Erde raus.  
Die Hühner fressen ihn gern auf.  
Der Elefant mit langem Rüssel  
isst den Salat nicht aus der Schüssel.

Schau, die Gurke ist so grün;  
sie wird niemals im Walde blühen.  
Ihr größter Schrecken,  
das sind die Schnecken.

Die Aprikose, gelb und rund,  
ist schmackhaft und auch sehr gesund.  
Sie wächst auf einem Baum,  
für mich ein leckerer Traum!

In Mus und Marmelade  
schmecken Pflaumen gerade.  
Auch als Zwetschenkuchen  
müsst ihr sie versuchen.

Oh, wie schön ist Panama,  
gibt es doch Bananen da!  
Man braucht nicht bis dahin laufen,  
du kannst sie auch im Laden kaufen.

Kohlrabi wächst in unserm Garten  
und wird auch von uns gut vertragen.  
Ob gekocht, ob roh –  
er macht uns alle froh. <<



MATTHIAS STÜHRWOLDT

# Besuch vom Fernsehen

In dieser Erzählung nimmt der Autor, Biobauer in Schleswig-Holstein, seine Begegnung mit der Medienwelt vergnüglich auf die Hörner und beschreibt, wie bäuerliche Wirklichkeit medial konstruiert wird.

Es war schon spät, ein Abend Mitte Juni. Wir waren noch am Heuabladen. Es war Regen angesagt, doch das schon pressfertige Heu hatten wir uns noch von der Koppel gestohlen. Vier Hektar lagen noch draußen, mussten noch weiter trocknen. In einer Mischung aus Erleichterung und Enttäuschung warf ich die Ballen auf den Höhenförderer, während sich am Himmel dunkle Wolken aufzutürmen begannen.

Plötzlich klingelte mein Mobiltelefon. Eine junge, dynamische Frauenstimme meldete sich. „Guten Tag, ich bin Inka Ose vom Hauptstadtstudio der ARD. Wir wollen morgen in den Tagesthemen einen Bericht zur Agrarwende bringen und möchten dazu gern ein Interview und ein paar Bilder von einem umstellungswilligen Landwirt bringen. Ihre Nummer habe ich von Bioland. Dürfen wir zu Ihnen kommen?“ – „Ja, wann denn?“ – „Wir sind morgen früh halb zehn bei Ihnen. Ist das recht?“ – „Äh, wie lange

wird das denn dauern?“ – „In einer halben Stunde sind Sie durch damit.“

Und weg war sie. Oh, ich komme ins Fernsehen, dachte ich. Na, mal sehen, wie das wird. Ob ich wohl meine Liebste grüßen darf?

Am nächsten Morgen regnete es. Holsteiner Dauerregen war angesagt, den ganzen Tag lang. Im Melkstand erzählte ich meiner Mutter von meinem geplanten Fernsehauftritt. „Für so was hast du Zeit!“, schimpfte sie. „Was kriegst du denn dafür?“ Daran hatte ich nicht gedacht, eine Gage auszuhandeln. Tut man das? „Ach, Mutter, ich helfe mit, die Bevölkerung aufzuklären!“ Sie lachte fies und lauthals. „Du sollst mal lieber den Kälberstall ausmisten!“

Um viertel nach neun war ich fertig, hatte frische, saubere Arbeitsklamotten an, trank noch einen Kaffee und wartete. Legte mir erste Sätze zurecht. Halb zehn. Viertel vor zehn. Halb elf. Keine Inka Ose zu sehen. Komischer Name. Fünf nach halb elf ein kurzer Anruf. „Wir werden uns ein wenig

verspäten, ich habe kein Kamerateam bekommen!“

Es regnete immer noch. Ich wollte noch ein wenig Silo reinfahren und baute die Silozange an den Frontlader. Plötzlich Autogeräusche und zwei Wagen, die so schnell auf den Hof fuhren, dass die Katzen fauchend Herzkasper kriegten. Eine Frau – Inka Ose – und drei junge Kaugummi kauende, schlaberbehoste Männer: das Kamerateam. Ich begrüßte sie. Der eine sagte: „Mit dem Hemd wird das aber nichts!“ Ich blickte auf mein Streifenhemd. „Wieso?“ – „Sie flimmern! Haben Sie noch ein anderes?“ – „Nein, das ist mein einziges!“, sagte ich und ging los, ein anderes anzuziehen, während Inka Ose mit dem Handy telefonierte und das Team Probeaufnahmen machte, um das Licht auf meinem Hof zu testen.

Als ich zurückkam, steckte Inka Ose das Handy weg. „Also, wir hätten gern ein paar Bilder von Ihnen bei Ihrer Arbeit und ein paar Statements von Ihnen zur Agrarwende. Was haben Sie da gerade gemacht? Das sah interessant aus!“ – „Ich habe die Silozange angebaut.“ – „Dürfen wir das filmen?“ – „Klar!“

Also stellte ich mich hin und schraubte die Hydraulikanschlüsse für die Silozange wieder los, um sie gleich wieder festzudrehen. „Hast du das, Joey?“ – „Ja, aber er sollte dabei anders gucken.“ – „Könnten Sie dabei irgendwie versonnenen in die Ferne gucken, so ein bisschen philosophisch?“ – „Na ja, ich kann's versuchen...“

Inzwischen ziemlich nassgeregnet – das Filmteam stand derweil unter dem vom ziegenbärtigen „Mädchen für alles“ gehaltenen Regenschirm – fing ich an, vor Kälte und Aufregung zu zittern. Also losschrauben, wieder festschrauben, dabei blöd ins Leere glotzen. Nur, wenn man versonnenen wo auch immer hinguckt, kann man die Hydraulikanschlüsse nicht festschrauben. Der Schlauch fiel mir runter. Als ich nach ihm fischte, stieß ich mir den Kopf am Frontlader, und Hydrauliköl tropfte mir ins

Haar. Ich kam mir vor wie Dick und Doof in einer Person, in irgendeinem Slapstickfilm.

Noch ein Versuch. Diesmal klappte es, aber Joey sagte: „Die Gerümpelecke dahinten ist als Hintergrund zu unruhig. Sind wir hier eigentlich auf'm Schrottplatz? Hätten Sie nicht aufräumen können, bevor wir kommen?“

Inka Ose telefonierte. „Das kann noch dauern...“, sagte sie zu ihrem Handy. Joey fragte mich: „Haben Sie eine Ecke auf dem Hof mit 'ner schönen Aussicht, wo wir diese Aufnahmen machen könnten?“ – „Ja, da oben, auf dem Berg, unter der Hainbuche.“ – „Dann lassen Sie uns dahin!“ – „Das ist aber unlogisch“, sagte ich, „kein Mensch baut seine Silozange mitten auf dem Feld an!“ – „Das merkt doch keiner!“, sagte Inka Ose, also fuhren wir dorthin, und nach drei weiteren Versuchen, gleichzeitig philosophisch in die Ferne zu gucken und dabei Hydraulikanschlüsse anzuschrauben, waren die Bilder im Kasten, und ich war völlig durchnässt. Ich fror und hatte schrecklich kalte Füße.

Inka Ose sagte. „Wir hätten gerne noch ein paar Bilder von Ihnen, wie Sie mit dem Trecker Feldarbeit verrichten. Ist das möglich?“ – „Frau Ose“, sagte ich, „es regnet in Strömen, schon den ganzen Tag.“ – „Das würde Ihren Hof aber toll rüberbringen. Ist das ganz unmöglich?“ – „Nun, am anderen Trecker ist der Heukehrer. Ich könnte wohl zwei, drei Mal um die Koppel fahren, extra für Sie.“ – „Oh, danke!“, schrie sie hysterisch und küsste mir die Wange. „Heyhey“, sagte ich, „benimmt man sich so im Hauptstadtstudio?“

Also, rauf auf den anderen Trecker, mit dem Heukehrer zur Heukoppel, im strömenden Regen – das Filmteam hinter mir her. Als wir beim Nachbarn vorbeikamen, stand er wettergeschützt im Scheunentor und rauchte Pfeife. Ich hielt an. Er rief: „Na, ist dein Heu schon bald gut?“ Ich antwortete: „Joo, ich will jetzt noch mal kehren und nachher vielleicht pressen.“ – „Denn man frohes Schaffen!“, wünschte er. Ich meinte,

ein leichtes Kopfschütteln zu sehen. Natürlich hätte ich ihm alles erklären können: „Hör zu, ich kann alles erklären, es ist nicht so, wie du denkst...“, aber dazu war keine Zeit, der Besuch des Fernsehens hatte schon jetzt zuviel Zeit gekostet. Ich ließ den Trecker wieder an; ich grüßte; er grüßte; hilflos lächelnd stand er dort im Tor und überlegte wahrscheinlich, ob er im Telefonbuch die Nummer eines psychiatrischen Notdienstes würde finden können. Er musste mich einfach für nunmehr komplett übergeschnappt halten...

Auf der Koppel angekommen, wendete ich zunächst das patschnasse Heu, während ich von allen Seiten gefilmt wurde. Ich hoffte nur, dass mich kein weiterer meiner Berufskollegen beobachtete, doch mir war, als lasteten Dutzende Augenpaare auf mir, jede Bewegung registrierend, versteckt im Knick.

Ich drehte meine Runden, wieder und wieder, Gegenlicht, Weitwinkel, Frosch- und Vogelperspektive. Dann wollte Joey noch Nahaufnahmen von mir während der Treckerfahrt. Also legte er sich auf die Motorhaube. Ich blickte versonnen, aber Joey rief: „Nein, nun nicht versonnen gucken! Das hatten wir vorhin! Jetzt brauchen wir Sie jung und dynamisch!“ Ich antwortete: „Ich kann nicht dynamisch, und jung schon gar nicht. Beim Treckerfahren guck ich nun mal so, da denke ich immer nach! Oder ich träume!“ Er aber schrie: „Oh, kommen Sie schon, zeigen Sie mir, wie entschlossen und durchgreifend Sie sind!“ Ich konnte nicht mehr, ich konnte nicht. Ich kann nur so still ins Leere gucken, wenn ich Trecker fahre. Meistens träume ich dabei. Deswegen geht bei mir ja auch immer so viel kaputt. Ich schrie gegen den Treckerlärm an: „Joey, du arschloser Schlapperhosenfuzzi, halt die Klappe! Seit drei Stunden mach ich mich hier zum Gespött des Dorfes, bloß damit du ein paar Bilder kriegst, also sei still und mach deine Arbeit!“ Und er war begeistert: „Ja, genau so, bleiben Sie so, ach, diese Dynamik! Sie sind so süß, wenn Sie sich aufregen!“

Plötzlich wusste ich, warum man so etwas niemals sagen sollte. Ich trat auf die Bremse, und Joey rutschte samt Equipment auf der Motorhaube nach vorne, bis er schließlich aus meinem Blickfeld verschwand. Nicht schlecht, diese nach vorne abgeschrägten neuen Treckermotorhauben. Ein Grinsen zauberte sich auf mein Gesicht. Das fühlte sich gut an.

Als wir wieder auf dem Hof ankamen, waren dreieinhalb Stunden vergangen. Jetzt wollten sie noch ein Statement. Inka Ose sagte: „Der Beitrag über Landwirtschaft heute Abend wird ca. zwei Minuten lang sein. Auf Sie, Ihren Fall und Ihren Hof entfallen davon ca. 20 Sekunden. Wir brauchen jetzt noch einen O-Ton von Ihnen, welcher kurz, knackig und kompetent ist! Sagen Sie uns, was sind Ihre Befürchtungen im Hinblick auf die Agrarwende? Am besten, Sie halten dabei eine Kuh im Arm!“

Wir gingen also in den Stall. Die Tiere waren alle auf der Weide, nur ein paar Kälber nicht. Die erwiesen sich allerdings als sehr widerspenstig. Sie wollten einfach nicht ins Fernsehen. Jetzt endlich weiß ich, dass es nicht nur an Kanzler Kohl allein lag, dass sie bei seinem Bauernhofbesuch am Wolfgangsee die Kälber, die er für die Bildmedien tätscheln sollte, immer unter Drogen setzen und anbinden mussten.

Schließlich hatte ich eines im Arm. Es röchelte, und wir mussten warten, bis es damit aufhörte. Es wollte aber nicht aufhören; es verlangte nach einer Beruhigungsspritze. Als die zu wirken begann, sank das Kalb friedlich in meine Arme. Mit den Fingern in den Augenwinkeln hielt ich ihm die Augen auf und den Kopf aufrecht.

Joey, der bis auf eine kleine Blessur am Bein unverletzt geblieben war, sagte: „Gemeiner, langweiliger Biobauer, die erste, Klappe!“, und ich legte los: „Mein Name ist Matthias Stührwoldt, ich bin Landwirt und stelle meinen Hof gerade auf ökologische Landwirtschaft um. Insgesamt verbinde ich mit der Agrarwende die Hoffnung...“ – „Stop“, rief Joey, „nicht in die Kamera gu-

cken! Noch mal: Gemeiner, langweiliger Biobauer, die zweite, Klappe!“

Wieder fing ich an, aber jetzt unterbrach mich Inka Ose. „Das wird zu lang. Wir haben nur fünf Sekunden für Ihren Wortbeitrag! Sie sollen nicht die Welt erklären, Sie sollen sagen, was Sache ist!“ Da verlor ich die Geduld. „Verdammt noch mal, suchen Sie sich ‘nen anderen Idioten! Ich bin Bauer und kein Blödmann!“ „Schnitt!“ rief Joey, und Inka Ose sagte: „Na, das nenn’ ich kurz und prägnant. Danke für diese klare Aussage!“ Und sie packten ihre Sachen ein, stiegen in ihre Autos und brauschten mit durchdrehenden Reifen los, so dass auch die letzten noch lebenden Katzen Herzkasper kriegten.

Abends kündigte sich bei mir eine fette Erkältung an. Eigentlich wollte ich Tages-themen gucken, aber kurz vorher klingelte das Telefon. „Ja, hier Inka Ose. Tut mir leid. Der Landwirtschaftsbeitrag ist gestrichen. Wir müssen über die Affäre um die gestohlenen Popel von George W. Bush berichten. Aber wenigstens haben wir jetzt schöne landwirtschaftliche Aufnahmen fürs Archiv. Und, also, Ihr Spruch: Ich bin Bauer und kein Blödmann! Das wird das Zitat des Jahres! Versprochen!“ Und, zack, war ich aus der Leitung.

Am nächsten Morgen sagte Mutter im Melkstand: „Ich bin gestern Abend extra aufgeblieben. Ich denk, du solltest im Fernseher kommen?“ – „Ach Mutter“, antwortete ich, „du hattest recht. Ich hätte lieber Kälber misten sollen!“ Und wie zur Bestätigung meiner Worte nieste ich heftig, wieder und wieder. Ich hatte nicht mal die Liebste grüßen können. Statt einer Karriere in Film und Fernsehen winkte mir jetzt strenge Bettruhe – und dabei lag das Heu noch draußen. Und außerdem musste ich dem Nachbarn dringend noch etwas erklären... <<

Die Erzählung entstammt seinem Band „Verliebt Trecker fahren. Kurzgeschichten“, Hamm (Abl Bauernblatt Verlags GmbH) 2003 (s. auch unsere Buchbesprechung in der Rubrik „Zum Wahrnehmen empfohlen“ am Ende dieses Heftes).

WALTRAUD WEINHOLD

# Lebens- lust durch heilsamen Lebensstil

Vier Wochen Essen und Trinken aus  
Region und fairem Handel

Im Jahre 2003 kam nach einem ökumenischen Fastengottesdienst vom „Ökumenischen Forum – Agenda 21 Neukirchen-Vluyn“ am Aschermittwoch eine „Fastengruppe“ zustande, die an den Beispielen „Ernährung, Kleidung, Energie und Autofahren“ gemeinsam einen neuen Lebensstil versuchte. Gedankenaustausch und ein fröhliches Miteinander machten den Verzicht auf liebgewordenes, aber unreflektiertes Konsumieren leichter. Alle Gruppenmitglieder entwickelten so mehr Sensibilität für die Folgen des Verbrauchs- und Einkaufsverhaltens. Man hatte gelernt, dass ein Weniger an Konsumfülle nicht automatisch ein Weniger an Lebensfülle bedeutet. Im Gegenteil, alle hatten erfahren, dass Lebensqualität nicht von der Menge, sondern von der Qualität abhängt. Besonders konkret war der Lernerfolg beim Thema „Ernährung“. Statt billiger „Design“-Lebensmittel gibt es jetzt in diesen Familien öfter unbearbeitetes oder unbehandeltes Obst und Gemüse sowie Fleisch

aus tiergerechter Haltung vom Erzeugermarkt, einem Bio- oder einem Hofladen. Dass es gute, naturbelassene und gesunde Nahrung nicht zum Nulltarif gibt, ist allen ins Bewusstsein gedrungen. Auch dass dafür an anderer Stelle gespart werden muss, bei der Kleidung zum Beispiel, beim Energieverbrauch oder den Reisen.

Auch das war Konsens in der Gruppe: Lieber eine Tasse Kaffee weniger trinken, dafür aus fairem Handel, damit für andere Menschen das Leben lebenswerter wird!

Bei dem Thema „Autofasten“ war in diesem Jahr allerdings das Interesse der Medien größer als das der Bürgerinnen und Bürger. Das Auto ist eben doch unser „goldenes Kalb“.

### VON DER „FASTENZEIT“ ZUR „SCHÖPFUNGSZEIT“

Einen anderen Lebensstil zu erproben reizte auch den ADL (Ausschuss für den Dienst auf dem Lande in der Evang. Kirche im Rheinland). So schlugen die beiden Vertreterinnen von Kirche und Stadt aus Neukirchen-Vluyn dem ADL eine Aktion vor mit dem Motto „Vier Wochen Essen und Trinken aus der Region und aus fairem Handel“ vom 20.9.04 (Weltkindertag) bis zum 16.10.04 (Welternährungstag).

Während weiterer Diskussionen wurde die Idee geboren, alles einzubinden unter

dem Dach einer „Schöpfungszeit“ im liturgischen Ablauf des Kirchenjahres der Evangelischen Kirche im Rheinland. Denn das Bekenntnis unseres Glaubens an den Schöpfer schließt mehr ein als den Erntedank. Es umfasst auch unsere Verantwortung für die uns anvertraute Schöpfung sowie die Mahnung, sich nicht auf Kosten anderer mehr Gaben zu nehmen, als uns zustehen und wir brauchen.

Die Stärkung der heimischen Landwirtschaft ist dabei ebenso im Blick wie die Unterstützung der Kleinbauern in Afrika, Asien und Lateinamerika, aber auch die eigene Gesundheit.

Vorbilder gibt es genug: Die Schweizer Kirchen feiern eine Ökumenische Schöpfungszeit, die orthodoxen Kirchen, die Katholische Kirche in Österreich sowie die Badische und die Württembergische Landeskirche feiern einen „Schöpfungstag“.

Die Landessynode beauftragte letztlich alle Gemeinden und Kirchenkreise, „im Jahre 2004 Modelle einer gestalteten Schöpfungszeit – wo immer möglich in ökumenischer Gemeinschaft – zu erproben.“

Der Kirchenkreis Moers und das Ökumenische Forum – Agenda 21 Neukirchen-Vluyn wählten daraufhin ihr Motto: „Schöpfung genießen, Schöpfung bewahren, Schöpfung teilen – Essen und Trinken aus der Region und aus fairem Handel“. Ein vielfältiges Programm mit ökumenischen

## » SCHÖPFUNGSZEIT IM KIRCHENKREIS MOERS VOM 14.9.–3.10.2004

### Aus dem Veranstaltungskalender

**14.09.:** Dorfkirche Neukirchen: Liturgischer Einstieg in die Schöpfungszeit: Ökumenische Andacht nach Taizé Grundsatzreferat „Der Geist ist willig...“, Strategien zur Änderung der Ernährungsgewohnheiten

**16.09.:** Bauernmarkt mit Dritte-Welt-Stand/ Kindergartenkinder erleben den Bauernmarkt

**18.09.:** Stadtkirche Moers: Abendandacht nach Taizé zur Schöpfungszeit

**19.09.:** Gottesdienst des Kirchlichen Dienstes auf dem Lande der EKlR mit Präses Nikolaus Schneider in Issum, Mittagessen, Diskussionsrunden

**23.09.:** Bauernmarkt mit Dritte-Welt-Stand/ Aktionen zur Woche des Fairen Handels

**30.09.:** Apfelfest auf dem Bauernmarkt mit Informationen und Aktionen rund um die regionale Erzeugung mit leckeren Apfelspezialitäten; **abends:** „Schöpfungsverantwortung/Schöpfungsspiritualität“ – Vortrag

**Datum noch offen:** Podiumsdiskussion „Nachbar wir brauchen UNS! Regional und fair speisen am Niederrhein“

**2.10.:** Dorfkirche Neukirchen, Ökumenischer Schöpfungsgottesdienst zum Ausklang der Schöpfungszeit  
**vor Schulanfang:** Aktion „Faire Schultüte“ der Kindergärten im Kirchenkreis

**Kontakt:** Weinhold, Wiesfurthstraße 15, 47506 Neukirchen-Vluyn, Telefon 02845/5466, Email: howein@t-online.de

Gottesdiensten, Vorträgen, Bauernmarkt und vor allem mit Feiern und Genießen ist geplant. Dazu wird es auch eine Zusammenarbeit mit dem „Tag der Regionen“ und „NRW Kulinarisch“ geben. Zur Zeit werden Restaurants beworben, eine Woche lang während der „Schöpfungszeit“ und in der „Woche der Regionen“ regionale Gerichte und Kaffee aus fairem Handel anzubieten.

In einer Podiumsdiskussion mit dem Thema „Nachbarn, wir brauchen UNS, regional und fair speisen am Niederrhein“ soll die Frage beantwortet werden, ob ein gemeinsames Marketing für regionale und faire Produkte möglich ist und wie Restaurantbesitzer bewegt werden können, beide anzubieten? <<

VERONIKA GROSSENBACHER

# Scheunenfest und Landfilm-Projekt

**D**ass kirchliche Bauernarbeit mehr ist als Fachvorträge halten und mehr oder weniger kluge Ratschläge erteilen, lässt sich nur von Insidern erahnen. Erwachsenenbildung, Probleme erörtern, gesellschaftspolitisches Engagement, Hofübergabeseminar, Auseinandersetzung mit der Gentechnik, Antworten in der BSE-Krise, Umgang mit den agrarpolitischen Rahmenbedingungen – Bedürftigen helfen – all das klingt dröge und scheint mit Anstrengung verbunden. Wenn solche ernsthaften und problembeladenen Themen beachtet werden, ist es unerlässlich, dass man auch freudige Ereignisse und Stunden miteinander teilt, positive zukunftsgerichtete Projekte ins Auge fasst, Veranstaltungen konzipiert und durchführt, die Freude machen, die wir wiederum anderen weitergeben können. Wo Probleme gewälzt und Lösungen gesucht werden, müssen gute Gefühle geteilt werden können, muss auch miteinander gefeiert wer-

den können. „Lebens-Lust-Land“ in der kirchlicher Bauernarbeit – beispielhaft seien hier zwei Projekte beschrieben, die wir im Evangelischen Bauernwerk Württemberg entwickelt und verwirklicht haben:

## SING AND SWING IN THE BARN

Bei einer landwirtschaftlichen Studienreise in England im Jahr 1999 waren wir abends auf einer Farm Gäste einer Benefiz-Veranstaltung mit dem Titel „Barn Dance“. Uns begeisterten die Getreidescheune, die Musik, der Tanz, in den wir alle mit einbezogen wurden, und die Stimmung, die auf uns übersprang. Die Idee, etwas Vergleichbares auch mal bei uns zu machen, nahmen wir mit nach Hause.

2001 war das Jahr nach der BSE-Krise. Die Wünsche in unserem Bezirksarbeitskreis Blaufelden gingen in Richtung „Positives“. Da erwachte der Gedanke mit der Scheune wieder. Doch mit welchen Talenten konnten wir bei so einem Fest aufwarten? Besondere Folklore-Tanzbegabungen

hatten wir nicht zu bieten. Theaterkünstler hatten wir auch nicht unter uns – dafür aber Singbegeisterte und eine Chorleiterin mit zwei begeisterungsfähigen Chören. Das war die Geburtsstunde von „Sing and swing in the Barn.“ Zwei bäuerliche Arbeitskreise des Evangelischen Bauernwerks organisierten alles: von der Feldscheune, der Bühne, der Bewirtung, der Beleuchtung, der Bestuhlung, der Stromerzeugung, der Tombola usw. bis hin zum Toilettenwagen und der Abwasserentsorgung. Die Belohnung war ein wunderschöner Abend: Das Wetter zeigte sich von seiner besten Seite, die Chöre präsentierten ihre schwungvollen Lieder, es gab gut zu Essen und zu Trinken und der Erlös floss einem guten Zweck zu.

Es gab viel zu tun – vor, während und nach der Veranstaltung. Aber es hat Allen Spaß gemacht und gut getan: Den 400 Gästen, den Chören und nicht zuletzt den Arbeitskreisen, die die Planung, Durchführung und Zusammenarbeit so positiv erlebt hatten. Noch heute erinnern wir uns gern daran.

### LANDWIRTE MACHEN EINEN FILM

Im Jahre 2001 hatten wir in einem Arbeitskreis einige Vortragsveranstaltungen organisiert, die nur mäßig nachgefragt waren. Deshalb fragten wir uns ernsthaft nach dem Sinn dieses Tuns, denn so richtig beglückt waren wir damit nicht. Zu diesem Zeitpunkt hatten wir in der Gruppe Filme eines Bezirksbauernpfarrers gesehen, mit denen er Besonderheiten des dörflichen Lebens festgehalten hatte. Es war dieser Gedanke des Filmemachens, der uns auf einmal packte. Ein Filmobjekt war auch schnell gefunden: Ein „Werbefilm“ für das Hohebucher Projekt „Landleben live“, bei dem Jugendliche während der Ferien auf einem Bauernhof mitleben und mitarbeiten, wollten wir machen. Die Sache hatte jedoch einen gravierenden Haken: Der Einzige, der sich mit Filmen auskannte – unser Bezirksbauernpfarrer – ging in den Ruhestand. Was also tun? Die Antwort lautete: Jemanden suchen, der etwas vom Filmen ver-

stand, und ihn für unsere Idee begeistern. Wir klapperten alle ab: Hobbyfilmer, Filmemacher, Filmhochschule usw. Es war letztlich ein Rentner aus der Nachbarschaft, ein begeisterter Hobbyfilmer, den wir für unsere Sache gewinnen konnten. Weitere Film- und Schneidetalente entdeckten wir im Laufe der Zeit unter uns. Keiner von uns ahnte, was da an Arbeit und Hürden auf uns zukommen würde. Die zwei Drehtage im Sommer auf den Höfen waren noch das geringste. Nach der Weinlese begann dann die eigentliche Arbeit: Rohfilmmaterial sichten, erstes Trennen von „Spreu und Weizen“, dazwischen jede Menge Computerabstürze, „Laienlehrstunde des Filmeschneidens“ mit einer Studentin der Filmhochschule, Tage und Nächte, in denen der Film geschnitten wurde, den Kommentar zu den einzelnen Filmsequenzen schreiben, eine sonore Stimme für die Kommentierung suchen, Filmanfang und Filmabspann entwerfen, Filmmusik suchen (auch für musikalische Leute Neuland), bis der Film fertiggestellt war.

Am Ende stand ein 20-minütiger Laien-Film voller Charme über die Erfahrungen von Bauernfamilien und Jugendlichen im Rahmen von Landleben-live. Wir waren froh, als die letzten Bänder kopiert waren. Hinter uns lag jede Menge Arbeit. Wenn wir's vorher geahnt hätten, ich weiß nicht, ob wir's angepackt hätten – aber es hat Spaß gemacht. Wir haben neue Talente in uns entdeckt, es gab immer wieder viel zu lachen, und wir unterstützten ein gutes Projekt. Und ein bisschen stolz sind wir auch: So lief „unser“ Film täglich bei den ersten Land-Filmwochen in einem regionalen Programmkinos, aber auch auf Messen und Hof-festen kommt der Film rege zum Einsatz.

Bildungsarbeit braucht beides: Teilnehmerorientierung und Gemeinschaftserleben bei der Problembewältigung, bei der Suche nach Antworten auf die Herausforderungen unserer Zeit, auch, wenn es darum geht, Zukunftsfähiges zu gestalten und Freude und Erfolg gemeinsam zu tei-

len. Menschen in der Landwirtschaft stärken heißt, trotz oder gerade wegen der schwierigen agrarpolitischen Rahmenbedingungen auch die „Land-Lebens-Lust“ zu

pflügen und dort neu zu entdecken, wo wir sie vernachlässigt haben, wo wir vielleicht etwas aus der Übung gekommen sind. «

## » DAS NEUE GENTECHNIKGESETZ WIRD ZU STREIT IN DEN DÖRFERN FÜHREN

Denn die sogenannte „Koexistenz“, die das deutsche Gentechnikgesetz regeln soll, läuft mittelfristig auf eine schleichende gentechnische Kontamination sowohl der konventionellen als auch der ökologischen Landwirtschaft hinaus. Das von Gentechnik-Industrie und Politikern beschworene friedliche Nebeneinander von Genpflanzen-Anbau und gentechnikfreier Landwirtschaft könnte sich sehr schnell als Illusion herausstellen.

Die Bauern müssen im Falle einer gentechnischen Kontamination ihrer Ernten nicht allein mit wirtschaftlichen Einbußen oder gar einer Kündigung ihrer Verträge durch ihre Abnehmer rechnen, sondern können sich außerdem noch mit ihren Nachbarn, die Gentech-Pflanzen angebaut haben, vor Gericht auseinandersetzen.

Die einfachste und wirksamste Methode, keine Probleme mit der Gentechnik zu haben, ist die Einrichtung gentechnikfreier Regionen.

Generell gilt: Allen Bäuerinnen und Bauern steht es frei, sich mit ihren Nachbarn auf die Einrichtung gentechnikfreier Regionen zu verständigen. Landwirte können sich freiwillig gegenseitig dazu verpflichten, auf den von ihnen bewirtschafteten Flächen kein gentechnisch veränderter Saatgut auszubringen. Genauso sind die fünfzehn Bauern in Mecklenburg-Vorpommern verfahren, die sich im November 2003 im Gebiet Warbel-Recknitz mit Beteiligung des Deutschen Bauernverbands zur ersten gentechnikfreien Region Deutschlands zusammengeschlossen haben.

Der BUND setzt auf „Faire Nachbarschaft“: Bäuerinnen und Bauern schließen sich mit ihren Nachbarn zu gentechnikfreien Regionen zusammen. Die einfachste und wirksamste Methode, Probleme mit der Gentechnik zu vermeiden ist – die Gentechnik zu vermeiden.

Welche Vorteile „Faire Nachbarschaft“ den Landwirtinnen und Landwirten bietet, wie die Einrichtung gentechnikfreier Regionen funktioniert, wo es sie bereits gibt, welche Initiativen zur Sicherung einer gentechnikfreien Landwirtschaft in den einzelnen Bundesländern schon bestehen, welche Aktivitäten es von Seiten der Kirchen und Kommunen gibt, was unsere Nachbarländer tun, um Gentechnik von ihren Äckern fernzuhalten, was gegen den Einsatz der Gentechnik in der Landwirtschaft spricht – darüber informiert u.a. die Homepage [www.faire-nachbarschaft.de](http://www.faire-nachbarschaft.de)

Sie liefert Hintergrundinformationen, berichtet über den Stand gentechnikfreier Zonen und Initiativen. Da wird beispielsweise die Beschlusslage in den Gliedkirchen der EKD transparent, wo bereits der Ausschluss von Gentechnik auf Kirchenland beschlossen worden ist. Hier finden sich auch Textbausteine für Anträge, Briefe und Verträge, die für jede entsprechende Initiative von hohem Gebrauchswert sind.

Eine Arbeitsmappe „Faire Nachbarschaft“ kann auch bezogen werden beim BUND, Am Kölnischen Park 1, 10179 Berlin

ju

CLEMENS DIRSCHERL

# LAND-LUST STATT LAND-FRUST?

Wer als Städter mit dem Land und seiner Landwirtschaft konfrontiert wird, erlebt Traum-  
bilder einer ebenso geschönten wie verzerrten Wirklichkeit. Es sind die Stereotypen und  
Klischees, die von all den leckeren Spezialitäten frisch vom Lande handeln. Da wird  
gejodelt, der fesche Bauernbursche schmachtet das ins Dirndl geschnürte Landmädel an,  
Sonnenaufgänge über saftigen Wiesen, schmucke Fachwerkhäuser und lachende Bauern  
beherrschen die Szenerie: Es ist einfach eine Lust! Aber auch die Landwirtschaft selbst  
präsentiert sich auf Messen und Tagen des offenen Tores gerne so strahlend, so idyllisch,  
so verzerrt – eben einfach lustvoll.

Die kirchlichen Landdienste erleben in ihrer Arbeit andere Bilder: ausblutende Dörfer, vor  
allem im Osten, Kürzungen im Landpastoral und von der miesen Stimmung der Land-  
wirtschaft angesichts Agrarreformen, Gentechnik, fallenden Milchpreisen und verhalten-  
der Öko-Euphorie gar nicht zu reden. Mehr Frust als Lust scheint verbreitet, voller Last  
statt Lust die Alltagswirklichkeit der Bäuerinnen und Bauern.

Die Gegensätze könnten krasser nicht sein: schwarz oder weiß. Doch, wie alles im Leben,  
ist auch das Land mit seiner Landwirtschaft vielschichtig, weiter und tiefer als es die  
Werbebotschaften oder pessimistischen Klagen vermuten lassen – schwarz und weiß mit  
vielen Nuancen an Zwischentönen, die eben insgesamt nicht nur grau ergeben.

Das muss kirchliche Landarbeit vermitteln, gemeinsam mit den Menschen in der  
Landwirtschaft, den Dorfbewohnern, ob alt ob jung, ob Altbürger oder Neubürger: Das  
Land hat eine eigene Qualität, die Landwirtschaft vermittelt insgesamt unverzichtbare  
materielle wie ideelle Werte, welche unsere heutige Lebensqualität erst ermöglichen. Die  
Arbeit in der Landwirtschaft steckt voller Reize, die vor lauter Klagen und Jammern über  
die finanziellen, agrarpolitischen, betrieblichen, ja sogar Sinn- und Identitätskrisen  
verschüttet werden. Diese Reize müssen wieder neu in den Blick genommen werden,  
gerade wenn der Sinn des Tuns sich in Frage stellt. Was ist nicht alles gut, schön oder  
wertvoll am Lande und in der Landwirtschaft: das Leben in und mit der Natur, die  
Einbindung in die jahreszeitlichen Schöpfungszyklen, ein Bündel sinnlicher Wahrneh-  
mungen, Entdecken der eigenen kreativen Fähigkeiten und Schaffenskraft bis hinein in  
die Ermüdung nach getaner Arbeit in und mit der Natur. Das muss neu entdeckt, verstan-  
den, bewertet, gelebt werden. Nicht als banale Imagekampagne, mehr als nur billige  
„Denk-positiv-Trainingsmethode“. Der Last die Lust gegenüber stellen. Das Leben ist in  
Familie und Freundeskreis, in Beruf und Ehrenamt, in Kirchengemeinde und Verein nicht  
nur Last, sondern wird erst durch die immer wiederkehrenden Ernteerfahrungen zur Lust.  
Solch eine neue Lebensperspektive für Land und Landwirtschaft täte dem sich selbst  
bescheidenden, gramebeugten Verständnis gut – der Beginn eines neuen Selbstver-  
ständnisses, das die Lust ganz selbstbewusst all den Lasten hinzugesellt. <<

FELIX PRINZ ZU LÖWENSTEIN

# Agro-Gentechnik – ein falscher Weg für Landwirtschaft und Leben

## LANDWIRTSCHAFT – IM EINKLANG MIT DER NATUR

Ökologischer Landbau steht für eine Landwirtschaft, die den Einklang mit den Gesetzmäßigkeiten der Natur anstrebt. Mit diesem Ansatz kann der Ökologische Landbau Leitbildfunktion für eine Landwirtschaft ausüben, die immer abhängiger davon wird, naturfremde Stoffe oder Technologien einzusetzen, die der Natur zuwider laufen.

Ein drastisches Beispiel war BSE. Dabei hätte noch vor zwei Jahrzehnten jeder Tierernährungsexperte laut gelacht, hätte man das Verfüttern von Tierkadavern an Wiederkäuer problematisiert. Er hätte darauf hingewiesen, dass Kühe in ihrem Verdauungstrakt jedes Eiweiß bis hinunter zum molekularen Stickstoff zerlegen, weshalb völlig gleichgültig sei, aus welcher Quelle dieser stamme. Gegen diese naturwissenschaftliche korrekte Argumentation hätte

der Öko-Landbau, der die Verfütterung von Tiermehl nie zugelassen hat, nur eine sehr grundsätzliche Haltung zu stellen gehabt: „Gott hat Wiederkäuer nicht dazu gemacht, Fleisch zu fressen.“ Und schon wenige Jahre später haben die Scheiterhaufen in Großbritannien dieser so unwissenschaftlichen Sicht Recht gegeben.

## EIN NEUER IRRWEG – DIE AGRO-GENTECHNIK

Heute ist es schon wieder so weit. Wissenschaftler erklären ihren Mitmenschen, sie könnten nicht nur gezielt einzelne Gene in das Genom von Pflanzen und Tieren einbauen, sie könnten auch mit höchster Sicherheit sagen, dass daraus keine Gefahr für Umwelt und Natur oder die Gesundheit der Menschen resultiere. Ja, man wisse über gentechnisch veränderte Organismen und ihre Wirkung viel besser Bescheid als über jede natürlich gezüchtete Pflanze, und des-

halb seien letztere sogar weniger sicher als die Neuschöpfungen aus ihren Laboren. Genau genommen sei deshalb eine Wald-erdbeere – zum Beispiel – viel gefährlicher als gentechnisch veränderter Mais.

Was wäre dem entgegenzusetzen? Tatsächlich werden schon 60 Millionen Hektar mit vier gentechnisch veränderten Pflanzenarten bebaut: Mais, der, mit einem Gen aus dem *Bacillus Thuringiensis* ausgestattet, den Maiszünsler – ein Schadinsekt – schon beim Eindringen in die Pflanze mit dem Bt-Gift abtötet, sowie Raps, Sojabohnen und Baumwolle, die in der Lage sind, ein Total-Herbizid zu überstehen, das jede andere lebende Pflanze auf dem Acker abtötet. Zu 95 % sind es USA, Kanada und Argentinien, die diese Pflanzen anbauen. Und als Importfutter kommt Sojaschrot, Baumwoll-Saat und Mais in Europas Ställe (soweit sie nicht zu Biobetrieben gehören).

Und all das, sagt man uns, ohne dass irgendjemand krank davon geworden wäre. Nun gut, die englischen Versuche haben gezeigt, dass in den leer geräumten Feldern Insekten keine Nahrung mehr finden und damit auch die Vogelpopulation um 60% zurückgeht. Aber 40% Vögel sind ja immerhin noch da, nicht wahr? Und dass die amerikanischen Farmer sich bereits mit Unkräutern konfrontiert sehen, die gegen das viele Totalherbizid resistent geworden sind und die sie nicht mehr in den Griff bekommen, kann man doch vernachlässigen. Gefahr – so die einhellige Aussage der Züchter gentechnisch veränderter Pflanzen – droht nicht. Nicht für Mensch und nicht für Umwelt.

Und wieder sind es die grundsätzlichen Bedenken, die dagegenstehen: Kann es richtig sein, Pflanzen herzustellen, die die Natur so nicht zustande bringen würden? Ist es in Ordnung, Gene aus Bakterien oder gar Tieren in Pflanzen einzubauen? Sollten Landwirte nicht geduldiger sein und den Züchtungsfortschritt im Einklang mit der Natur suchen?

Vor allem Eines treibt diejenigen um, die der Agro-Gentechnik kritisch gegenüberstehen: Gentechnische Arbeiten, die z.B. künstliches Insulin produzieren, finden im geschlossenen Labor statt. Sollte sich herausstellen, dass die derzeit wegen möglicher Krebswirkung laut gewordenen Bedenken zutreffen, dann kann man diese Produktion wieder einstellen.

Erweist sich aber z.B. ein genmanipulierter Weizen als Allergie auslösend, dann sind die Folgen angsterregend. Denn im Gegensatz zum Insulin würden hier lebende und vermehrungsfähige Pflanzen in die offene Umwelt gebracht, wo sie sich vermehren und sowohl auf andere Sorten der eigenen Art als auch auf artverwandte Pflanzen auskreuzen. Hier wäre nichts rückzuholen und nichts einzustellen – einen Notfallplan kann es da nicht geben.

## RISIKEN UND NUTZEN – EIN MISSVERHÄLTNIS

Angesichts dieser Risiken nimmt sich ein Nutzen, der im Ersatz differenzierender Herbizide durch ein Universal-Unkrautvernichtungsmittel besteht und in der Möglichkeit, bei Mais künftig auf alle acker- und pflanzenbaulichen Vorsichtsmassnahmen zu verzichten, da die Folgen – eben jeder Maiszünsler – problemlos in Schach zu halten sind, recht bescheiden aus. Und auch was noch in „der pipeline“ steckt und von den Gentechnik-Forschern versprochen wird, kann nicht vom Hocker reißen: Denn warum in der Welt bräuchten wir mehr Vitamine in genmanipulierten Pflanzen, wo uns die Natur doch reich mit allem beschenkt, was wir für eine gesunde Ernährung haben.

Vielversprechend scheint die Möglichkeit, mittels Pflanzen industrielle Rohstoffe herzustellen, die den Bauern neue Märkte eröffnen würden. Doch angesichts der nicht von der Hand zu weisenden Möglichkeit, dass solchermaßen maschinentauglich gemachte Pflanzeigenschaften über kurz

oder lang auch unseren Nahrungspflanzen zu eigen würden – durch Auskreuzung der Pollen oder technische Vermischung – stellt sich die Frage, ob es nicht besser ist, die Technik der Natur anzupassen, als die Natur der Technik gefügig zu machen!

Bleibt noch der Hunger in der Dritten Welt. Unfehlbar wird in jeder Diskussion um die Agro-Gentechnik angeführt, sie sei in der Lage, den Hunger in der Welt zu lindern oder gar abzuschaffen. Denn eines Tages werde man Wunderpflanzen züchten, die hohe Erträge auf kargem oder versalztem Boden mit minimalen Niederschlägen zu erzielen in der Lage sein würden. Die großen kirchlichen und staatlichen Entwicklungshilfe-Organisationen haben eine klare Stellung bezogen. Sie weisen darauf hin, dass die Wurzeln des Hungers in der ungerechten Verteilung von Besitz und Einkommen zu suchen seien, in ungerechten, korrupten Strukturen oder in kriegerischen Auseinandersetzungen und dem ihnen folgenden Flüchtlingselend. Wie anders wäre es zu erklären, dass in einem der größten Exportländer für landwirtschaftliche Rohstoffe – Argentinien – heute erhebliche Bevölkerungsanteile Hunger leiden oder dass das für Hungerprobleme synonym stehende Indien auf dem Weltmarkt als Reisesporteur auftritt? Selbst dort, wo die Bauern in Subsistenz-Landwirtschaft für die eigene Ernährung arbeiten, gibt es unendlich viele Probleme, die zu lösen wären, ehe die „Segnungen“ genmanipulierter Pflanzen eintreten könnten: Unsicherer Landbesitz, Erosionsprobleme, keine Verfügbarkeit von sauberem Saatgut, Unkenntnis über Techniken zur Erhaltung der Bodenfruchtbarkeit, schlechte Lagereinrichtungen und vieles mehr sind die Grundprobleme, die noch lange ungelöst bleiben. In dieser Situation eine Technologie zu propagieren, die an einer weiteren Stelle Zukauf externer Betriebsmittel nötig macht und damit die Abhängigkeiten steigert, die viel zum Elend der Landbevölkerung beitragen, ist entweder Folge von Unkenntnis über die wahren

Verhältnisse in den Ländern der Dritten Welt oder der Versuch, über die Emotionen der Bevölkerung in den Industrieländern Akzeptanz für eine Technologie zu bekommen, an der einige Konzerne reich werden wollen.

## KOEXISTENZ – DIE SCHEINLÖSUNG

Quer durch Europa geht eine einhellige Ablehnung von Verbrauchern und Landwirten zu Gentechnik auf Acker und Teller. In dieser Situation hat die Lebensmittelwirtschaft erkannt, dass es keinen Sinn macht, dem Verbraucher Lebensmittel aus gentechnisch veränderten Organismen (GVO) anzubieten. In der Folge ist der Export von Mais aus Amerika praktisch zusammengebrochen. Die Firmen, die in Kanada gentechnisch veränderten Weizen zur Zulassung angemeldet hatten, haben unlängst unter den Protesten der Bauern, die nicht auch noch den Weizenmarkt verlieren wollten, ihren Antrag zurückgezogen. Kein Wunder, dass die US-Regierung erheblichen Druck auf die EU ausübt, damit der Anbau von GMO auch in Europa beginnt und damit diese Marktdifferenzierung verschwindet.

Im Juli 2002 wurde eine „Kennzeichnungs- und Rückverfolgbarkeits- Verordnung der EU beschlossen, die ab 18.4.2004 dazu verpflichtet, GMO-Anteile in Lebens- und Futtermitteln (nicht jedoch Eier, Milch und Fleisch) zu kennzeichnen. Damit ist der Verbraucher in der Lage, durch seine freie Wahl zu entscheiden, ob er GMO im Einkaufskorb haben will. Die EU sieht dadurch die Berechtigung, nun die jahrelang ausgesetzten Zulassungen für GMO-Sorten wieder aufzunehmen und somit das sog. „Gentechnik-Moratorium“ zu beenden. Schon in diesem Frühjahr ist mit ersten Zulassungen für Mais zu rechnen.

Die Freiheit, auch in Zukunft ohne Gentechnik zu produzieren und gentechnikfrei zu essen, will man durch einzelstaat-

liche Koexistenzregeln sichern. Das deutsche Gentechnik Gesetz soll dies für unser Land regeln. Vorschriften für Handlungs- und Unterlassungspflichten durch Gentechnik-Anbauer, für die Haftung im Schadensfall und die Information der Bauern und Verbraucher sind Gegenstand des Gesetzes – ob es dadurch gelingen wird, eine Landwirtschaft ohne Gentechnik wirksam vor Beeinträchtigungen durch GVO-Anbau zu schützen, steht jedoch in Frage. Auch ist noch nicht klar, ob sowohl die Haftung als auch der Aufwand für die Trennung der verschiedenen Produktionsformen klar und deutlich denen zugeordnet werden, die Gentechnik anwenden wollen.

Anderenfalls würde es – widersinnig – die Produkte derer verteuern, die weiterhin ohne GVO produzieren wollen. Auch fehlt immer noch eine europäische Verord-

nung, die dafür sorgt, dass gentechnisch verändertes Saatgut gekennzeichnet werden muss.

## DER SCHLÜSSEL LIEGT BEIM VERBRAUCHER

Klar ist aber letztlich dieses: Wenn in einer Pflanzenart einmal mit dem Anbau von GVO-Sorten begonnen wird, kann es keine wirkliche GVO-Freiheit mehr geben. Durch aufwändige Trennung im Anbau und in der Verarbeitung wird es allenfalls möglich sein, unter dem Kennzeichnungsgrenzwert von 0,9% zu bleiben, den die EU-Verordnung vorsieht. Den Schlüssel halten aber die Verbraucher in der Hand: Nur was sie kaufen, wird auch angebaut werden. Diese Macht kann und muss nun ausgeübt werden! <<

## » M E L D U N G E N :

### Dirscherl neuer EKD-Ratsbeauftragter

Hannover. Der Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Bischof Wolfgang Huber, hat den Geschäftsführer des Evangelischen Bauernwerks in Württemberg, Dr. Clemens Dirscherl, zum Ratsbeauftragten für agrarsoziale Fragen berufen.

Der Rat ist das Leitungsgremium der EKD. Für bestimmte Sachthemen spricht es Beauftragungen aus, so auch für Landwirtschaft, ländlichen Raum und Ernährung. In dieser Funktion wird der Beauftragte für die EKD die offiziellen Verbindungen zur Agrarpolitik in Brüssel und Berlin, zu Bundesverbänden und Bundesbehörden herzustellen.

Der 45-jährige Clemens Dirscherl hat als studierter Sozialökonom mit Schwerpunkt Land-, Agrar- und Ernährungssoziologie sieben Jahre wissenschaftlich an der Universität Freiburg und an der Technischen Universität Berlin gearbeitet. Seit 1991 leitet er die kirchliche Bauernarbeit der württembergischen Landeskirche in Hohebuch und ist seit 1994 Mitherausgeber der EKD-Fachzeitschrift „Kirche im ländlichen Raum“. Vor vier Jahren übernahm er den Bundesvorsitz der Kirchlichen Dienste auf dem Lande. Clemens Dirscherl ist nach den agrarsozialen EKD-Beauftragten Oberkirchenrat Herbert Rösener und Pfarrer Heinz-Georg Ak-

kermeier aus der westfälischen Landeskirche, Pfarrer Werner-Christian Jung aus der EKD-geförderten Evangelischen Landjugendakademie und dem Pfälzer Pfarrer Rudi Job der erste Nicht-Theologe und Württemberger in dem Amt. Seine offizielle Einführung als Ratsbeauftragter wird anlässlich des Hohebucher Tages am 27. Juni stattfinden. *EKD*

### Bischof Huber vermisst Dankbarkeit für landwirtschaftliche Leistungen

Chemnitz. Anlässlich der Jahrestagung der Agrarsozialen Gesellschaft (ASG) hat der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Bischof Wolfgang Huber, in seinem Festvortrag die Eckpfeiler ökologischer, ökonomischer und sozialer Nachhaltigkeit als unverzichtbare Wertematrix menschlichen Zusammenlebens in globaler Dimension bezeichnet. Es sei bedauerlich, so Huber, dass es in der Gesellschaft an Dankbarkeit für die Landwirtschaft fehle. Das Wissen über ihre unverzichtbaren Leistungen zur gesellschaftlichen Wohlfahrtentwicklung sei lückenhaft. Stattdessen richte sich die Aufmerksamkeit meist auf spektakuläre negative Einzelercheinungen.

Selbstkritisch räumte der Ratsvorsitzende ein, dass auch von kirchlicher Seite der Landwirtschaft mehr

Anerkennung gezollt werden müsse. Das gesellschaftliche Leitbild der Nachhaltigkeit sei ohne Landwirtschaft schlichtweg undenkbar, weil diese mit ihrem konkreten Schöpfungsbezug Nachhaltigkeit überhaupt erst in einen kulturellen Sinnhorizont stelle. Von daher sei es besorgniserregend, wenn immer mehr landwirtschaftliche Betriebe keinen Hofnachfolger fänden und sich die Abwanderungstendenzen aus dem ländlichen Raum weiter fortsetzt. Insbesondere in den neuen Bundesländern würden dadurch die sozialen Stützpfeiler der Lebensqualität in den ländlichen Räumen existenziell bedroht.

Vor dem Hintergrund der aktuellen Diskussion um gentechnische Freisetzungsversuche sprach sich der Ratsvorsitzende für „mehr Bedachtsamkeit“ aus, um die Folgen genveränderter Organismen für die Schöpfung auch in ihren Auswirkungen auf nachfolgende Generationen im Blick zu behalten. Bei aller Zustimmung für technische Innovationen gelte es aber auch, allzu gravierende Eingriffe in die natürliche Schöpfungsordnung behutsam und in Verantwortung aller Risikopotentiale abzuschätzen. *CD*

## Zwei neue Land-Beauftragte in der Pfalz

Kaiserslautern. Sozialsekretärin Brigitte Doll (49 Jahre) und Pfarrer Sascha Müller (33 Jahre) sind die neuen „Beauftragten für den Kirchlichen Dienst auf dem Land“ in der Evangelischen Kirche der Pfalz (Protestantische Landeskirche). Im November 2003 traten sie die Nachfolge von Pfarrer Rudi Job an, der seitdem in die Ruhephase der Altersteilzeit gegangen ist.

Schwerpunkte ihrer Arbeit sehen Doll und Müller in der Fortführung der Beratungstätigkeit für Landwirte und ihre Familien, in der Organisation der Betriebshilfe durch Zivildienstleistende sowie in der Vortragstätigkeit zu Themen des ländlichen Raums. Darüber hinaus ist die Kontaktpflege zu Vertretern der Bauern- und Winzerschaft ein Anliegen der beiden Neuen, die ihre Aufgabe im Rahmen der „Evangelischen Arbeitsstelle Kirche, Bildung und Gesellschaft“ wahrnehmen. *ju*

## Präses für verpflichtende Landpraktika

Altenkirchen. Der rheinische Präses Nikolaus Schneider hat auf die fehlenden studentischen Praktikanten im ländlichen Raum hingewiesen. „Wir sehen mit großer Sorge, dass bei einem zu erwartenden Theologenmangel dieser vor allem auf dem Land schmerzlich spürbar sein wird“, sagte Schneider bei der Frühjahrstagung des Ausschusses für den Dienst auf dem Lande (ADL) in Altenkirchen. Dies bestärke die Kirchenleitung in ihrer Absicht, die Land-Praktika verpflichtend einzurichten. Seit Anfang der 90er Jahre können Theologen und Theologinnen während ihrer Ausbildung fünf Wochen auf Bauernhöfen leben und arbeiten. Dieses Praktikum kann alternativ zu einem diakonischen oder einem Industriepraktikum absolviert werden. Auf Grund der sinkenden Studierendenzahlen habe sich aber in den vergangenen drei Jahren kein Bewerber mehr gefunden,

## Vorrang für „Ehrfurcht vor der Schöpfung“

Stuttgart. Beim Aktionstag „genfreies Baden-Württemberg“ war auch das Evangelische Bauernwerk in Württemberg vertreten. Dabei machten dessen Mitglieder mit ihren Transparenten auf die Hohebucher Aktion „Mein Acker bleibt gentechnikfrei“ aufmerksam.

Neben Politikern, Sterneköchen und Vertretern von Bauernverband, Landfrauen, Umwelt- und Verbrauchergruppen sprach der Hohebucher Geschäftsführer Dr. Clemens Dirscherl als Vertreter der evangelischen Landeskirchen in Württemberg und Baden. Er betonte, dass aus christlicher Verantwortung eine ethische Urteilsbildung zur Gentechnik insbesondere eine Technikfolgenabschätzung enthalten müsse. In seinem Statement auf dem Stuttgarter Schlossplatz unterstrich er, dass die Gentechnik weder die Existenzprobleme der heimischen Landwirtschaft löse, noch einen Beitrag zur Sicherung der Weltenernährung leisten könne und schon gar nicht die „Klasse unserer heimischen regionalen Erzeugnisse verbessern“ würde. Er bezeichnete sie als höchst kapitalintensive „Rationalisierungs- und Perfektionierungstechnologie“, welche die menschliche Irrtumsmöglichkeit ignoriere und damit einen unverantwortbaren Absolutheitsanspruch verträte. *CD*

## Aktionsbündnis: Schleswig-Holstein soll gentechnikfreie Region werden!

Schinkel. Das im Oktober 2003 gegründeten Aktionsbündnis „Gentechnikfreie Landwirtschaft S-H“ plant eine Volksinitiative zur Erhaltung Schleswig-Holsteins als gentechnikfreie Region. Das Bündnis formulierte bei einem Treffen im April 2004 seine Besorgnis und diskutierte über den drohenden Einzug der Agrotechnik auch im nördlichsten Bundesland. Eile sei geboten, denn bereits zur nächsten Vegetationsperiode könne Gentechnik auf dem Acker erstmals auch in Schleswig-Holstein Realität werden.

Dr. Ina Walenda, Referentin für Landwirtschaft beim BUND, sieht keine Probleme, die für die Volksinitiative benötigten 20.000 Unterschriften binnen eines Jahres zusammen zu bekommen. Die Verbraucher wollen sich den Konsum von Genen aus dem Labor nicht von der EU aufzwingen lassen. „Dennoch lässt die EU die Bevölkerung nicht selbst über ein „Ja“ oder „Nein“ beim kommerziellen Anbau entscheiden. Die Volksinitiative soll das demnächst möglich machen.

Kontakt: Bioland Landesverband Schleswig-Holstein, Hamburg, Mecklenburg-Vorpommern, Lindenplatz 4, 24582 Bordesholm, Tel.: 0 43 22 - 75 940, und BUND Schleswig-Holstein, 24103 Kiel, Lerchstr.22, Tel. 04 31 - 66 06 0-50

## AbL und evangelische Landdienste: Soziale Gerechtigkeit unverzichtbar für Agrarpolitik

Hannover. Der Vorstand des Ausschusses Dienste auf dem Lande der Evangelischen Kirche in Deutsch-

land (ADL) kam anlässlich seiner Sitzung im EKD-Kirchenamt in Hannover zu einem Austausch mit dem Bundesgeschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft (AbL), Georg Janßen, zusammen.

Übereinstimmend stellte man fest, dass die Frage sozialer Gerechtigkeit ein besonderes Anliegen der agrarpolitischen Debatte sein müsse. Insbesondere die konkrete Umsetzung der europäischen Agrarreform bedürfe größerer Verteilungsgerechtigkeit. Es könne nicht angehen, dass 80% der europäischen Fördermittel an gerade 20% der landwirtschaftlichen Betriebe fließen. Bei der Milchprämie war man sich darin einig, dass man eine behutsame Umstellung der Ausgleichszahlungen vornehmen müsse.

Angesichts der Preisermisse in der Milchwirtschaft zeigten die evangelischen Landdienste ihre Solidarität mit den Forderungen der Milchbauern. Das Milchpreisdumping im Lebensmitteleinzelhandel sei mit der Bitte um das „täglich Brot“ nicht zu vereinbaren, da Lebensmittel eine besondere Wertigkeit auch aus ethischer Sicht beigemessen werden müsse. Von daher wolle man auch die evangelischen Tagungstätten und Einrichtungen dazu auffordern, der Einkaufsdevise „billig um jeden Preis“ eine deutliche Absage zu erteilen, um auch „Marktgläubwürdigkeit aus christlicher Sicht“ zu praktizieren.

Im Hinblick auf die aktuelle Debatte um die Freisetzung gentechnisch veränderter Pflanzen betonten AbL und ADL einstimmig, dass zum jetzigen Zeitpunkt für die landwirtschaftliche Praxis keine Vorteile mit der grünen Gentechnik verbunden seien. Sie löse weder die Probleme des internationalen Welthungers, noch die einkommenspolitische Misere auf den Höfen, sondern stelle ein unabschätzbares Risikopotential aus ökologischer, gesundheitlicher und nicht zuletzt sozio-ökonomischer Sicht im Hinblick auf die Abhängigkeit landwirtschaftlicher Betriebe von der Saatgut- und Agrarindustrie dar. Darüber hinaus fehle es gänzlich an der Verbraucherakzeptanz. CD

## Deutschlands größte gentechnikfreie Zone

Berlin. Der mit der Zukunftsstiftung Landwirtschaft verbundene „Verein zur Erhaltung und Rekultivierung von Nutzpflanzen“ wird eine Vielfalt von Saatgut-Sorten zum Anpflanzen (und Aufessen) aus der Uckermark präsentieren, wo er mit den dortigen Landwirten Deutschlands größte gentechnikfreie Zone ausgerufen hat. Bei der dazugehörigen Kampagne „Save our Seeds“ (SOS) haben derzeit bereits mehr als 150.000 Menschen die SOS-Petition mit der Ankündigung ihres Widerstandes gegen gentechnisch verunreinigtes Saatgut unterzeichnet. Die Regierung hat nämlich nach Auffassung der Initiatoren die Reinhaltung des Saatgutes nicht geregelt. Wie aber sollen Landwirte Auskreuzungen vermeiden, wenn sie gar nicht wissen ob ihr Saatgut GVOs enthält, fragt das SOS-Team. <http://www.saveourseeds.org> ju

## NGG – zwischen landwirtschaftlichen und

## industriellen Interessen

Hohebuch. „Nahrung gesund genießen“ steht auch in Abwandlung des Kürzels „NGG“ für die Gewerkschaft „Nahrung-Genuss-Gaststätten“. Mit deren Landesbezirkssekretärin für Baden-Württemberg, Birgit Glöckner, wurde daher der Ernährungsdialo g anlässlich der Frühjahrstagung der Stadt-Land-Partnerschaft in der Ländlichen Heimvolkshochschule Hohebuch fortgesetzt.

Rund 270 000 Mitglieder umfasst die Gewerkschaft in Deutschland, davon 24 000 in Baden-Württemberg. Die Verbindung zur Landwirtschaft ergibt sich durch die Branchensektoren: Von Fleisch und Milch über Zucker, Obst und Gemüse, Wein bis hin zum Getreide durch Mühlen und die Backwarenindustrie. Auch wenn die Interessensvertretung der Beschäftigten in der Ernährungswirtschaft und in der Gastronomie das Hauptanliegen der Gewerkschaft ist, fühlt man sich doch genau so der Qualität der Lebensmittel verpflichtet. Agrarpolitisch zeigt die NGG Sympathien für die „Agrarwende“ von Ministerin Renate Künast, erkennt zugleich aber auch die schwierige Situation der heimischen Landwirtschaft an: In Zeiten der Globalisierung nehme der internationale Wettbewerb existenzgefährdende Ausmaße an und der Lebensmittelhandel, insbesondere die Discounter, verfolgten einen unbarmerzigen Preisdruck auf die landwirtschaftlichen Lieferanten, so die Referentin.

Die Stadt-Land-Partnerschaft will jetzt auf Anregung der Landesbezirkssekretärin mit der NGG-Bundesspitze in den Dialog treten. Eigentlich – so ein Diskussionssteilnehmer nachdenklich – säßen Gewerkschaften, Landwirtschaft und Kirchen doch im selben Boot: Fehlende Werteorientierung und gesellschaftliche Entsolidarisierung würden alle gemeinsam immer mehr schwächen. CD

## Fällt der Spreewald trocken?

Müncheberg. Mit möglichen Auswirkungen des globalen Wandels auf den Wasserhaushalt, die Ökologie und Nutzung des Spreewaldes beschäftigte sich ein Workshop am 6. April in Lübbenau, zu dem das Biosphärenreservat Spreewald und das Leibniz-Zentrum für Agrarlandschafts- und Landnutzungsforschung (ZALF) e.V. eingeladen hatten. Vorgestellt wurden Ergebnisse von Untersuchungen im Rahmen des Projektes GLOWA-Elbe, das sich mit den Auswirkungen des globalen Wandels auf den Wasserhaushalt, auf Umwelt und Gesellschaft im gesamten Elbegebiet auseinandersetzt.

Die Forscher haben für die Prognosen bis zum Jahr 2050 verschiedene Szenarien der Klimaentwicklung zugrunde gelegt; alle Modelle ergeben erhebliche Auswirkungen auf das Feuchtgebiet Spreewald. Abnahme von Niederschlägen und zunehmende Verdunstung in den Sommermonaten sowie damit einhergehend der Rückgang der Grundwasserneubildung führen zu wachsenden Problemen hinsichtlich der Wasserverfügbarkeit. Die durch den Bergbau verursachten Veränderungen des Wasserhaushaltes verschärfen diese Situation. Sie haben einen ähnlich großen Einfluss wie die

sich verändernden klimatischen Bedingungen. Insbesondere ist mit tieferen Grundwasserständen vorrangig im Norden und Süden der Niederung sowie in den Bereichen des Spreewaldes zu rechnen.

Mögliche Auswirkungen auf Wirtschaft und Ökologie sind dann z.B. Ertragseinbußen bei der Grünlandnutzung, der Rückgang spreewaldtypischer Lebensräume wie Feuchtwiesen oder nasse Erlenwälder sowie eine massive weitere Schädigung der wertvollen Niedermoore des Spreewaldes. ZALF

## Hundekot belastet die Landwirtschaft

Leinfelden-Echterdingen. Viele Hundehalter finden nichts dabei, ihre Tiere beim Ausführen auf Feld- oder Spazierwegen in angrenzenden Wiesen oder Äckern abkoten zu lassen. Erntet der Landwirt dort Grünfutter oder Heu, dann wird der Hundekot durch die Mäh- und Erntemaschinen fein im Futter verteilt. Wie Gerd Hockenberger, der Präsident des Landesbauernverbandes (LBV), am 26. April bei einem Pressegespräch in

Leinfelden-Echterdingen berichtete, führt dies nicht nur dazu, dass die Tiere das mit Hundekot verunreinigte Futter wegen der Geruchsbelästigung kaum noch fressen. Schwer wiegender ist, dass im Hundekot enthaltene Keime bei Rindern Krankheiten auslösen können, die für einen landwirtschaftlichen Betrieb und dessen Tiere erhebliche negative Folgen haben.

Auslöser ist ein winziger Einzeller mit der lateinischen Bezeichnung *Neospora caninum*, der mit dem Hundekot ausgeschieden und im Futter, in der Erde oder im Wasser über Wochen oder gar Monate lebensfähig ist.

Gegen diese durch Hundekot verursachte Krankheit bei Rindern, aber auch bei Schafen und Ziegen, gibt es keine direkte Behandlungsmöglichkeit. Auch eine Schutzimpfung ist nicht möglich. Einzige wirksame Gegen- und Vorbeugungsmaßnahme ist nach Mitteilung des Rindergesundheitsdienstes die Vermeidung von Hundekot im Futter.

## » ZUM WAHRNEHMEN EMPFOHLEN :

### Lebenslust

Manfred Lütz: *LebensLust – wider die Diät-Sadisten, den Gesundheitswahn und den Fitnesskult*. Pattloch Verlag 2002, 208 Seiten, ISBN: 3-629-01639-1

In dieser Streitschrift attackiert der Psychiater, katholische Theologe und Essayist das übertriebene Streben nach einem Leben in ewiger Jugend, ohne Falten, masochistischer Selbstkasteiung beim Essen und Hyper-Fitness mit satirischen Breitseiten. Er stellt fest: „Um den Tod heraus zu zögern, nehmen wir uns das Leben.“ Damit greift er die verbissenen Apostel des gesunden Lebens ebenso an wie seine eigene Zunft der Halbgötter in Weiß. In der Chefarztvisite entdeckt er Elemente einer Prozession, moderne Kliniken erscheinen ihm wie Kathedralen, die Rituale der Diäten und des Pillenschluckens erinnern ihn an klösterliche Fastenregeln. Für Lütz nimmt die extreme Steigerung des Gesundheitswahns kultähnliche Formen an, die an Religion erinnern.

Jedoch ist seine Satire nicht selbstgenügsam. Im Land der „Normopathen“, also der Gesunden, setzt er auf den Perspektivwechsel: Behinderte und chronisch Kranke sind keine „Mängelwesen“, sondern eine Bereicherung der Lebensfülle.

„Gesundheit ist das höchste Gut“ – dieses Ass unter den Lebensweisheiten wird nun gestochen von einem auch theologisch ansprechenden Plädoyer für mehr Lebenslust und Gelassenheit, in gesunden wie in kranken Tagen.

Gegen die WHO-Definition von Gesundheit „als Zustand vollständigen körperlichen, geistigen und sozi-

alen Wohlbefindens und nicht allein als das Fehlen von Krankheit und Gebrechen“ setzt Lütz die seine: Gesund ist ein Mensch, der mit seinen Krankheiten einigermaßen glücklich leben kann.

Lütz deckt nicht nur Mängel und Trugbilder auf, sondern er zeichnet auch eine zugleich christliche Alternative: ein Menschenbild jenseits des Zwangs zu Schönheit, Jugend und ewiger Gesundheit. ju

### Erzählust

Matthias Stührwoldt: *Verliebt Treckerfahren. Kurzgeschichten*, Edition Bauernstimme, Hamm (AbL Bauernblatt Verlag) 2003, 178 Seiten, ISBN: 3-930413-23-x

Die Schönheiten, Widrigkeiten und realsatirischen Begegnungen eines Lebens als Bauernsohn und Bauer gibt es jetzt zwischen zwei Buchdeckel gepackt. Matthias Stührwoldt, aktiv in der Bewegung für eine Gentechnikfreie Zone Schleswig-Holstein und für eine bäuerliche Landwirtschaft, nimmt uns in 29 Kurzgeschichten mit in seine Welt, lässt uns den Abstand und die Nähe zu ihr neu austarieren. Für die unter uns mit größerem Abstand zu seiner Lebenswelt gibt er am Ende seines Buches noch ein Glossar mit 20 landwirtschaftlichen Fachbegriffen.

Es sind die Offenheit, die zupackende Art und die Landleibe im besten Wortsinn, die ihm die Feder führen. Dichtung und Wahrheit, Phantasie und Alltag gehen in seinen Szenen eine Mischung ein, die die realen Verhältnisse in witziger Weise zum Tanzen brin-

gen. Das lässt ihn bisweilen fast neben sich treten und sich selbst über die Schulter schauen. So zum Beispiel in einer seinen Verliebtheitsgeschichten, wo ihn der vor der Konfirmandenstunde von einer Mitkonfirmandin erhaltene Zungenkuss so weit benebelt, dass er außer Stande gerät, dem Pfarrer das Vater-unser aufzusagen. Es braucht nur wenige Geschichten, bis wir uns auf den Milchviehbetrieb entführen lassen und verstehen, warum einer wie Stührwoldt Milchbauer werden, sein und bleiben will.

Das sind Hofgeschichten ab Hof – hoffentlich erfüllt der Autor auch zukünftig seine literarische Quote!  
ju

### Reiselust

„Der Kirchenreiseführer für Mitteldeutschland“, hg. von der Projektstelle „Offene Kirchen“ (AKD Magdeburg, Leibnizstr. 4, 39104 Magdeburg, Tel.: 0391- 53 46- 187; E-Mail: birgit.neumann@ekksps.de), 1 Euro

Wen die Reiselust erfasst, der kann in Sachsen-Anhalt und Thüringen jetzt besser informiert geschichtsträchtige Kapellen, Dome und Klöster besichtigen. Denn seit dem 1. Juni 2004 gibt eine besondere KIRCHEN-LAND-KARTE Auskunft auch über die Öffnungszeiten. Mehr als 330 evangelische und katholische Gotteshäuser sind darauf verzeichnet - inklusive historischer Eckdaten.

Diese Kirchen-Landkarte ist im Grunde ein kleiner Kirchenreiseführer für Mitteldeutschland, entstanden aus einer Initiative der Projektstelle "Offene Kirchen" der Kirchenprovinz Sachsen. Mit dieser Karte können Menschen auf die Schätze der Kirchenlandschaft im Herzen Deutschlands neugierig gemacht werden. Ein eigens entwickeltes Piktogrammsystem lässt zum Beispiel auf einen Blick erkennen, ob es in der jeweiligen Kirche Gottesdienste und Konzerte, eine Führung, besondere Angebote für Kinder oder einen behindertengerechten Zugang gibt. An der Gestaltung der Karte haben sich auch das katholische Bistum Magdeburg und die Evangelische Landeskirche Anhalts beteiligt. Von den 330 aufgeführten Kirchen gehören 290 zur Kirchenprovinz Sachsen, 18 zum Bistum Magdeburg und 22 zur Landeskirche Anhalts.

Die Karte ist eine Einladung, diese Gotteshäuser zu besichtigen, sich darin zu besinnen und zu beten. ju

### Gaumenlüste

Volker Angres / Claus-Peter Hutter / Lutz Ribbe: Futter fürs Volk: Was die Lebensmittelindustrie uns aufischt., Droemer Verlagsanstalt, München, 2001, 397 Seiten

Hans-Ulrich Grimm: Alles bio oder was?

Der schöne Traum vom natürlichen Essen. Hirzel-Verlag, Stuttgart 2002, 200 Seiten

Eric Schlosser: Fast-Food-Gesellschaft: Die dunkle Seite von McFood und Co., Riemann-Verlag München, 2002, 448 Seiten

Das täglich Brot, um das Christenmenschen im Vaterunser bitten, gilt den einen als gefährdet, weil die Mächtschaften der Ernährungswirtschaft im Interesse des Profits die Qualität opfert, den anderen ist es eine Herausforderung, mit immer mehr Qualitätssicherungssystemen den Bedürfnissen der Verbraucher nach preiswerten und gesundheitlich unbedenklichen Nahrungsmitteln gerecht zu werden. Eine Fülle an Literatur hat sich damit befasst. Drei unterschiedliche Perspektiven stehen exemplarisch dafür:

Dass die Konsumenten abgefüttert werden sollen, wird in dem Buch „Futter fürs Volk“ deutlich (vgl. auch die Besprechung in KilR 2/2001). Was die Lebensmittelindustrie uns aufischt, – so auch der Untertitel – wird dann erläutert: In einer tour d’horizont werden in vier Kapiteln von dem Leiter der ZDF-Umweltredaktion sowie den beiden Umweltaktivisten Claus-Peter Hutter und Lutz Ribbe von Euronatur recht plakativ die Themenbereiche „Küche und Kochen“, „Gift und Galle“, „Erbgut und Erbschleicher“ sowie „Bauern und Boden“ abgehandelt. Für die Autoren war BSE im Rindfleisch nur die Spitze des Eisbergs, auch wenn bis heute tatsächlich die genauen Zusammenhänge wissenschaftlich nicht bekannt sind. Industrielle Massenproduktion, gentechnische Manipulationen aus den Laboratorien der Lebensmittelkonzerne, Fertiggerichte – all das sind die Themen, um die das Buch kreist. Detaillierte Sachinformationen werden mit Vermutungen und Spekulationen durchmischt. Dabei dringt immer ein Stück Verschwörungstheorie mit durch. Was das Buch besonders für den Laien attraktiv macht, ist ein extra Serviceteil, in dem praktische Hinweise zum Thema Ernährung und Gesundheit gegeben werden und über 700 Kontaktadressen aufgelistet sind.

Nicht die konventionelle Lebensmittelerzeugung steht im Visier des Bestsellerautors Hans-Ulrich Grimm („Die Suppe lügt“), sondern in seinem neuesten Buch „Alles bio oder was? Der schöne Traum vom natürlichen Essen“ geißelt er die Betrügereien, Lebensmittelmanipulationen und falschen Etiketten diesmal des Bio-Sektors. Dabei geht es nicht nur um die Umdeklarierung von Käfigeiern und die Lüge der sogenannten Fleischmafia, sondern auch um Größenordnung, Haltungs- und Fütterungsbedingungen bei Bio-Großproduzenten, die sich gerade nach der Wende im Osten Deutschlands ausgebreitet haben. Lange Transportwege im Biosektor, mangelnde Qualität von Biobiolebensmitteln in den Supermarktregalen und der Trend zu „Pseudo-Bio“ stehen in der Kritik. Schon vor den Skandalen um Nitrofen in Bioprodukten aus agrarindustriellen Strukturen hat Grimm die Finger in die Wunde gelegt, mit sehr plakativen Einzelbeispielen

und in sehr reißerischer sprachlicher Darstellung, die entweder amüsiert oder auch nervt.

Ganz anders ist die sozialwissenschaftliche Analyse der „Fast-Food-Gesellschaft“ des amerikanischen Publizisten Eric Schlosser. Es war 2001 das meist verkaufte Sachbuch in Amerika, hat dort die 15. Auflage erreicht und liegt nun auch in deutsch vor. Der Zusammenhang von Fast-Food-Konsum und Übergewichtigkeit ist zwar immer in Beziehung gebracht worden, aber noch nie so systematisch erforscht worden. Dazu weist Schlosser anhand von Statistiken detailliert auf, dass z.B. in Japan sich seit den 80er Jahren der Absatz von Fast-Food an Schulkinder verdoppelt und im selben Maße auch der Anteil übergewichtiger Schulkinder zugenommen hat. Ein Drittel der japanischen Männer um die 30 ist übergewichtig, die erste Generation des Landes, die mit „Happy Meals“ und „Big Mäcs“ aufwuchs. Die Briten, die mittlerweile mehr Fast-Food essen als alle anderen Westeuropäer, haben auch die höchste Rate an Übergewichtigen.

Ausführlich wird beschrieben, wie das Selbstbedienungssystem auch in der Lebensmittelwirtschaft sich durch die Brüder McDonald in den USA entwickelte, aus dem dann das uniforme System einer Imbisskette entstand – eben die typisch amerikanische Erfolgsgeschichte nach dem Rezept der Massenproduktion in Nachfolge der Fließbandproduktion der Autoindustrie nach Henry Ford. Aber die Standardisierung hat Grenzen in der Natur von Rindern, Hühnern und Kartoffeln, und die Geschichte des Konzerns liest sich wie ein unermüdlicher Kampf gegen diese Grenze. Da der Geschmack von Naturprodukten je nach Jahreszeit und Vegetationsverlauf variiert, suchte man bisher erfolgreich mit Aromastoffen einen Ausweg und sicherte damit das Uniformitätsideal nach dem Motto „one world – one taste“. Dass die Ernährungsindustrie aber auch verwundbar ist, zeigen die ausführlichen Zusammenhänge von Hygienebedingungen und Hygieneproblemen, Lebensmittelkontrollen und gesundheitlichen Auswirkungen. Hier liest sich die Beschreibung der unappetitlichen Zustände in den Schlachthäusern nahezu als Gruselstory oder Aufruf zu einem Boykott. Ernährung als Teil der durchrationalisierten Gesellschaft – emotionslos und nüchtern werden die Folgen eines industrialisierten Ernährungs- und Lebensstils aufgezeigt. CD

## Sangeslust

Eckart Bücken, Markus Erhardt, Reinhard Horn u.a. (Hrsg.): Bibelhits. 100 Lieder zum Alten und Neuen Testament, Lippstadt (Kontakte Musikverlag) 2003, 192 Seiten

Nach „Welt-Segens-Lieder für Kinder“ (eine Gemeinschaftsproduktion mit Brot für die Welt und Misereor) und „Gottes-Kinder-Lieder“ liegt nun eine musikalische Einladung vor, die „Bibelkarawane“ (so der erste

Titel) zu besteigen und sich auf den musikalischen Weg von der Schöpfung bis in die Gegenwart mitnehmen zu lassen („... trau dich und mach mit!“). Auf Lieder zur Urgeschichte folgen solche zu den Väter- und Mose-Erzählungen, zu Mirjam, den Propheten (u.a. „Kinder sind Propheten“), zu Saul und David und natürlich zu einzelnen Psalmen (23,31,104). Der neutestamentliche Teil (48 Lieder) spannt einen ebenso weiten Bogen: Von Jesu Geburt und Taufe über die Begegnungserzählungen, darunter die mit den Jüngern („Willst du mit mir gehen, mir zur Seite stehen?“), mit Kindern und Zachäus, über Jesu Wunder und Gleichnisse („Dem Klaus gefällt nicht mehr zu Haus“) bis zu den ersten Christen (Philippus, Paulus), Pfingsten („Atmen wir den neuen Wind“) und zum Neuen Jerusalem.

Die Lieder werden z.T. um Spielideen ergänzt.

Das Ansprechende an diesem Band ist seine Weite. Dies betrifft Themen, Autoren und Komponisten gleichermaßen.

Wer mit dem Singen vom Blatt seine Schwierigkeiten hat, der kann auf die 4 CDs zurückgreifen, die alle 100 Lieder umfassen.

Sicher kann man angesichts der gebotenen Fülle bei diesem oder jenem Titel theologische oder religionspädagogische Anfragen haben; sicher ist ein erheblicher Teil der Titel schon verstreut hier oder da publiziert. Dennoch: Dieses besondere Kompendium für Kindergarten, Kindergruppe und Kindergottesdienst, aber auch für die Konfirmandenarbeit sollte in keiner Gemeinde fehlen. ju

## » I M P R E S S U M

Herausgegeben im Auftrag des Ausschusses für den Dienst auf dem Lande in der Evangelischen Kirche in Deutschland (ADL) vom

### Redaktionskreis:

Anemone Bekemeier, Storkow; Clemens Dirscherl, Hohebuch; Willi Heidtmann, Bielefeld; Werner-Christian Jung, Altenkirchen (Redakteur); Ute Rönnebeck, Düsseldorf; Dieter Sonntag, Altenkirchen (Geschäftsführung)

### Verlag und Redaktion:

Evangelische Landjugendakademie  
Dieperzbergweg 13-17, 57610 Altenkirchen/Ww.  
Telefon 026 81/95 16-0, Telefax 026 81/7 02 06; E-Mail: kilr@lja.de

Satz: www.bauwerk-design.de, c. liersch

Druck: Mühlsteyn-Druck, Weiselstein 2, 57580 Elben

Die Zeitschrift »Kirche im ländlichen Raum« erscheint vierteljährlich.

### Jahresabonnement:

Inland: € 15,00 inkl. Mwst. und Porto; Ausland: € 18,00 inkl. Mwst. und Porto; für Auszubildende und Studenten (mit Beleg): € 10,00; Einzelheft: € 3,75 zzgl. Porto

Bestellungen an den Verlag. Probeexemplare können auf Wunsch zugeschickt werden. Kündigungen sind sechs Wochen vor Jahresende schriftlich mitzuteilen. Manuskripte, redaktionelle Mitteilungen, Rezensionsexemplare werden an die Redaktion erbeten. Für unverlangte Einsendungen wird keine Haftung übernommen. Nachdruck ist nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet.

[www.lja.de/angebot/kirche.htm](http://www.lja.de/angebot/kirche.htm)

» Ausblick auf Heft 3 / 2 0 0 4

## Zucker-süßes Land

- » Süßlicher Glaube
- » Zuckermarktordnung – der internationale Konflikt
- » Süßes Leben mit Zuckerrohr oder Rüben?
- » Zuckerlust – Zuckerlast
- » Honig, Bienen, Zahlen
- » Jecke Fairsuchung
- » Erntedank-Erklärung

### UNSERE THEMENHEFTE VON A BIS Z:

Abschied und Wandel im Dorf 4/2000 | Im Alter auf dem Lande leben 4/1999 | Anderssein im Dorf – Innensichten, Außensichten 4/2001 | Perspektiven ländlicher Arbeitswelten 1/2000 | Armut 4/1994 | Vom Bauernhof zum Agrarstandort – der künftige Weg 1/1994 | LippenBekenntnis 2/2002 | Soziale Umbrüche – Herausforderung für Seelsorge und Beratung 4/1993 | Dem Land auf der Spur – Bilder, Meditationen, Geschichte SH 1999 | Lebensgrundlage Boden 1/1987 | Vom Weizenkorn zum täglich Brot 3/1997 | Dank und Ernte teilen 3/1996 | Danken – Denken – Handeln. Gottes gute Schöpfung 3/1994 | Zwischen Supermarkt und Direktvermarktung – Erzeuger und Verbraucher 4/1992 | Dorfkirchen 4/2002 | Erd-Boden 1/1998 | Ernährung – mehr als Essen 1/1993 | ErnteZeiten – Erntedank 2/2003 | Erntedank-Handreichungen zu den Perikopenreihen ab 1990 | Ernten oder Schätze sammeln? 2/2001 | Erzeuger und Verbraucher zwischen Supermarkt und Direktvermarktung 4/1992 | Grenzenloses Europa zwischen Erwartungen und Sorgen 1/1997 | Das Dorf und die Fremden – Migration in Europa 2/1993 | Land-Frauen 4/1997 | Fünfzig Jahre Landleben – Aufbau, Wachstum, Grenzen 3/1995 | Gärten – ein Stück Paradies? 1/1999 | Gastgeber Land 3/2000 | Grenzland-Landgrenzen 1/2004 | Die Ernte ins Gebet nehmen 2/2000 | In Generationen leben 4/1987 | Lebens-Gemeinschaften auf dem Lande 4/1998 | Schöpfung aus zweiter Hand – Gentechnologie und Landwirtschaft 1/1991 | Gesegnete Mahlzeit 3/1999 | Globalisierung – Weltmarktethik für Land und Leute 2/1998 | Globalisierung der Landwirtschaft aus christlicher Sicht – eine Streitschrift SH/2000 | Grenzenloses Europa 1/1997 | Siehe, es war sehr gut... 3/1988 | Hunger und Handel 2/1991 | LandBlicke – Landschaft im Wandel 1/2003 | Land-Kinder 4/1995 | Kirchenleben vom Land, Ökum. Landjournal SH 2001 | Landfrauen 4/1997 | Landjugend 4/2003 | Lebens-Gemeinschaften auf dem Lande 4/1998 | Land-Lernen 2/1997 | LippenBekenntnis 2/2002 | Loben, Bekennen, Teilen 3/1990 | Braucht das Land neue Männer? 4/1990 | Gesegnete Mahlzeit – für alle 3/1999 | Auf der Suche nach neuen Maßstäben 3/1993 | Dem Land auf der Spur – Bilder, Meditationen, Geschichte SH 1999 | Milch-Labyrinth 2/1999 | Tier – Mitgeschöpf oder Produktionsfaktor 2/1987 | Mitgeschöpf Pflanze 1/1995 | Nachhaltigkeit – Ökum. Fragen und Handeln 1/2001 | Entwicklung der Landwirtschaft in den neuen Bundesländern 2/1992 | Von Bauern, Bildern und Berichten – Landwirtschaft in der öffentlichen Meinung 2/1995 | Aufbruch – Veränderungen in Ost und West 2/1990 | Land-Pfarrer 4/1996 | Pflegenotstand 4/1991 | Psychosoziale Lage – Land des Lächelns 2/1996 | Von Weinstock und Reben 3/2001 | Land zwischen Romantik und Verwertung 1/1996 | Welche Saat geht auf? 3/1992 | Säen, ernten, wandern 3/1998 | Schöpfung aus zweiter Hand – Gentechnologie und Landwirtschaft 1/1991 | Spannungsfeld: Land – Wirtschaft SH 1992 | Welche Stimmen hat das Land? 3/2002 | Tierhaltung und Ethik 2/1994 | Soziale Umbrüche – Herausforderung für Seelsorge und Beratung 4/1993 | Lebensspender Wald 1/2002 | Abschied und Wandel im Dorf 4/2000 | Wasser – Worin sich der Himmel spiegelt 3/2003 | Vom Weizenkorn zum täglich Brot 3/1997 | Säen, ernten, wandern 3/1998

#### Bestellbedingungen:

Aktuelle Hefte kosten € 3,75 zzgl. Porto. Ab 5 Hefte erfolgt der Versand frei. (Staffelpreise)

Hefte, die älter als ein Jahr sind, kosten € 2,- zzgl. Porto (Staffelpreise)